Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/platonstimaioskr0000vari

PLATONS
TIMAIOS/KRITIAS/GESETZE X

INS DEUTSCHE ÜBERTRAGEN VON
OTTO KIEFER

VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICHS
JENA 1909

TIMAIOS

okrates: Eins, zwei, drei; aber wo bleibt denn der vierte[1] von unsern gestrigen Gästen und heutigen Gastgebern, mein lieber Timaios?

Timaios: Den hat gewiß ein Unwohlsein abgehalten, lieber Sokrates, freiwillig würde er unserer Gesellschaft kaum fernbleiben!

Sokrates: Dann wirst du und die andern hier wohl so gut sein, auch des Abwesenden Stelle auszufüllen?

Timaios: Gern; soweit es in unseren Kräften steht, soll es an uns nicht fehlen. Du hast uns ja gestern so freundlich mit allem, was sich gehört, bewirtet; da wäre es doch nicht recht, wenn wir andern dich nicht bereitwillig wiederbewirten wollten.

Sokrates: Also; erinnert ihr euch noch an alles, worüber wir unter meiner Anregung gesprochen haben?

Timaios: Teilweise erinnern wir uns noch daran; was wir aber vergessen haben, kannst du uns ja wieder ins Gedächtnis zurückrufen. Oder noch besser, wenn's dir nicht unangenehm ist: du wiederholst es uns noch einmal von Anfang an in aller Kürze, daß es sich recht gut in uns einprägt.

Sokrates: Das soll geschehen. Der Hauptinhalt meiner gestrigen Erörterungen über den Staat war etwa der,

wie und aus was für Männern er sich wohl am besten gestalten würde.
Timaios: Jawohl, Sokrates, und in unser aller Sinn hast du ihn dargestellt.
Sokrates: Wir haben also im Staat zunächst den Bauernstand und alle andern Gewerbe von der Klasse der Krieger unterschieden, nicht?
Timaios: Doch.
Sokrates: Wir haben ferner einem jeden nach seiner natürlichen Anlage die ihm allein zukommende Tätigkeit zugewiesen und erklärt, wer für alle andern in den Krieg ziehen müsse, dürfe nichts weiter sein als Wächter des Staates; er müsse aufpassen, ob ihn ein Feind von außen oder von innen bedrohe, und müsse sein ein milder Richter gegenüber den Beherrschten, seinen natürlichen Freunden, ein gefährlicher Feind für jeden, der ihm in der Schlacht begegnet.
Timaios: Gewiß.
Sokrates: Ihrer natürlichen Anlage nach, sagten wir, muß die Seele des Wächters das mutartige mit dem besonders auf die Erkenntnis gerichteten Element vereinigen, damit sie, je nach den Umständen, Milde oder Härte walten lassen kann. Und was ihre Erziehung betrifft, so stellten wir fest, daß sie in der Gymnastik, in der Musik und in allen für sie passenden Zweigen des Wissens gebildet sein müsse.
Timaios: Ja.
Sokrates: Die also Erzogenen sollten weder Gold noch Silber noch sonst irgend etwas jemals als ihr ausschließliches Besitztum betrachten dürfen, sondern als

Beschützer für ihre Tätigkeit von ihren Schützlingen einen für ein mäßiges Leben ausreichenden Sold beziehen und gemeinsam verbrauchen; auf diese Weise sollten sie gemeinsam miteinander leben, in ihrem ganzen Sinnen und Trachten einzig und allein auf die Tugend gerichtet, von allen andern Betätigungen befreit.

Timaios: So wurde es von uns festgesetzt.

Sokrates: Ferner, über ihre Frauen, da sagten wir doch, nur solche von ähnlichen Anlagen dürfte man mit ihnen vereinigen, und ihnen allen muß man hinsichtlich des Krieges und ihrer übrigen Lebensweise ganz die gleiche Tätigkeit zuweisen.

Timaios: So sagten wir.

Sokrates: Und die Erzeugung der Kinder? Was wir darüber ausführten, ist doch schon wegen seiner Ungewöhnlichkeit leicht zu behalten: wir wollten nämlich eine allgemeine Weiber- und Kindergemeinschaft einführen und dafür sorgen, daß keiner jemals seine Abkömmlinge von denen der andern unterscheiden könne, daß man vielmehr alle als von gemeinsamer Abkunft betrachten würde, als Schwestern und Brüder alle innerhalb des dazu passenden Alters Geborenen, als Eltern und Großeltern die um ein Menschenalter oder noch früher Geborenen und ebenso als Kinder und Kindeskinder die in absteigender Linie Geborenen.

Timaios: Ja, und das ist, wie du sagst, leicht zu behalten.

Sokrates: Sie sollten aber gleich mit möglichst guten Anlagen auf die Welt kommen; um diesen Zweck zu

erreichen, haben wir, wie ihr euch erinnern werdet, folgende Einrichtungen als wünschenswert bezeichnet: die Eheschließungen müßten durch die Vorsteher und Vorsteherinnen des Staates ohne Wissen der Beteiligten in der Weise durchs Los zustande kommen, daß jeweils die Guten und die Schlechten, voneinander gesondert, sich mit Weibern der nämlichen Beschaffenheit vereinigten; dadurch wäre jede gegenseitige Feindschaft ausgeschlossen, da man die jeweilige Verbindung dem Zufall zuschriebe.
Timaios: Wir erinnern uns daran.
Sokrates: Auch daran endlich, daß wir sagten: die Kinder der Guten seien zu erziehen, die der Schlechten aber heimlich unter die übrige Bevölkerung des Staates zu verteilen; die Staatsvorsteher hätten fortwährend die heranwachsenden jungen Leute zu beobachten und die würdigen von ihnen wieder in ihren alten Stand zurückzuführen, aber die unwürdigen innerhalb dieses Standes selbst an die Stelle der zurückversetzten zu bringen?
Timaios: Gewiß.
Sokrates: So hätten wir denn wohl alles wieder durchgegangen, genau wie gestern, wenigstens in der Hauptsache, mein lieber Timaios, oder sollten wir am Ende etwas übergangen haben, das uns nun fehlt?
Timaios: Nein, nein; gerade das war der Inhalt unseres Gesprächs.
Sokrates: Hört nun, was ich mir weiter über den von uns dargestellten Staat gedacht habe. Es geht mir nämlich da geradeso, wie wenn man schöne Tiere

sieht, gemalte oder wirklich lebende, die sich aber nicht bewegen: man möchte sehen, wie sie sich bewegen und die Eigenschaften lebendiger Körper im Kampfe erproben. Geradeso möchte ich, daß jemand mit Rücksicht auf unsern Staat die Kämpfe schildert, die er gegen andere Staaten bestehen würde in einem ehrenvollen Kriege, wobei sich die in ihm herrschende Erziehung und Bildung in glänzenden Kriegstaten und gut geführten Unterhandlungen bewähren könnte. Mir liegt es aber, wie ich nur zu gut weiß, mein lieber Kritias und Hermokrates, gar nicht, die Männer und den Staat gebührend zu feiern. Für meine Person ist das ja auch kein Wunder; aber ich habe die gleiche Meinung auch von den alten und heutigen Dichtern gewonnen, ohne daß ich darum diesen Leuten nahetreten will — aber das ist doch klar, daß jeder, der zur Klasse der nachahmenden Künstler gehört, am leichtesten und besten das nachahmen wird, worin er erzogen ist, während es ihm schwierig fällt, das, was außerhalb seines Bildungskreises liegt, in Taten, geschweige in Worten gut nachzuahmen. Die Sophisten sind zwar, wie ich glaube, sehr erfahren in Reden und vielen andern schönen Dingen, aber da sie in den Staaten umherziehen und nirgends einen eigenen Wohnsitz haben, greifen sie, fürcht' ich, fehl, wenn es sich um die Frage handelt, was alles im Krieg und bei Unterhandlungen durch Wort und Tat und von welchen wissenschaftlich und politisch gebildeten Männern es auszuführen ist. Bleiben also nur noch die Leute eures Schlags übrig, die durch Anlage und

Bildung beides zugleich sind. Denn unser Timaios stammt aus Lokris[2] in Italien, jener Stadt mit den vorzüglichen Gesetzen, er steht an Vermögen und Herkunft hinter keinem seiner Landsleute zurück und hat die höchsten Ämter und Ehrenstellen im Staate bekleidet, aber auch in allem, was wissenschaftliche Tätigkeit heißt, meiner Meinung nach das Höchste erreicht. Kritias ferner ist, wie wir alle wissen, kein Laie in den Dingen, die wir hier besprechen; von den Gaben und der Bildung des Hermokrates endlich darf man die Befähigung für alles erwarten, da es ja von so vielen Seiten bezeugt wird. Das hab' ich mir auch schon gestern überlegt und ging daher gern auf eure Bitte, das Wesen des Staates zu erörtern, ein, wußte ich doch, daß niemand mit mehr Geschick den Gedankengang fortspinnen könnte als ihr: denn die Darstellung, wie der Staat zu einem würdigen Krieg schreitet und sich dabei in allem gebührend benimmt, wird wohl euch am besten von allen Zeitgenossen gelingen. Meine Aufgabe ist also hiermit erledigt, die eurige beginnt. Nach gemeinschaftlicher Beratung seid ihr ja eins geworden, mir heute der Reden Gastmahl zu erwidern; da bin ich nun, gerüstet und ganz bereit, es anzunehmen.

Hermokrates: Und wir, lieber Sokrates, werden es, wie es schon unser Timaios sagte, an gutem Willen gewiß nicht fehlen lassen, auch haben wir ja keinen Grund, uns dem zu entziehen; wir haben daher schon gestern, gleich nach unserer Rückkehr von dir, im Gastzimmer beim Kritias, wo wir wohnen, ja schon vorher auf dem

Weg, ebendiesen Gegenstand miteinander besprochen. Da berichtete uns denn Kritias eine Geschichte aus alter Überlieferung — die könntest du nun auch dem Sokrates mitteilen, lieber Kritias; er kann dann mit uns zusammen prüfen, ob sie zur Lösung unserer Aufgabe geeignet ist oder nicht.

Kritias: Gut, ich bin bereit, vorausgesetzt, daß auch Timaios, unser dritter Teilnehmer, damit einverstanden ist?

Timaios: Ich bin's.

Kritias: So vernimm denn, Sokrates, eine zwar recht merkwürdige, aber durchaus wahre Geschichte, wie sie einst Solon, der Weiseste von den Sieben, erzählt hat. Er war ja ein Verwandter und vertrauter Freund meines Urgroßvaters Dropides, wie er auch selber oft in seinen Gedichten[3] sagt; meinem Großvater Kritias erzählte er gelegentlich einmal — und der hat es als alter Mann mir wieder mitgeteilt — es gebe viele in alter Zeit von unserm Staat vollbrachte bewundernswerte Taten, die durch die lange Zeit und den Tod der Menschen in Vergessenheit geraten wären; eine aber sei von allen die größte, deren Andenken will ich jetzt erneuern und dadurch dir meinen Dank abtragen, aber auch zugleich die Göttin an ihrem heutigen Fest[4] in echter und gebührender Weise gleichsam wie durch einen Lobgesang verherrlichen.

Sokrates: Gut so. Aber was für eine Tat ist denn das, die dir dein Großvater, obschon sie nicht überliefert ist, dennoch als eine wirklich von dieser Stadt vor alter Zeit vollbrachte nach dem Bericht des Solon mitteilte?

Kritias: Ich will diese alte Geschichte erzählen, die ich von einem alten Mann gehört habe. Kritias war damals nach seiner eigenen Angabe beinahe 90 Jahre alt, ich ungefähr 10; es war gerade der Knabentag des Apaturienfestes[5] und wurde auf die übliche Weise begangen, indem die Väter uns Knaben Preise für den besten Vortrag von Gedichten aussetzten. Außer manch anderm Gedicht trugen viele von uns Knaben Gedichte des Solon vor, die ja damals noch etwas Neues waren. Dabei bemerkte einer aus unserer Phratrie — ob er nun wirklich so dachte, oder ob er dem Kritias etwas Schönes sage wollte — Solon scheine ihm die größte Weisheit, aber auch den höchsten Adel unter allen Dichtern zu besitzen. Der Greis — ich seh' ihn noch vor mir — freute sich sehr und erwiderte lächelnd: Ja, mein lieber Amynandros, gewiß wäre er mindestens so berühmt geworden wie Homer, Hesiod oder sonst ein Dichter, hätte er nur die Dichtkunst nicht bloß so nebenher betrieben, sondern, wie andere, ihr seinen ganzen Fleiß widmen können! Und wenn er erst die Erzählung, die er aus Ägypten[6] mit hierher gebracht hat, vollendet hätte! Aber die mußte er liegen lassen wegen der inneren Unruhen und aller andern Schäden, die er bei seiner Rückkehr vorfand. Was war denn das für eine Geschichte? fragte jener. Die Geschichte der größten und mit vollem Recht berühmtesten Tat unter allen, die unsere Stadt vollbracht hat; aber wegen der langen Zeit und des Todes ihrer Vollbringer hat sich ihre Überlieferung nicht bis auf uns erhalten. Erzähle mir von Anfang an, erwiderte der andere,

was und wie und von wem Solon hierüber Beglaubigtes gehört und berichtet hat. Es gibt in Ägypten, begann Kritias, in dem Delta, um dessen Spitze herum der Nil sich spaltet, einen Gau; man nennt ihn den saïtischen, und die größte Stadt dieses Gaues ist Saïs, der Geburtsort des Königs Amasis. Die Einwohner der Stadt halten eine Gottheit für ihre Gründerin, die im Ägyptischen Neith[7], im Griechischen wie sie angeben, Athene heißt; sie seien daher große Freunde der Athener und gewissermaßen stammverwandt mit ihnen. Solon wurde deshalb, als er zu ihnen kam, mit Ehren überhäuft, und als er Erkundigungen über die Vorzeit bei den hierin besonders erfahrenen Priestern einzog, fand er, daß niemand in Hellas auch nur eine Ahnung von diesen Dingen hatte. Einmal wollte er sie nun zu einer Mitteilung über die Urzeit veranlassen und begann ihnen die ältesten Geschichten aus Hellas zu erzählen, von Phoroneus, dem angeblich ersten Menschen, von Niobe und wie nach der Sintflut Deukalion und Pyrrha übriggeblieben; er zählte das Geschlechtsregister[8] ihrer Abkömmlinge auf und machte den Versuch mittels der Jahre, die auf jedes einzelne, das er erwähnte, kamen, die Zeiten zu berechnen. Da rief einer der Priester, ein sehr betagter Mann: „Solon, Solon, ihr Hellenen seid und bleibt Kinder, und einen alten Hellenen gibt es nicht!“ Wieso, wie verstehst du das? fragte Solon. „Jung seid ihr alle an Geist,“ erwiderte der Priester, „denn in euren Köpfen ist keine Anschauung aus alter Überlieferung und kein mit der Zeit er-

grautes Wissen. Daran ist Folgendes schuld. Oft und auf vielerlei Arten sind die Menschen zugrunde gegangen und werden sie zugrunde gehen, am häufigsten durch Feuer und Wasser, doch auch durch tausenderlei andere Ursachen. Denn was man auch bei euch erzählt von Phaëton, dem Sohn des Helios, wie er einst seines Vaters Wagen bestieg und, da er es nicht verstand, seines Vaters Weg einzuhalten, alles auf Erden verbrannte und selbst vom Blitz getötet wurde — das klingt ja wohl wie eine Fabel, aber der wahre Kern daran ist die veränderte Bewegung der die Erde umkreisenden Himmelskörper und die periodische Vernichtung alles Irdischen durch ein großes Feuer[9]. Unter ihr haben dann die Bewohner der Gebirge und hochgelegenen, wasserarmen Gegenden stärker zu leiden als die Anwohner der Flüsse und des Meeres; uns aber rettet der Nil, unser Retter in jeder Not, auch aus dieser Verlegenheit. Überschwemmen aber die Götter die Erde mit Wasser, um sie zu reinigen, dann bleiben die Bergbewohner, die Rinder- und Schafhirten am Leben, wer aber bei euch in den Städten wohnt, wird von den Flüssen ins Meer geschwemmt, in unserm Lande dagegen strömt weder dann noch sonstwann das Wasser vom Himmel auf die Flur herab; es ist vielmehr so eingerichtet, daß alles von unten herauf über sie emporsteigt. Aus diesen Ursachen bleibt bei uns alles erhalten und gilt für das Älteste. In Wahrheit gibt es in allen Gegenden, wo nicht übermäßige Kälte oder Hitze es hindert, immer ein bald mehr, bald minder zahlreiches

Menschengeschlecht. Was bei euch oder bei uns oder sonstwo, soweit wir davon Kunde haben, geschieht, liegt, sofern es trefflich, groß oder irgendwie bedeutend ist, insgesamt von der ältesten Zeit an in unsern Tempeln aufgezeichnet und bleibt so erhalten. Bei euch aber und den übrigen Staaten ist die Schrift und das ganze staatliche Leben immer gerade erst zu einiger Entwicklung gediehen, wenn schon wieder nach dem Ablauf der gewöhnlichen Frist wie eine neue Krankheit die Regenflut des Himmels über euch hereinbricht und nur die der Schrift Unkundigen und Ungebildeten am Leben läßt; dann werdet ihr immer gleichsam von neuem wieder jung und wißt nichts von unserer oder eurer alten Geschichte. Wenigstens eure Geschlechterverzeichnisse, lieber Solon, wie du sie eben vortrugst, unterscheiden sich kaum von Kindermärchen. Ihr wißt nur von einer Überschwemmung, während doch so viele vorhergegangen sind; und ihr wißt nicht, daß das herrlichste und beste Geschlecht der Menschen in euerm Lande gelebt hat, von denen du und alle Bürger eures jetzigen Staates abstammen, indem ein kleiner Stamm von ihnen übrigblieb; dies alles blieb euch fremd, denn eure Vorfahren lebten viele Geschlechter hindurch ohne die Sprache der Schrift. Einst, vor der größten Zerstörung durch Wasser, war der Staat, der jetzt der athenische heißt, der kriegstüchtigste und besaß eine in jeder Hinsicht vorzügliche Verfassung; ihm werden die herrlichsten Taten und besten Staatseinrichtungen von allen uns bekannten unter der Sonne zugeschrieben.“ Solon äußerte

hierüber sein Erstaunen und bat die Priester dringend, ihm die ganze Urgeschichte seines Staates in genauer Reihenfolge zu erzählen. Der Priester begann: „Nichts sei dir vorenthalten, Solon, und ich will dir alles berichten, dir zuliebe, deinem Staate zuliebe, vor allem aber der Göttin zuliebe, die euren und unsern Staat zum Eigentum erhielt, erzog und bildete, euern 1000 Jahre früher aus dem Samen, den sie dazu von der Erdgöttin Ge und dem Feuergott Hephaistos empfangen hatte, und später ebenso unsern Staat. Nach unsern heiligen Büchern besteht die Einrichtung unsers Staates seit 8000 Jahren. Eure Mitbürger entstanden also vor 9000 Jahren, und ich will dir nun kurz von ihrer Staatsverfassung und der herrlichsten ihrer Taten berichten. Genauer wollen wir dies alles ein andermal mit Muße an der Hand der Schriften miteinander besprechen. Von ihrer Verfassung kannst du dir eine Vorstellung nach der hiesigen machen. Denn du kannst viele Proben eurer damaligen Einrichtungen in unsern jetzigen wiederfinden: eine von allen andern gesonderte Priesterkaste, dann die Kaste der Handwerker, deren einzelne Klassen aber für sich und nicht mit den andern arbeiten, und die Hirten, Jäger und Bauern; endlich wird dir nicht entgangen sein, daß die Kriegerkaste hier zu Lande von allen andern getrennt ist, und daß nach dem Gesetze ihre einzige Tätigkeit in der Sorge für das Kriegswesen besteht. Ihre Waffen waren der Speer und der Schild, die wir zuerst von den Völkern Asiens[10] so einführten, was die Göttin uns, wie in euerm Lande zuerst euch, gelehrt

hatte. Du siehst wohl ferner, welche Sorgfalt unsere Gesetzgebung schon in ihren Grundlagen auf die Geistesbildung verwandt hat: aus allen Wissenschaften, die es mit dem Kosmos zu tun haben, bis zur Mantik und Gesundheitslehre, den göttlichen Künsten, hat sie, was sich zum Gebrauch der Menschen eignet, herausgesucht und sich diese Wissenschaften sowie alle mit ihnen zusammenhängenden angeeignet. Nach dieser ganzen Anordnung und Einrichtung gründete die Göttin zuerst euern Staat, indem sie den Ort eurer Geburt mit Rücksicht darauf erwählte, daß die dort herrschende glückliche Mischung der Jahreszeiten am besten dazu geeignet sei, verständige Männer zu erzeugen; da die Göttin den Krieg und die Weisheit zugleich liebt, wählte sie den Ort aus, der wohl die ihr ähnlichsten Männer erzeugen würde, und besiedelte ihn zuerst. So habt ihr denn dort gewohnt unter einer derartigen Staatsverfassung und manch andern guten Einrichtungen, allen übrigen Menschen voraus in jeder Tüchtigkeit, wie das von Nachkommen und Schülern der Götter nicht anders zu erwarten ist. Unter allen Großtaten eures Staates, die wir bewundernd in unsern Schriften lesen, ragt aber eine durch Größe und Heldenmut hervor: unsere Schriften berichten von der gewaltigen Kriegsmacht, die einst durch euern Staat ein Ende fand, als sie voll Übermut gegen ganz Europa und Asien vom atlantischen Meere her zu Felde zog[11]. Denn damals konnte man das Meer dort noch befahren, es lag nämlich vor der Mündung, die bei euch ‚Säulen des Herakles' heißt, eine Insel[12], größer

als Asien und Libyen zusammen, und von ihr konnte man damals noch nach den andern Inseln hinüberfahren und von den Inseln auf das ganze gegenüberliegende Festland, das jenes in Wahrheit so heißende Meer umschließt. Erscheint doch alles, was innerhalb der genannten Mündung liegt, nur wie eine Bucht mit engem Eingang; jener Ozean aber heißt durchaus mit Recht also und das Land an seinen Ufern mit dem gleichen Recht ein Festland. Auf dieser Insel Atlantis bestand eine große und bewundernswerte Königsgewalt, die der ganzen Insel, aber auch vielen anderen Inseln und Teilen des Festlandes gebot; außerdem reichte ihre Macht über Libyen bis nach Ägypten und in Europa bis nach Tyrrhenien. Dieses Reich machte einmal den Versuch, mit geeinter Heeresmacht unser und euer Land, überhaupt das ganze Gebiet innerhalb der Mündung mit einem Schlag zu unterwerfen. Da zeigte sich nun die Macht eures Staates in ihrer ganzen Herrlichkeit und Stärke vor allen Menschen: allen andern an Heldenmut und Kriegslist voraus, führte er zuerst die Hellenen, sah sich aber später durch den Abfall der andern genötigt, auf die eigene Kraft zu bauen, und trotz der äußersten Gefahr überwand er schließlich den herandrängenden Feind und errichtete Siegeszeichen; so verhinderte er die Unterwerfung der noch nicht Geknechteten und ward zum edlen Befreier an uns innerhalb der Tore des Herakles. Später entstanden gewaltige Erdbeben und Überschwemmungen, und im Verlauf eines schlimmen Tags und einer schlimmen

Nacht versank euer ganzes streitbares Geschlecht scharenweise unter die Erde, und ebenso verschwand die Insel Atlantis im Meer. Darum kann man auch das Meer dort jetzt nicht mehr befahren und durchforschen, weil hochaufgehäufte Massen von Schlamm, die durch den Untergang der Insel entstanden sind, es unmöglich machen."

Das ist in Kürze, was ich vom alten Kritias nach Solons Bericht gehört habe. Als du gestern über den Staat und seine Bürger sprachst, fiel mir bei deiner Schilderung sofort ein, was ich dir eben mitgeteilt habe, und ich bemerkte mit Erstaunen, wie wunderbar durch ein Spiel des Zufalls deine eigene Schilderung in den meisten Teilen mit dem Berichte des Solon zusammenstimmte. Ich wollte es aber nicht gleich sagen, denn nach so langer Zeit hatte ich es nicht mehr recht im Gedächtnis, mußte es daher zunächst wieder für mich ausdenken und konnte dann erst drüber reden. Drum war ich auch sofort mit den Aufgaben, die du gestern stelltest, einverstanden, da ich dachte, ich werde um das Schwierigste in allen solchen Fällen, um einen den Erwartungen entsprechenden Stoff, nicht gerade in Verlegenheit sein. So rief ich es mir denn ins Gedächtnis zurück und teilte es, wie schon Hermokrates bemerkt hat, gleich gestern auf dem Heimweg unsern beiden Freunden mit, dachte auch in der Einsamkeit der Nacht drüber nach und habe nun so ziemlich alles wieder im Kopf. Es ist tatsächlich richtig mit dem Sprichwort: Was man als Kind lernt, merkt man sich wunderbar. Wenigstens weiß ich nicht, ob ich mir alles,

was ich gehört, noch so vergegenwärtigen könnte wie das eben Berichtete, von dem mir trotz der langen Zeit kaum irgend etwas entschwunden ist. Ich hörte es aber schon damals nach Kinderart mit großer Freude und fragte daher den Alten, der mich gerne belehrte, immer wieder von neuem darnach, so daß es sich mir mit unauslöschlichen Zügen gleichsam eingebrannt hat. Und ich teilte es meinen Freunden gleich heute früh mit, damit auch sie, wie ich, genügenden Stoff zum Reden hätten. Und jetzt, Sokrates, um auf unser Hauptthema zurückzukommen, bin ich gerne bereit, alles, wie ich es gehört habe, nicht nur im großen und ganzen, sondern auch in einzelnen Zügen vorzutragen; die Bürger und den Staat, die du uns gestern nur wie in einer Dichtung geschildert hast, will ich jetzt in die Wirklichkeit und zwar hierher nach Athen versetzen; dabei nehme ich an, jenes sei unser Staat gewesen, und die Bürger, wie du sie dir vorstellst, seien unsere wirklichen Vorfahren, von denen der Priester sprach. Sie werden ganz dazu passen, und wir werden nicht fehlgehen mit der Behauptung, sie seien eben die, welche damals lebten. Wir wollen uns aber in die Aufgabe teilen und sie mit vereinten Kräften so gut wie möglich zu lösen suchen. Zunächst wollen wir überlegen, ob dieser Stoff nach unserm Sinn ist, oder ob wir einen andern statt seiner suchen sollen.

Sokrates: Und welchen andern, lieber Kritias, sollten wir denn lieber an seine Stelle setzen? Welcher paßt denn sonst noch so gut zum heutigen Opferfest der Göttin wegen seiner nahen Beziehungen zu ihr? Da-

bei besitzt er doch noch den großen Vorzug, kein Märchen, sondern eine wahre Geschichte zu sein! Wie und woher sollen wir einen andern Stoff finden, wenn wir diesen lassen? Es gibt keinen; vielmehr müßt ihr jetzt reden — hoffentlich mit gutem Erfolg — und ich darf dafür, daß ich gestern geredet habe, heute in Ruhe zuhören.

Kritias: So sieh dir denn einmal die Anordnung der Gastgeschenke an, die wir getroffen haben, lieber Sokrates. Zuerst soll nämlich Timaios reden, unser großer Astronom, dessen Lebensaufgabe das Wissen von der Natur des Weltalls ist; er soll mit der Entstehung der Welt beginnen und mit der Natur des Menschen aufhören; ich will dann fortfahren: hat er das Werden der Menschen, du aber die vorzügliche Bildung eines Teiles derselben dargestellt, so habe ich ebendiese nach dem Bericht und Gesetz des Solon vor den Richterstuhl unseres Urteils geführt und will sie dann als Bürger Athens zeigen und meine weitere Darstellung darnach einrichten unter der Voraussetzung, es seien die damaligen Athener, die durch die heiligen Bücher ihrer Vergessenheit entrissen wurden.

Sokrates: Vollkommen und glänzend soll scheints meine Gegenbewirtung durch eure Reden ausfallen. Deine Aufgabe, Timaios, wäre es also zunächst, zu sprechen; doch vergiß nicht, wie es die Sitte fordert, zuvor die Götter anzurufen.

Timaios: Aber das tut doch jeder, der auch nur ein bißchen Verstand hat, er ruft beim Beginne eines jeden Unternehmens, sei es klein oder bedeutend, stets einen

Gott an. Und wir, im Begriff, darüber zu sprechen, wie das Weltall entstanden ist, oder ob es, ungeworden, von Ewigkeit her ist, wären ja gänzlich töricht, wollten wir nicht Götter und Göttinnen anrufen und sie bitten, daß sie uns helfen mögen, das Ganze vor allem nach ihrem Sinn, dann aber auch uns selbst getreu darzustellen. Und so seien denn hiermit die Götter angerufen; wir selbst aber sind zu ermahnen, dafür zu sorgen, wie ihr am leichtesten ein Verständnis des Gegenstandes gewinnt und ich die vorliegende Sache zum klarsten Ausdruck bringe.

Zunächst ist, wie ich meine, Folgendes zu unterscheiden: was ist das ewig Seiende, das ein Werden nicht zuläßt, und was ist das ewig Werdende, das niemals zum Sein gelangt? Jenes ist nur dem Denken, das nach dem Grunde fragt, erreichbar, weil es ewig dasselbe ist, dieses dagegen ist nur der Meinung und der nicht nach dem Grunde fragenden Sinneswahrnehmung zugänglich, weil es wird und vergeht, niemals aber wahrhaft ist. Alles Werdende muß durch irgendeine Ursache werden, denn es ist unmöglich, daß etwas ohne irgendeine Ursache wird. Soweit nun der Weltbildner auf das hinblickt, das immer dasselbe bleibt, und sich eines ewigen Urbildes bedient, um die Gestalt eines Dinges und seine Kräfte hervorzubringen, wird notwendigerweise alles gut geraten, soweit er aber auf das Gewordene hinblickt und sich eines aus dem Bereich des Gewordenen stammenden Urbildes bedient, nicht gut. Hinsichtlich des Weltalls oder Kosmos — oder wie wir es sonst passend nennen wollen — ist jetzt zuerst festzustellen, wovon man bei

jeder Untersuchung ausgehen muß, ob es immer war, ohne einen Anfang des Werdens zu haben, oder ob es geworden ist, ausgegangen von irgendeinem Anfang her. Die Welt ist geworden: denn sie ist sichtbar und fühlbar und hat einen Körper; alles, was aber von dieser Beschaffenheit ist, ist sinnlich wahrnehmbar, und das sinnlich Wahrnehmbare, nur der Meinung mit Hilfe der Sinne zugänglich, erschien uns als das Werdende und Entstandene; das Werdende aber, sagten wir, muß eine Ursache haben. Den Schöpfer und Vater dieses Alls zu finden ist schwierig, und wenn man ihn gefunden hat, unmöglich, ihn allen verständlich genug mitzuteilen. Man muß nun weiter untersuchen, nach welcher Art von Urbildern der Weltenbaumeister die Welt gebildet hat, ob nach dem immer dasselbe und sich gleich Bleibenden oder aber nach dem Entstandenen. Ist aber diese Welt schön und der Weltbildner gut, so ist es klar, daß er nach dem Ewigen geblickt hat; ist aber das Gegenteil der Fall, was man nicht einmal aussprechen darf, dann nach dem Gewordenen. Danach ist es Jedem klar, daß er nach dem Ewigen geblickt hat, denn die Welt ist das Schönste von allem Gewordenen, der Weltbildner der beste von allen Schöpfern. So ist sie denn geschaffen nach dem Urbilde dessen, was vernünftigem Denken und der Erkenntnis erfaßbar ist und ewig dasselbe bleibt. Von diesen Grundlagen ausgehend, erkennen wir, daß diese unsre Welt ein Abbild von etwas sein muß. Am wichtigsten ist es nun bei jeder Frage, ihren Ausgangspunkt sachgemäß zu behandeln. So muß man auch zwischen

der Darstellungsweise, die vom Abbild, und der, die von seinem Urbild handelt, genaue Grenzen ziehen, denn die Worte sind mit den Dingen, die sie verständlich machen wollen, selbst verwandt. Die Darlegung des Bleibenden und Beständigen und mit Hilfe der Vernunft Erkennbaren hat selbst das Bleibende und Unwandelbare in sich; man darf es darum in dieser Beziehung an nichts fehlen lassen, soweit überhaupt Worten Unwiderleglichkeit und Unerschütterlichkeit zukommt; die Darlegung des Abbildes von jenem dagegen hat entsprechend ihrem Gegenstand, der nur ein Bild ist, nur das Wahrscheinliche in sich. Denn wie zum Werden das Sein, so verhält sich zum Glauben die Wahrheit. Wenn nun auch die Götter und das Werden der Welt schon oft und von vielen behandelt sind, so werde ich am Ende doch kaum imstande sein, eine nach jeder Seite und in jeder Hinsicht widerspruchslose und dem Gegenstand genau entsprechende Darstellung zu geben; ich werde vielmehr, ebenso wie die andern, nur Wahrscheinliches bieten können; doch wundere dich darüber nicht, lieber Sokrates, und gebt euch damit zufrieden, meine Freunde: sind wir doch alle, ich, der Darsteller, und ihr, die Beurteiler, nur Menschen, müssen uns daher damit begnügen, wenn die Dichtung nur die Wahrscheinlichkeit für sich hat, und dürfen mehr nicht verlangen.

Sokrates: Sehr gut, lieber Timaios, und durchaus annehmbar gefordert. Dein Vorspiel haben wir mit Bewunderung vernommen, so führe denn auch das Lied selbst in richtiger Folge zu Ende.

Timaios: So laßt uns denn fortfahren: welche Ursache hat den Bildner des Werdens und dieses Alls zu seiner Tätigkeit veranlaßt? Er war gut; aber in einem Guten entsteht niemals Neid, worauf er sich auch beziehen könnte; von diesem Neide frei, wollte er, daß alles ihm so ähnlich als möglich werde; diesen Anfang des Werdens und der Welt wird man wohl am ehesten vernünftigem Denken als den eigentlichsten zugeben. Der Gott wollte nämlich, daß alles, soweit möglich, gut, aber nichts schlecht sei; er fand nun alles Sichtbare nicht in Ruhe, sondern in ungeordneter gesetzloser Bewegung vor und führte es aus der Unordnung zur Ordnung, weil er die Ordnung für schlechthin besser hielt als die Unordnung. Der Beste durfte aber und darf nichts andres als das Schönste vollbringen, und er fand durch Überlegung, daß von den ihrer Natur nach sichtbaren Dingen kein vernunftloses jemals schöner sein werde als ein vernunftbegabtes, wenn man beide als Ganze betrachtet, daß aber Vernunft überall Seele voraussetze. Darum schuf er das All, indem er der Seele die Vernunft, dem Körper aber die Seele einsetzte; damit vollendete er das seiner Natur nach schönste und beste Werk. So kann man mit Wahrscheinlichkeit aussprechen: diese Welt ist als ein wirklich beseeltes, vernunftbegabtes Lebendiges durch des Gottes Vorsehung entstanden. An diese Feststellung schließt sich zunächst die Frage an: welches Lebendige hat dem Bildner zum Vorbilde bei seinem Schaffen gedient? Wir werden sie mit nichts von dem, was zur Gattung der Teile gehört, vergleichen

können, denn was dem Unvollkommenen gleicht, kann nicht schön sein; wohl aber werden wir sagen können, sie sei dem, wovon die übrigen Lebewesen im einzelnen und in ihren Gattungen nur Teile sind, sehr ähnlich. Denn alles intelligible Lebendige hält jenes ebenso in sich umfaßt wie diese Welt uns und alle übrigen sichtbaren Lebewesen. Denn da der Gott sie dem Schönsten und in jeder Beziehung Vollkommenen unter allem Intelligibeln möglichst ähnlich machen wollte, bildete er sie zu einem einzigen sichtbaren Lebendigen, das alles seiner Natur nach mit ihm verwandte Lebendige in sich faßt[13]. Sprechen wir also mit Recht nur von einem Weltall, oder wäre es richtiger, von vielen und unbestimmten Welten zu reden? Nur von einer, wenn sie wirklich nach ihrem Urbild geschaffen sein soll, denn das, was alles intelligible Lebendige in sich schließt, kann niemals ein Zweites neben einem andern sein; denn dann müßte es wiederum ein anderes, jene beiden in sich schließendes Lebendiges geben, dessen Teile jene beiden wären, und man müßte dann die Welt richtiger nicht mehr ein jenen beiden ersten, sondern diesem sie umschließenden Dritten Nachgebildetes nennen. Damit nun dieses Lebendige, einzig in seiner Art, dem vollendeten Lebendigen ähnlich sei, deshalb bildete der Bildner weder zwei noch unbestimmte Welten, sondern dieses einziggeborene Weltall entstand und ist und wird auch fernerhin also sein[14].

Körperartig, sichtbar und fühlbar muß das Gewordene sein. Ohne das Feuer kann kaum etwas sichtbar

werden, ohne das Feste nichts fühlbar, fest nicht ohne Erde; darum bildete der Gott aus Feuer und Erde den Körper des Weltalls, als er ihn zusammenzusetzen begann. Doch können zwei Elemente allein ohne ein drittes nicht gut zusammengesetzt werden, denn nur ein vermittelndes Band kann zwischen den beiden die Vereinigung bilden; von allen Bändern ist aber das schönste das, das zugleich sich selbst und die dadurch verbundenen Elemente möglichst zu einem macht. Um das am schönsten zu bewirken, dazu dient die Proportion[15]. Denn wenn von drei Zahlen oder Massen oder Kräften irgendwelcher Art die mittlere sich zur letzten verhält wie die erste zu ihr selbst, und ebenso wieder zur ersten wie die letzte zu ihr selbst, dann wird sich ergeben, daß, wenn die mittlere an die erste und letzte Stelle, die erste und letzte aber an die beiden mittleren Stellen gesetzt werden, notwendig stets dasselbe herauskommt; bleibt aber das Resultat immer das nämliche, so sind sie alle untereinander eins. Hätte nun der Leib des Weltalls eine bloße Fläche ohne jede Höhe werden sollen, dann hätte ein Mittelglied genügt, um das übrige unter sich und sich mit ihm zusammenzufügen; nun aber sollte es ein Körperartiges sein, alle Körper jedoch werden niemals durch ein, sondern stets durch zwei Mittelglieder zusammengehalten; so setzte denn der Gott zwischen Feuer und Erde das Wasser und die Luft in die Mitte, indem er sie möglichst untereinander in das gleiche Verhältnis brachte, so daß sich Feuer zu Luft verhält wie Luft zu Wasser, und Luft zu Wasser

wie Wasser zu Erde; dadurch verband und fügte er das Weltall zusammen, das sichtbar und fühlbar wurde. Deswegen wurde aus diesen also beschaffenen vier Elementen der Körper der Welt, durch die Proportion in sich eins; dadurch erhielt er eine solche Anziehung seiner Teile untereinander, daß er sich in sich selbst zusammenzog und unlöslich ward für jeden mit Ausnahme dessen, der ihn vereinigte. Von diesen vier Elementen hat das entstandene Weltgebäude jedes ganz erhalten. Denn aus allem Feuer und Wasser und aus aller Luft und Erde setzte es der Bildner zusammen und ließ von keinem derselben irgendeinen Teil oder eine Kraft außerhalb zurück, er verfolgte dabei den Zweck, daß es als Ganzes ein möglichst vollkommenes Lebendiges werde durch sein Bestehen aus möglichst vollkommenen Teilen, und daß es einzig sei, da nichts übrig blieb, woraus ein anderes der Art entstehen könnte; infolgedessen ist es aber auch dem Altern und Krankwerden nicht unterworfen, denn wenn einen zusammengesetzten Körper Hitze und Kälte und alles, was sonst starke Wirkungen ausübt, von außen umgibt und zu ungünstiger Zeit mit ihm zusammentrifft, so löst es ihn auf, macht ihn krank und alt und bewirkt sein Verderben. Aus dieser Ursache und aus dieser Erwägung bildete er die Welt als ein einziges Ganzes, das selbst wieder aus lauter Ganzen besteht und ebendarum vollendet, ohne Alter und ohne Krankheit ist. Er gab ihr aber auch eine für sie geeignete und ihr verwandte Gestalt: dem Lebewesen, das bestimmt ist, alles andere Lebendige in sich zu schlie-

ßen, ist eine Gestalt angemessen, die alle andern Gestalten in sich schließt; darum gestaltete er sie kugelförmig, von der Mitte aus überall gleich weit von ihren Endpunkten entfernt, entsprechend der Kreisform; denn diese ist am vollendetsten und am meisten sich selbst gleich unter allen Gestalten, und das Gleiche hielt er für tausendmal schöner als das Ungleiche; von außen machte er sie ringsherum aufs genauste ganz glatt, aus vielen Gründen: der Augen bedurfte sie keineswegs, denn es befand sich neben ihr nichts Sichtbares, auch nicht des Gehörs, denn es war auch nichts Hörbares neben ihr zurückgeblieben; auch war keine Luft um sie her, die sie einatmen müßte, noch hatte sie ein Organ nötig, um Nahrung damit aufzunehmen und die verdaute Nahrung wieder auszuscheiden. Nichts trennte sich von ihr, nichts trat zu ihr hinzu, denn außer ihr gab es nichts. Sie ist kunstvoll derart geworden, daß ihre Aussonderungen ihr wieder zur Nahrung dienen, und daß sie alles in sich selbst leidet und alles durch sich selbst tut; denn der Bildner hielt sie für besser, wenn sie sich selbst genügte, als wenn sie eines andern bedurfte. Hände, die sie weder, um etwas anzufassen, noch, um etwas abzuwehren, brauchte, glaubte er ihr nicht zwecklos anfügen zu sollen, ebensowenig Füße noch überhaupt die zum Gehen dienenden Organe. Er teilte ihr eine Bewegung zu, einem Körper wie dem ihrigen angepaßt und von den sieben Bewegungen der der Vernunft und Erkenntnis am nächsten kommend[16]; nämlich gleichmäßig in demselben Raum und in sich selber

führte er sie herum und bewirkte so, daß sie sich umschwingend im Kreise drehte, aber alle andern sechs Bewegungen entfernte er von ihr und machte sie frei von deren Irren; da sie aber zu diesem Umlauf keine Füße brauchte, schuf er sie ohne Beine und Füße.
Dieses ganze Nachdenken, wie es der ewige Gott über den, der erst ins Dasein treten sollte, vornahm, bewirkte, daß der Körper der Welt glatt, eben, überall gleich weit vom Mittelpunkt entfernt, als ein Ganzes und vollendet aus vollendeten Körpern gebildet wurde. Die Seele setzte er in die Mitte des Weltkörpers ein und dehnte sie durch das ganze Weltall aus, umhüllte aber auch den Weltkörper noch von außen mit ihr. So brachte er denn das Weltall zustande als einen sich im Kreise drehenden Kreis, der, einzig und einsam, infolge seiner guten Beschaffenheit imstande ist, mit sich selbst zu verkehren, und keines andern bedarf, genügend bekannt und befreundet mit sich selbst. Durch alle diese Vorkehrungen schuf er die Welt als einen seligen Gott. Wenn wir jetzt erst von der Seele zu sprechen beginnen, so hat nicht auch der Gott sie erst nach dem Körper gebildet: denn er hätte nicht zugelassen, daß das Ältere vom Jüngeren beherrscht werde; wir, vielfach vom Zufall und Ungefähr abhängig, reden eben auch so, er aber schuf die Seele so, daß sie ihrer Entstehung und guten Beschaffenheit nach dem Körper voranging und ehrwürdiger war als er, er machte sie zur Herrin und künftigen Gebieterin des Körpers und brachte sie aus folgenden Bestandteilen und auf folgende Weise zustande. Aus der teilbaren,

sich immer gleichbleibenden Wesenheit und der, die an den Körpern teilbar wird, brachte der Weltbildner eine dritte Art von Wesenheit durch Mischung hervor, die zwischen der Natur des Selbigen und des Verschiedenen die Mitte hält, und stellte sie so in die Mitte zwischen das Unteilbare und das den Körpern entsprechend Geteilte[17]. Dann nahm er sie alle drei und mischte sie in eine Gestaltung zusammen, indem er die der Mischung widerstrebende Natur des Verschiedenen durch Gewalt mit dem Selbigen zusammenfügte. Indem er sie mit der Wesenheit mischte und so aus dreien eins machte, zerlegte er wiederum dies Ganze in so viel Teile als angemessen, deren jeder wieder eine Mischung ist aus Selbigkeit, Verschiedenheit und Wesenheit. Er begann diese Teilung folgendermaßen[18]. Zuerst nahm er einen Teil vom Ganzen, darauf das Doppelte desselben, drittens das Anderthalbfache des zweiten Teiles, viertens das Doppelte des zweiten, fünftens das Dreifache des dritten, sechstens das Achtfache des ersten, siebtens das Siebenundzwanzigfache des ersten. Hierauf füllte er die zweifachen und dreifachen Zwischenräume aus, indem er noch weitere Teile vom Ganzen abschnitt und sie in die Mitte von ihnen hineinsetzte, so daß in jedem Zwischenraum zwei Mittelglieder waren, von denen das eine um den gleichen Bruchteil der äußeren Glieder das eine dieser übertraf und von andern übertroffen wurde, das andere aber um eine gleiche Zahl. Da nun aber Zwischenräume von $1^1/_2$, $1^1/_3$ und $1^1/_8$ durch diese Verbindungsglieder inner-

halb der früheren Zwischenräume entstanden waren, so füllte er mit dem Zwischenraum von $1^1/_8$ alle jene Zwischenräume von $1^1/_3$ aus und ließ so von einem jeden dieser noch einen Teil übrig, so daß der Zwischenraum dieses Teils — in Zahlen ausgedrückt — dem Verhältnis der Glieder 243 zu 256 entsprach. So hatte er denn die Mischung, von der er alle diese Teile wegnahm, ganz und gar aufgebraucht. Dieses ganze so zusammengefügte Gebilde aber spaltete er hierauf der Länge nach in zwei Teile, verband dieselben kreuzweise in ihrer Mitte, so daß sie die Gestalt eines Chi (X) bildeten, bog dann jeden von beiden in einen Kreis zusammen, so daß er also jeden mit sich selbst und beide miteinander in dem Punkte verknüpfte, der ihrem Durchschnitt gegenüberlag[19]. Darauf umschloß er beide mit der auf dieselbe Weise und in demselben Raume herumgeführten Bewegung und machte den einen dieser Kreise zum äußeren, den andern zum inneren[20]. Den Umlauf sodann, der im äußeren, und den, der im inneren Kreise vor sich ging, benannte er nach den beiden Wesenheiten, von denen sie herrührten, jenen den des Selbigen, diesen den des Anderen, und führte jenen nach rechts herum, diesen in der Richtung der Diagonale nach links[21]. Das Übergewicht aber verlieh er dem Umlauf des Selbigen und Gleichartigen, denn er ließ ihn in ungeteilter Einheit. Den inneren aber spaltete er sechsfach und teilte ihn so in sieben ungleiche Kreise, je nach den Zwischenräumen des Zweifachen und Dreifachen, und setzte fest, daß die Kreise sich

zwar einander entgegengesetzt bewegen sollten, drei aber an Geschwindigkeit gleich, vier dagegen unter sich und von den dreien verschieden, jedoch so, daß sie sich nach einem bestimmten Verhältnis bewegten[22]. Nachdem nun nach dem Sinne des Meisters die ganze Zusammenfügung der Seele erfolgt war, bildete er hierauf alles, was körperlich ist, innerhalb derselben und fügte es so zusammen, daß es dieselbe mitten durchdrang. Sie selbst aber, die nicht bloß das ganze Weltgebäude überall von der Mitte bis zum Umkreis durchflocht, sondern es auch von außen her ringsherum einschloß, und die rein in sich selbst ihren Kreislauf vollendete, nahm so den göttlichen Anfang eines unvergänglichen und vernunftbegabten Lebens für alle Zeiten. Und der Körper des Weltalls wurde also sichtbar, sie selbst aber unsichtbar, jedoch, — wodurch sie eben zur Seele wird — der Vernunft und Harmonie der reinen Gedankenwelt und des ewig Seienden teilhaftig und so durch den besten Schöpfer das Beste von allem Geschaffenen. Denn da sie aus der Natur des Selbigen und des Andern und aus der Wesenheit als ihren drei Teilen gemischt und nach einem bestimmten Verhältnis geteilt und verbunden ist und in ihrem Kreislauf in sich selbst stets zu sich selbst zurückkehrt, so wird sie, wenn sie irgend etwas berührt, sei es ein teilbares oder unteilbares Wesen, durch ihr ganzes Selbst hindurch bewegt; eben dadurch gibt sie kund, wodurch etwas das Selbige ist, und worin es ein Anderes ist, und in welcher Beziehung besonders und wie und wann für

es der Fall eintritt, etwas nur im Verhältnis zu etwas von dem Werdenden sowie von dem sich ewig Gleichbleibenden zu sein oder zu leiden. Wird nun aber diese Kundgebung, die das in sich Bewegte ohne Laut und Schall in sich trägt, in der gleichen Weise wahr, ob sie sich auf das Andere oder auf das Selbige bezieht, so entstehen, wenn sie sich auf das sinnlich Wahrnehmbare richtet und der Kreislauf des Andern, ohne Störungen zu erleiden, die Kunde davon durch die ganze Seele verbreitet hat, sichere und wahre Vorstellungen und Meinungen; bezieht sich die Kundgebung aber auf das Vernünftige, und hat sie sie durch den ungestörten Kreislauf des Selbigen erhalten, dann kommt notwendig Vernunft und Wissenschaft zustande. Wer aber das von den seienden Dingen, in denen die Meinungen und die vernünftige Wissenschaft entstehen, anders als „Seele" nennen wollte, der würde alles eher als die Wahrheit sagen. Als aber der Vater, der es erzeugt hatte, sah, daß es ein bewegtes, lebendiges Bild der ewigen Götter geworden war[23], freute er sich darüber, und in dieser Stimmung beschloß er, es seinem Urbilde noch ähnlicher zu gestalten. Wie nun dieses ein ewiges Lebendiges ist, so machte er sich daran, auch dieses All nach Kräften zu einem solchen zu gestalten. Nun war aber die Natur des Lebendigen ewig, und diese auf das Entstandene zu übertragen, war nicht möglich; er beschloß daher, ein bewegtes Bild der Ewigkeit zu machen, und bildete, indem er damit zugleich dem Weltgebäude seine innere Ordnung gab, von der in Einheit beharrenden Ewigkeit

ein nach der Zahl sich bewegendes ewiges Abbild, eben das, was wir Zeit[24] genannt haben. Er ließ nämlich Tage, Nächte, Monate und Jahre, die es vor der Entstehung des Weltalls nicht gab, jetzt, zugleich mit dem Aufbau der Welt in das Werden treten. Dies alles sind Teile der Zeit, und die Vergangenheit und Zukunft sind gewordene Formen der Zeit, wenn wir sie auch mit Unrecht, ohne daran zu denken, auf die ewige Wesenheit übertragen. Denn wir sagen ja von ihr: „sie war, ist und wird sein", während ihr doch in Wahrheit nur das „sie ist" zukommt und man die Ausdrücke „sie war" und „sie wird sein" nur vom Werden in der Zeit gebrauchen darf; denn beides sind Bewegungen, was sich aber ewig in gleicher Weise unbeweglich verhält, kann weder älter noch jünger werden im Verlauf der Zeit, noch kann es ehemals oder jetzt geworden sein, noch in Zukunft werden, es kommt ihm überhaupt nichts von all dem zu, was das Werden an die in der Sinnenwelt sich bewegenden Dinge geknüpft hat, sondern all dies sind die Formen der die Ewigkeit nachahmenden und nach der Zahl ihren Kreislauf beschreibenden Zeit geworden. Geradeso ist es mit folgenden Ausdrücken: das Gewordene „sei" ein Gewordenes, das Werdende „sei" ein Entstehendes, das in der Zukunft Werdende „sei" ein in Zukunft Werdendes, das Nichtseiende „sei" ein Nichtseiendes, alles Bezeichnungen, die nicht genau sind. Doch dürfte hier nicht der geeignete Zeitpunkt sein, darüber zu entscheiden, wie es eigentlich heißen müßte. Die Zeit entstand also zugleich mit

der Welt, damit beide, zugleich geworden, auch zugleich wieder aufgelöst würden, wenn je einmal ihre Auflösung eintreten sollte, und sie entstand nach dem Vorbild der ewigen Natur, damit sie ihm möglichst ähnlich werde. Denn das Vorbild ist ein durch alle Ewigkeit Seiendes, sie aber fortwährend durch alle Zeit geworden, seiend und sein werdend. Infolge solcher vernünftiger Überlegung Gottes über das Werden der Zeit sind Sonne, Mond und die fünf andern Sterne, die man Planeten[25] nennt, zur Unterscheidung und Bewahrung der Zeitmaße entstanden. Nachdem der Gott den Körper eines jeden von ihnen gestaltet hatte, setzte er sie ihrer sieben in die sieben Kreise hinein, die der Umlauf des Anderen beschrieb: den Mond in den, der zunächst die Erde umkreist, die Sonne in den zweiten über der Erde, den Morgenstern aber und den, der dem Hermes heilig ist und nach ihm benannt wird (Merkur), in die zwei nächsten Kreise, die dieselbe Geschwindigkeit haben wie der der Sonne, gab ihnen aber eine der Sonne entgegengesetzte Bewegung; deshalb holen die Sonne, der Merkur und der Morgenstern einander auf gleiche Weise ein und werden auf gleiche Weise voneinander eingeholt[26]. Wollte man von allen übrigen ausführen, wohin und aus welchen Gründen er sie dahin versetzte, so wäre diese Erörterung, auch wenn sie nur beiläufig wäre, mit mehr Umständen verknüpft als die, die uns darauf gebracht hat. Daher wird denn diese Sache vielleicht später einmal bei größerer Muße eine Behandlung finden, wie sie sie verdient. Als nun alle

Gestirne, die zusammen die Zeit erzeugen sollten, in den für ein jedes geeigneten Umschwung gekommen und durch beseelte Bänder, die ihre Körper zusammenhielten, als Lebewesen hervorgebracht worden waren und ihre Aufgabe erfahren hatten, gingen sie in dem Umschwung des Anderen, der schräg ist, indem er den Umschwung des Selbigen schneidet und von ihm beherrscht wird, herum, indem sie teils einen größeren, teils einen kleineren Kreis beschrieben, und zwar die, welche den kleineren Kreis beschrieben, schneller, und die, welche den größeren beschrieben, langsamer. Durch den Umschwung des Selbigen schienen nun die, welche am schnellsten herumgingen, von denen, die sich langsamer bewegten, eingeholt zu werden, obgleich doch vielmehr diese jene einholten; denn da die Umkreisung des Selbigen alle Kreise dieser Gestirne zwang, sich schraubenförmig zu drehen, da diese Kreise durch ihre Einwirkung zweifach in entgegengesetzter Richtung fortrücken, so bewirkte sie den Schein, als ob die, die sich von ihr, dem Schnellsten, am langsamsten entfernen, ihrer Schnelligkeit am nächsten kämen[27]. Damit aber ein klares Maß für das gegenseitige Verhältnis von Langsamkeit und Schnelligkeit vorhanden wäre, mit der die acht Umläufe sich bewegten, fügte der Gott in dem zweiten der Kreise von der Erde ab ein Licht ein, das wir jetzt Sonne heißen, damit es möglichst in das ganze Weltall scheine und alle Lebewesen, denen es zukam, der Zahl teilhaftig würden, die sie durch die Umdrehung des Selbigen und Gleichartigen kennen

gelernt hatten. Tag und Nacht sind so und hierdurch entstanden als der Umlauf der einen und vernünftigsten Kreisbewegung; der Monat aber, wenn der Mond seinen Kreislauf beschrieben und die Sonne eingeholt hat, das Jahr endlich, wenn die Sonne ihren Kreis beschrieben hat; die Umläufe der übrigen haben die Menschen nicht beachtet, mit Ausnahme von wenigen unter den vielen; sie geben ihnen daher keine besonderen Namen, auch messen sie sie nicht auf Grund von zahlenmäßiger Berechnung gegeneinander ab, sie wissen daher nicht einmal, daß auch ihre Bahnen, deren Menge verwirrt und deren Mannigfaltigkeit wunderbar ist, eine Zeit bezeichnen. Es ist aber trotzdem möglich zu beobachten, daß die vollständige Zeitenzahl das „große Jahr" zur Vollendung bringt, dann, wenn die gegenseitigen Geschwindigkeiten aller acht Umläufe zugleich beendet zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehren, sofern sie nach dem Kreis des Selbigen und sich gleichartig Bewegenden gemessen werden. Auf diese Weise also und zu diesem Zweck wurden alle Sterne hervorgebracht, die durch den Weltenraum ziehen in gewundener Linie, damit diese Welt dem vollendeten und geistigen Lebendigen möglichst ähnlich werde in Nachahmung seiner ewigen Natur. In allen übrigen Teilen bis zur Entstehung der Zeit war sie nunmehr bereits dem Urbild, dem sie nachgebildet wurde, ähnlich gestaltet; darin jedoch, daß sie noch nicht alle Lebewesen in sich faßte, war sie ihm noch unähnlich. Auch dies also, was noch fehlte, vollendete der Gott, indem er es nach

der Natur des Vorbildes ausprägte. Alle Ideen nämlich, welcher Art sie auch sind, die die Vernunft als dem wahrhaft seienden Lebendigen innewohnend erschaute, glaubte der Weltbildner, müsse auch diese gewordene Welt enthalten. Deren gibt es aber vier: erstens das himmlische Geschlecht der Götter, zweitens die geflügelte und die Luft durchschwebende Gattung, drittens die im Wasser lebende und viertens die, die sich auf ihren Füßen bewegt und auf dem Erdboden wohnt. Die Gestalt des Göttlichen bildete er größtenteils aus Feuer, damit es so glänzend und schön als möglich anzuschauen wäre, gestaltete es in Nachbildung des Ganzen wohlgerundet und setzte es in das vernünftige Denken des Mächtigsten als dessen Begleiter, indem er es im Kreis rings um das ganze Weltall verteilte, damit es ihm ein wahrhafter Schmuck und eine bunte Zierde nach dessen ganzem Umfang sei[28]. Bewegungen fügte er zwei einem jeden aus diesem Kreise an, die eine in demselben Raum und in gleichmäßiger Weise als einem solchen, das über dasselbe stets dasselbe bei sich selbst denkt, die andere nach vorn als einem solchen, das von dem Umschwung des Selbigen und Gleichartigen beherrscht wird[29], hinsichtlich der fünf andern Bewegungen aber ließ er es unbewegt und stillstehend, damit ein jedes dieser Wesen so vollkommen als möglich werde. Aus dieser Ursache sind also alle die Sterne entstanden, die wandellos als lebendige Wesen göttlich und unsterblich und gleichmäßig in demselbem Raum sich drehend ewig verharren; aber die, die ihre Stellung verändern

und somit dem Wandel unterworfen sind, entstanden aus den bereits oben angegebenen Ursachen. Die Erde, unsere Ernährerin, welche um die durch das Weltall gezogene Achse herumgeballt ist[30], gestaltete er zur Wächterin der Nacht und des Tages als die erste und ehrwürdigste von den Gottheiten, die innerhalb des Weltalls erzeugt sind. Die Reigenbewegungen dieser Götter und ihre gegenseitigen Annäherungen und Bewegungen, sowie das Zurückkehren dieser Kreisbahnen in sich selbst, ferner welche dieser Götter bei ihrem Zusammentreffen einander nahe und welche einander gegenübertreten, und hinter welchen die einzelnen, indem sie einander ins Licht treten, und zu welchen Zeiten sie sich für uns verbergen und, wenn sie dann wieder zum Vorschein kommen, Furcht erregen und für die, welche so etwas nicht zu berechnen verstehen, als Vorzeichen der Zukunft erscheinen[31] — alles dies darzustellen ohne Anschauung von Abbildungen, wäre eine vergebliche Mühe; so möge denn das bisher Gesagte genügen und die Erörterung über das Wesen der sichtbaren und geschaffenen Götter hiermit ein Ende haben.

Über die sonstigen gottartigen Wesen[32] zu sprechen und ihre Entstehung zu erkennen, geht über unsere Kräfte, wir müssen also denen glauben, die früher darüber gesprochen haben, waren sie doch, wie sie behaupteten, Abkömmlinge der Götter, mußten also doch wohl ihre Vorfahren genau gekannt haben; daher muß man den Göttersöhnen schlechterdings glauben, wenn sie auch ohne wahrscheinliche oder zwin-

gende Beweisgründe sprechen. Nach ihrem Zeugnis verhält es sich mit der Entstehung dieser Götter folgendermaßen, wie wir es jetzt angeben werden. Kinder der Ge und des Uranos waren Okeanos und Tethys, von diesen aber stammten ab Phorkys, Kronos und Rhea und alle die andern, die mit ihnen entstanden sind; von Kronos und der Rhea entsprossen Zeus und Hera und alle, von denen wir wissen, daß sie Geschwister dieser heißen und selbst wieder als Abkömmlinge bezeichnet werden[33]. Als nun alle Götter, welche sichtbar umherwandeln, und die, die sich uns nur nach eigener Willkür[34] offenbaren, entstanden waren, da sprach zu ihnen der Erzeuger dieser ganzen Welt folgendermaßen: Ihr Götter, die von Göttern abstammen, deren Schöpfer und Vater ich bin, einer Schöpfung, die durch mich entstanden, ohne meinen Willen unauflösbar ist, alles, was verbunden ward, läßt sich auch wieder auflösen, ist es aber schön zusammengefügt, und besteht es wohl, so wäre es ein Frevel, es wieder auflösen zu wollen. Darum seid auch ihr, weil ihr geworden seid, zwar nicht unbedingt unsterblich und unauflösbar, aber ihr sollt nicht wieder aufgelöst werden noch dem Todesgeschick anheimfallen, da mein Wille für euch ein stärkeres und mächtigeres Band ist als das, was euch bei eurem Entstehen verband. Vernehmt also, was meine Rede euch kündet. Noch sind drei sterbliche Geschlechter übrig, unentstanden; träten sie nicht ins Leben, so würde das Weltall unvollständig sein, da es nicht alle Gattungen des Lebendigen umfassen würde, was es

doch muß, wenn es durchaus vollendet sein soll. Gelangten nun diese Geschlechter durch mich zur Entstehung und zum Leben, so würden sie den Göttern gleich werden; damit sie also sterblich werden und diese Welt wirklich allumfassend sei, wendet ihr euch, eurer Natur entsprechend, zur Schöpfung der lebendigen Wesen, indem ihr meine Schöpferkraft, der ihr eure Entstehung verdankt, nachahmt. Was aber an ihnen den gleichen Namen mit dem Unsterblichen zu führen verdient, nämlich, was göttlich genannt wird und in denen unter ihnen waltet, die immer dem Recht und euch zu folgen geneigt sind, davon will ich selbst die Samen und Keime[35] bilden und euch dann übergeben; das Übrige aber sollt ihr gestalten, Sterbliches mit Unsterblichem verwebend; erzeuget die lebendigen Geschöpfe, lasset sie, indem ihr ihnen Nahrung gewährt, heranwachsen und nehmt sie, wenn sie dahinschwinden, wieder in euch auf[36]. So sprach er und goß wiederum in denselben Mischkrug, in dem er die Seele des Weltalls zusammengemischt hatte, das früher Übriggebliebene und mischte es ungefähr auf dieselbe Weise, nahm aber nicht mehr Bestandteile von derselben gleichmäßigen Reinheit, sondern solche zweiten und dritten Ranges. Er bildete aus ihnen ein Ganzes und sonderte Seelen von gleicher Anzahl wie die Sterne aus und teilte jedem Stern eine zu[37]; als er sie nun so gleichsam auf ein Fahrzeug gesetzt hatte, belehrte er sie über die Natur des Weltalls und verkündete ihnen die vom Schicksal bestimmten Gesetze: das erste Entstehen ist für alle gleichmäßig bestimmt,

damit keine von den Seelen durch den Schöpfer benachteiligt wird[38]; aus der Verteilung der Seelen auf die einer jeden entsprechenden Organe der Zeit werden dieselben zu dem gottesfürchtigsten Geschöpf unter allem Lebendigen. Da die Natur des Menschen zwiespältig ist, so soll das überlegene Geschlecht das sein, welches später den Namen Mann führt. Wenn die Seelen nun nach dem Gesetz der Notwendigkeit in die Körper eingepflanzt sind, diese aber bald zunehmen, bald abnehmen, so muß notwendig zuerst in allen eine und dieselbe Sinneswahrnehmung entstehen; als zweites eine aus Lust und Schmerz gemischte Liebe und hierauf Furcht und Zorn und alles, was damit zusammenhängt, sowie dessen Gegenteil. Gelangen die Seelen zur Herrschaft über diese Gemütsbewegungen, so werden sie ein sittliches Leben führen, lassen sie sich aber von ihnen beherrschen, ein unsittliches. Und wer die ihm zugemessene Zeit gut gelebt hat, der wird wieder nach dem Wohnsitz des ihm verwandten Sternes zurückkehren und ein glückseliges, seiner Gewohnheit entsprechendes Leben führen, wer aber hierin gefehlt hat, der wird bei seiner zweiten Geburt in eines Weibes Natur verwandelt werden; läßt er aber auch in diesem Zustande noch nicht von seiner Schlechtigkeit ab, so wird er, der Verschlechterung seiner Sinnesart entsprechend, stets in eine Tiergattung von ähnlicher Art übergehen und in ewiger Verwandlung nicht eher an das Ziel seiner Leiden gelangen, als bis er, dem Umschwung des sich selbst Gleichen in sich folgend, dem mäch-

tigen, stürmischen und vernunftwidrigen Andrang, der ihm erst später aus Feuer, Wasser, Luft und Erde erwachsen ist[39], durch die Vernunft besiegt und wieder in die Gestalt seiner ersten und besten Beschaffenheit zurückgekehrt ist. Alle diese Gesetze verkündigte er ihnen, damit ihn nicht die Schuld der späteren Schlechtigkeit eines jeden treffe. Darauf verpflanzte er sie teils auf die Erde, teils auf den Mond, teils auf die übrigen Organe der Zeit. Alles, was nach dieser Verpflanzung noch zu tun war, das überließ er den jungen Göttern, nämlich die sterblichen Leiber zu gestalten und für das Übrige zu sorgen, was zur Entstehung einer menschlichen Seele noch hinzukommen mußte, und wenn sie das alles vollendet hätten, über sie zu herrschen und nach Möglichkeit aufs schönste und beste das sterbliche lebendige Wesen zu leiten, daß es sich nicht selbst Schlechtes zuziehe.
Nachdem er alles dieses angeordnet hatte, verharrte er seinerseits in seinem gewohnten Wesen; seine Kinder aber hatten die Anordnung ihres Vaters vernommen und leisteten ihr Folge; indem sie des sterblichen Wesens unsterblichen Keim empfingen und ihren eigenen Schöpfer nachahmten, entlehnten sie aus Feuer, Wasser, Luft und Erde bestehende Teile des Weltalls, um sie einst zurückzugeben, und verknüpften sie zu einem Ganzen, nicht durch die unauflöslichen Bande, die sie selbst umschlossen, sondern mit zahlreichen, wegen ihrer Kleinheit unsichtbaren Stiftchen und bildeten so aus der Gesamtmasse jeden einzelnen Körper und verlegten endlich die Umschwünge der un-

sterblichen Seele in diesen ab- und zuströmenden Körper. Diese Seelen, in einen so mächtigen Strom eingeschlossen, beherrschten ihn weder, noch wurden sie von ihm beherrscht; sondern sie wurden gewaltsam mit fortgerissen und rissen mit sich fort, so daß das ganze lebendige Wesen in Bewegung geriet und, ohne Ordnung und Vernunft vom Zufall geleitet, nach allen sechs Bewegungsarten fortrückte; denn es bewegte sich vor- und rückwärts, dann wieder rechts und links und nach oben und unten, kurz, überall nach den sechs Richtungen in der Irre umher. Denn so heftig auch schon die zuströmende und abfließende Woge war, die ihm Ernährung schuf, so entstand doch eine noch größere Erschütterung durch die Eindrücke von dem, was einem jeden widerfuhr, wenn sein Körper mit einem fremden Feuer von außenher in zufällige Berührung kam oder mit festen Erdteilen oder dem dahingleitenden Wasser, oder wenn er vom Wirbel der Luftströmungen ergriffen wurde, und wenn dann durch all dies Bewegungen erregt wurden und durch den Körper hindurch auf die Seelen einwirkten. Diese wurden dann ebendeswegen Sinneseindrücke genannt, wie sie auch jetzt noch heißen. Sie waren es also, die schon damals für den Augenblick die meiste und stärkste Bewegung hervorriefen; und indem sie vermöge des unaufhörlich strömenden Flusses die Umläufe der Seele in Bewegung setzten und heftig erschütterten, hemmten sie die Richtung der Seele auf das sich selbst Gleiche durch ihr Entgegenströmen vollständig und hielten ihre Herrschaft und

ihr Fortschreiten auf, erschütterten aber auch den Umlauf des Anderen derart, daß sie die beiderseitigen dreifachen Abstände des zweifachen und Dreifachen sowie die Vermittlungen und Verknüpfungen des $1^1/_2$-, $^4/_3$- und $^9/_8$-fachen, da sie nur der ganz auflösen konnte, der sie zusammengeknüpft hatte, auf jede Weise verkehrten und alle möglichen Spaltungen und Störungen in die Kreise hineinbrachten; diese hingen infolgedessen kaum noch miteinander zusammen und bewegten sich zwar noch fort, aber vernunftwidrig, bald in entgegengesetzter Richtung, bald zur Seite, bald umgekehrt; wie dann, wenn jemand auf dem Kopfe steht und die Füße nach oben streckt und an irgend etwas festhält, sowohl der, der sich in diesem Zustand befindet, als auch der, der zuschaut, sich einbilden wird, was für den einen rechts ist, sei für den andern links, und umgekehrt. Wenn nun die Umläufe von ebendemselben und von andern ähnlichen Vorgängen in heftiger Weise betroffen werden, so bezeichnen sie, wenn sie mit etwas Äußerem von der Gattung des Sichselbstgleichen oder des Anderen zusammentreffen, das, was mit irgend etwas gleich ist, und das, was ein anderes ist, mit dem der Wahrheit entgegengesetzten Namen und gestalten sich somit trügerisch und sinnlos; keiner von ihnen ist dann vorherrschend und leitend, sondern die, auf die von außen her irgendwelche Wahrnehmungen und Empfindungen eindringen, die die Seele in ihrem ganzen Umfang mit sich fortreißen, sie allein scheinen dann vorzuherrschen, obwohl sie in Wirklichkeit beherrscht werden[40]. Infolge aller dieser Einwirkungen

wird denn auch die Seele zu Anfang, sobald sie in einen sterblichen Körper verflochten wird, bewußtlos[41]; dringt aber der Strom des Wachstums und der Ernährung nur noch in geringerem Maße heran, dann werden die Umläufe wieder ruhig, verfolgen ihren eigenen Weg und gewinnen auf ihm im Verlauf der Zeit immer mehr Festigkeit. Da erst machen die Umläufe, indem sie sich nach dem natürlichen Gang der einzelnen Kreise richten und das Andere und Sichselbstgleiche mit dem richtigen Namen bezeichnen, ihren Besitzer vernunftbegabt und bringen ihn zur Vollendung. Kommt dann noch die richtige Geistesnahrung durch Erziehung zu Hilfe, dann wird der Betreffende makellos und durchaus gesund und ist der schwersten Krankheit entgangen; hat er dies aber vernachlässigt, so kehrt er, der hinkend des Lebens Bahn durchschritten hat, unvollendet und unverständig wieder zum Hades zurück. Doch dies geschieht einst in späterer Zeit. Genauer aber müssen wir jetzt das besprechen, was jenem vorangeht und jetzt vorliegt, nämlich die Frage, wie der Körper und die Seele nach ihren einzelnen Teilen entstanden sind, und aus welchen Ursachen und welcher Absicht der Götter sie ins Dasein gerufen worden sind; alles das müssen wir jetzt vollständig erörtern und wollen uns auch hierbei an das halten, was am wahrscheinlichsten ist. Die beiden Umläufe göttlicher Art knüpften die Götter, um die runde Gestalt des Weltalls nachzuahmen, an einen kugelförmigen Körper, den wir jetzt Kopf nennen, den gottähnlichsten und über alles in uns herrschenden

Teil. Ihm gaben sie wie eine Dienerschaft den ganzen Körper bei, da sie erkannten, daß er an allen Arten von Bewegung, die es geben könne, beteiligt sein werde. Damit er nun nicht, wenn er sich herumrollend auf dem Boden bewege, der allerlei Höhen und Tiefen hat, in Schwierigkeit gerate, die einen zu übersteigen und aus den andern heraufzukommen, so verliehen sie ihm den Körper wie ein Fahrzeug zur leichteren Bewegung. Dementsprechend dehnte sich der Körper in die Länge und ließ, da die Gottheit ihn zum Gehen einrichtete, vier ausgestreckte und biegsame Gliedmaßen aus sich hervorwachsen; durch sie wurde er in den Stand gesetzt sich festzuhalten und zu stützen und dadurch sich überall fortzubewegen, während er den Sitz des Göttlichsten und Heiligsten in uns in sich trägt. So und zu diesem Zweck also entstanden die Hände und Füße; da die Götter aber die vordere Seite des Körpers für edler und zur Herrschaft geeigneter hielten als die hintere, so verliehen sie unserm Gang vorzugsweise die Richtung nach vorne; deshalb mußte auch die Vorderseite des menschlichen Körpers von dem übrigen Körper verschieden und ihm unähnlich gebildet werden. Daher fügten die Götter zunächst an der Wölbung des Kopfes das Antlitz an, verlegten in dieses die Organe für das gesamte Geistesleben der Seele und bestimmten, daß das Antlitz seiner Natur nach die Vorderseite bilden und an der Oberleitung beteiligt sein solle. Unter den Organen gestalteten sie zuerst die lichtbringenden Augen, die sie aus folgendem Grunde hier an-

brachten. Sie bildeten nämlich das Feuer, das nicht die Eigenschaft hat zu brennen, sondern das milde Licht zu verbreiten, das jedem Tage eigentümlich ist, zu einem Körper und ließen das mit ihm verwandte reine Feuer in uns glatt und dicht durch die Augen ausströmen, indem sie den ganzen Augapfel, besonders seinen mittleren Teil, so sehr verdichteten, daß er jedes Feuer gröberer Art zurückhält und nur jenes feine rein hindurchläßt. Sobald nun das Tageslicht diese Ausströmung des Sehstrahles in sich aufnimmt, dann vereinigt sich Ähnliches mit Ähnlichem, und beides verschmilzt durch seine Verwandtschaft in gerader Richtung vom Auge zu einem einzigen Körper überall da, wo das von innen ausströmende Feuer dem entgegentritt, was von den äußeren Dingen her mit ihm zusammentrifft. Da nun dieser Lichtkörper vermöge seiner gleichartigen Beschaffenheit auch in allen seinen Teilen die gleichen Eindrücke empfängt, so teilt er alle Eindrücke von den Dingen, mit denen er in Berührung tritt, dem ganzen Körper mit, so daß sie durch ihn bis zur Seele hindurchdringen, und erzeugt so die Sinneswahrnehmung, die wir das Sehen nennen[42]. Schwindet aber das dem Auge verwandte Feuer des Tages in die Nacht dahin, dann bleibt der Sehstrahl vom Auge abgeschnitten; denn da er nunmehr zu etwas ihm Unähnlichem heraustritt, so erleidet er selbst eine Veränderung und erlischt, denn er kann mit der ihn umgebenden Luft sich nicht mehr vereinigen, da diese kein Feuer mehr hat. Somit hört er auf, eine Gesichts-

wahrnehmung hervorzubringen, und führt außerdem auch den Schlaf herbei. Denn wenn das, was die Götter zum Schutze der Augen ersonnen haben, wenn sich nämlich die Augenlider schließen, so hemmen sie die Wirksamkeit des inneren Feuers, dieses aber zerstreut und beruhigt sodann die Bewegungen im Innern, so daß hierdurch Ruhe eintritt. Ist diese Ruhe tief, dann entsteht ein Schlaf mit leichten Träumen; sind aber einige heftigere Bewegungen zurückgeblieben, so rufen sie Traumerscheinungen hervor, die der eigenen Natur dieser Bewegungen und der der Orte, an denen sie zurückgeblieben sind, nach Art und Zahl entsprechen und nach dem Erwachen im Gedächtnis bleiben. Hiernach ist auch die Entstehung von Bildern im Spiegel und in allem Glatten und Glänzenden nicht mehr schwierig zu begreifen. Denn aus der gegenseitigen Vereinigung des inneren und äußeren Feuers und daraus, daß beide auf der glatten Fläche jeweils in einem Punkt zusammentreffen und dadurch vielfach verändert werden, entstehen notwendig alle hierbei vorkommenden Erscheinungen, z. B. wenn das dem eigenen Antlitz entströmende Feuer in dieser Weise mit dem des Sehstrahls an der Fläche des Glänzenden und Glatten sich vereinigt. Was links ist, erscheint dabei als rechts, weil, im Widerspruch mit der gewohnten Art des Zusammentreffens, die entgegengesetzten Teile des Sehstrahles mit den ihnen entgegengesetzten des Lichtstrahls von dem gesehenen Gegenstand in Berührung treten. Es kann aber auch umgekehrt das, was rechts ist, wirklich als rechts und,

was links ist, wirklich als links erscheinen, wenn das Licht von innenher bei der Vereinigung mit dem andern, mit dem es verschmilzt, nach der entgegengesetzten Seite hin fällt; das geschieht dann, wenn die glatte Spiegelfläche von beiden Seiten her erhöht ist und so das, was rechts liegt, nach der linken Seite des Sehstrahls, und was links liegt, nach der rechten Seite zurückwirft[43]. Wenn man diesen Spiegel der Länge nach dem Antlitz zuwendet, so läßt er alles umgekehrt liegend erscheinen, indem er das unten Befindliche nach oben und das oben Befindliche nach unten zurückwirft.

Dies alles gehört zu den Hilfsursachen, die der Gott als mitwirkende Kräfte verwandte, um allen Dingen die Gestalt der möglichsten Vollkommenheit zu verleihen. Die meisten freilich stellen sich das, was Wärme und Kälte erzeugt, fest und flüssig macht, überhaupt alles, was derartige Zustände hervorruft, nicht als bloße Hilfsursachen vor, sondern halten es für die wirklichen Ursachen von allem. Diese Hilfsursachen sind aber nicht imstande, irgendeinem Ding Sinn oder Vernunft zu verleihen. Denn unter allen Dingen ist es allein die Seele, der es zukommt, Vernunft zu besitzen; sie aber ist ein Unsichtbares, Feuer, Wasser, Luft und Erde dagegen sind durchaus als sichtbare Körper entstanden. Jeder Freund der Vernunft und des Wissens muß daher notwendigerweise in einem denkenden Wesen die letzte Ursache suchen; alle Ursachen jedoch, die in Dingen liegen, die von andern in Bewegung versetzt werden und wieder not-

wendigerweise andere in Bewegung setzen, die darf er erst in zweiter Linie als Ursachen bezeichnen. Dementsprechend müssen auch wir verfahren: wir müssen zwar beide Gattungen von Ursachen behandeln, jedoch scharf unterscheiden zwischen denen, die mit Hilfe der Vernunft die schaffenden Kräfte des Schönen und Guten sind, und denen, die, der Einsicht beraubt, jeweils ohne Regel und Ordnung das Zufällige bewirken. Was nun die Hilfsursachen betrifft, die beim Zustandekommen des Sehvermögens unserer Augen mitwirken, so mag genügen, was wir bisher darüber ausgeführt haben. Wir müssen aber nunmehr den Hauptzweck behandeln, dem die Augen dienen, und zu dem sie uns Gott verliehen hat. Das Sehvermögen ist meiner Meinung nach von größtem Nutzen für uns, weil keine einzige unserer gegenwärtigen Erörterungen über das Weltall möglich wäre, wenn wir weder die Sterne noch die Sonne noch den Himmel sehen könnten. Nun aber ermöglicht uns die Sehkraft den Anblick von Tag und Nacht, wir nehmen durch sie die Monate und den Kreislauf der Jahre wahr und haben so den Begriff der Zahl und der Zeit erhalten und sind zu Untersuchungen über die Beschaffenheit der Welt angeregt worden; hierdurch erst haben wir uns einen Zugang zur Philosophie eröffnet, dem größten Gut, das die Götter jemals dem sterblichen Geschlecht geschenkt haben und jemals schenken werden. Ich nenne also dies das größte Gut, das von den Augen herrührt; denn warum sollen wir alle anderen, geringeren, preisend erwähnen? Die kennt

ja jedermann, und ihren Verlust, wenn er erblindet, wird nur, wer nicht Philosoph ist, mit eitler Klage beweinen. Daran wollen wir vielmehr festhalten: darum hat uns Gott die Sehkraft verliehen, damit wir die Umläufe der Vernunft im Weltgebäude betrachten und sie auf die Kreisbewegungen unserer eigenen Vernunft und Tätigkeit anwenden; denn diese sind mit jenen verwandt, soweit eben das Erschütterte mit dem Unerschütterlichen verwandt sein kann; und wenn wir dann jene Umläufe durchforscht haben und uns die Berechnung ihres richtigen Ganges ihrer Natur entsprechend gelungen ist, so sollen wir uns die von allem Abirren freien Bahnen Gottes zum Vorbild nehmen und darnach unsere eigenen, dem Irren unterworfenen, ordnen.

Von der Stimme und dem Gehör gilt das gleiche: auch sie sind uns aus demselben Grunde und zu demselben Zwecke von den Göttern geschenkt: die Sprache ist zu diesem Zwecke bestimmt und trägt das meiste dazu bei, aber auch die musikalische Anwendung der Stimme ist uns deswegen verliehen, um uns außer dem Gehör die Harmonie zugänglich zu machen. Die Harmonie jedoch, die mit den Bewegungen unserer eigenen Seele verwandte Schwingungen hat, erscheint dem, der mit Vernunft und nicht nur zum bloßen sinnlosen Vergnügen, wie heutzutage, den Verkehr mit den Musen pflegt, als Helferin verliehen, um die ungeordneten Bahnen unserer Seele zur Ordnung und zum Einklang mit sich selbst zurückzuführen; ebenso ist uns auch der Rhythmus ver-

liehen worden, um unsere Maßlosigkeit und das der inneren Anmut entbehrende Wesen der meisten von uns zu ordnen und zu bekämpfen.

Was wir bisher erörtert haben, hat sich mit geringen Ausnahmen mit den Wirkungen der Vernunft beschäftigt; wir müssen nun aber auch das, was durch die blinde Notwendigkeit entsteht, in unserem Vortrage behandeln. Denn diese Welt ist ja eben durch eine Vermischung von Vernunft und Notwendigkeit entstanden; allerdings herrschte dabei die Vernunft über die Notwendigkeit, dadurch, daß sie sie veranlaßte, das meiste von dem, was entstand, zum Besten zu führen[44]; so entstand, indem die Notwendigkeit der Vernunft gehorchte, im Anfang dieses Weltall, so wie es ist. Will also jemand darstellen, wie die Welt wirklich entstanden ist, dann muß er auch die Ursachen ziel- und zweckloser Art, insoweit sie wirklich ihrer Natur entsprechend bei der Entstehung der Welt mitgewirkt haben, seiner Darstellung beifügen. Wir müssen also wieder zurückgreifen, müssen für ebendiese Dinge einen passenderen Anfang suchen und dann, wie vorhin, von da aus unsern Gegenstand noch einmal von vorne anfangen. Wir müssen die Natur des Feuers, des Wassers, der Luft und der Erde an sich, vor der Entstehung der Welt, betrachten und untersuchen, in welchem Zustande sie sich damals befanden. Denn bis jetzt hat noch niemand ihre Entstehung erklärt, sondern wir pflegen sie als Urstoffe hinzustellen und die Elemente des Weltalls zu nennen, wie wenn wir wüßten, was eigentlich das Feuer und

jedes dieser Elemente seinem Wesen nach ist; und doch findet man, wenn man nur ein wenig darüber nachdenkt, daß man sie nicht einmal in dem Sinn, wie die Silben im Wort, auch nur mit Wahrscheinlichkeit mit Urbestandteilen vergleichen kann[45]. Unser Verfahren ist daher das folgende: der eigentliche Urgrund aller Dinge oder die Urgründe, oder wie man es sonst bezeichnen will, sollen nicht Gegenstand dieser unserer Untersuchung sein, und zwar nur deswegen, weil es zu schwierig ist, nach dem dieser Darstellung zugrunde gelegten Verfahren unsere Ansicht über sie klar darzulegen. Verlanget also nicht, daß ich darüber sprechen soll; kann ich mich doch selbst nicht davon überzeugen, daß ich mich mit Recht an ein solches Unternehmen heranwagen dürfte. Wie ich schon anfangs hervorgehoben habe, halte ich daran fest, meine Erörterungen auf das Wahrscheinliche zu beschränken, und werde versuchen, Wahrscheinlicheres als irgendein anderer über das Einzelne und das Allgemeine von Anfang an aufzustellen. Auch bei diesem neuen Anfang unserer Erörterungen wollen wir Gott anrufen, daß er uns durch diese fremdartige und ungewöhnliche Darstellungsweise glücklich geleiten und zur wahrscheinlichen Ansicht gelangen lassen möge, und dann wollen wir also wirklich von neuem beginnen. Bei diesem neuen Anfang unserer Erörterung über das Weltall muß eine weitere Unterscheidung als früher aufgestellt werden. Damals haben wir zwei Gattungen von Grundbegriffen unterschieden, jetzt müssen wir noch eine weitere, dritte, nach-

weisen. Jene beiden haben für unsere frühere Erörterung genügt: die eine gleichsam als das zugrunde gelegte Urbild, nur dem Denken erfaßbar und stets im selben Zustande verharrend, die andere eine Nachahmung des Urbildes, dem Werden unterworfen und sichtbar; eine dritte Gattung haben wir damals noch nicht unterschieden, da wir glaubten, daß die zwei genügten; jetzt aber scheint der Verlauf unserer Erörterung uns zu nötigen, daß wir eine schwierige und dunkle Gattung durch unsere Darstellung klarzumachen suchen. Welche wesentliche Bedeutung muß man ihr also beilegen? Die vor allem, daß sie für alles Werden Aufnahme bietet und es gleichsam wie eine Amme ernährt[46].

Wenn nun dies auch richtig ist, so müssen wir es doch noch deutlicher erklären. Diese Erklärung ist schwierig, besonders deswegen, weil hierzu notwendigerweise vorher die Zweifel über das Feuer und die anderen damit verbundenen Elemente erörtert werden müssen; denn von jedem dieser Elemente zu bestimmen, welches man nun wirklich Wasser und nicht vielmehr Feuer zu nennen hat, oder überhaupt, welchem beliebigen andern man gerade diesen oder jenen bestimmten Namen und nicht vielmehr den aller andern oder eines einzelnen von ihnen zu geben hat, ohne dabei eine unzuverlässige und unsichere Bezeichnung anzuwenden, das ist schwierig. Allein wie ist nun wohl dies zu verstehen, inwiefern können wir darüber im Zweifel sein, und worin bestehen eigentlich diese Zweifel? Zunächst nehmen wir wahr, daß

sich das, was wir eben noch Wasser genannt haben, wenn es sich verdichtet, scheinbar in Steine und Erde verwandelt, wenn es sich aber verflüchtigt und auflöst, wieder in Dunst und Luft, die entzündete Luft in Feuer, das Feuer umgekehrt, wenn es konzentriert wird und erlischt, wieder in die Gestalt der Luft, die Luft aber durch Zusammenziehung und Verdichtung in Wolken und Nebel, aus welchen dann endlich, wenn sie sich noch stärker zusammendrängen, wieder Wasser entströmt, das sich aufs neue zu Steinen und Erde gestaltet; somit scheinen alle diese Stoffe im Kreislauf den Übergang des einen in den andern herbeizuführen. Wenn aber nun jeder von ihnen niemals bestimmt als ein und derselbe erscheint, von welchem könnte man dann mit Sicherheit behaupten, er sei nur dieser und nicht gerade so gut ein anderer? Nein, so verhält sich die Sache nicht, sondern bei weitem am sichersten wird folgende Auseinandersetzung sein. Von allem, was wir bald zu diesem, bald zu jenem werden sehen, wie z. B. vom Feuer, können wir niemals behaupten: dies ist Feuer, sondern immer nur: in diesem Zustand ist es Feuer, und nicht: dies ist Wasser, sondern: in diesem Zustand ist es Wasser; wir können überhaupt keines von diesen Dingen so bezeichnen, als ob es irgendeinen bleibenden Zustand hätte, auf den wir eben dadurch hinweisen wollen, wenn wir den Ausdruck „dies ist“ und „das ist“ anwenden. Denn es entschlüpft uns immer wieder und hält allen diesen Ausdrücken wie „dies ist“ und „das ist“ und „diesem Ding kommt

etwas zu" sowie jedem andern, der es als etwas Bleibendes bezeichnet, nicht stand; daher darf man von keinem dieser Dinge sagen: „es ist dies oder jenes", sondern man darf von jedem einzelnen und von allen zusammen nur sagen: „in diesem Zustand sind sie das oder jenes"; denn sie machen einen ewigen Kreislauf von Zuständen durch, man kann also nur einen dieser Zustände durchweg z. B. mit dem Namen Feuer benennen und muß es überhaupt bei allen dem Werden unterworfenen Dingen so halten. Nur von dem, dem alles Werdende eingeprägt ist und in dem es zur Erscheinung kommt und worin es bei seinem Vergehen wieder zurückkehrt[47], von ihm allein darf man die Ausdrücke „dies ist" und „das ist" gebrauchen; alles jedoch, was schon irgendeinen Zustand hat, z. B. warm oder weiß oder das Gegenteil und alle andern damit zusammenhängenden Eigenschaften, lassen keine dieser Bezeichnungen zu. Doch ich will versuchen, dies noch deutlicher zu machen. Angenommen, es hätte jemand alle geometrischen Figuren aus Gold gebildet und ließe sich's nicht verdrießen, jede in alle andern umzubilden, und es zeigte dann jemand auf eine dieser Figuren hin und fragte: „Was ist das?" Dann wäre bei weitem die richtigste und sicherste Antwort: „Es ist Gold", dagegen dürfte man nicht sagen: „Es ist ein Dreieck" oder irgendeine andere Figur, die in das Gold hineingeprägt und in ihm entstanden sind; denn, eben erst entstanden, ändern sie sich ja sogleich wieder; man müßte also schon damit zufrieden sein, wenn der betreffende Gegenstand auch nur einen

von einer dieser Figuren stammenden Ausdruck der Beschaffenheit mit einiger Sicherheit aufnimmt. Ganz das gleiche läßt sich nun auch von der Wesenheit sagen, die alle Körper in sich aufnimmt; sie ist immer als ein und dasselbe zu bezeichnen, denn sie tritt aus ihrer Eigentümlichkeit niemals heraus. Sie nimmt stets alles auf und nimmt doch nie und in keiner Weise irgendeine Gestalt an, die irgendwie einer von demjenigen ähnlich wäre, das in sie eingeht; wie eine bildsame Masse liegt sie für jedes Ding zum Abdruck bereit und läßt sich durch alles, was in sie eintritt, bewegen und gestalten und erscheint hierdurch bald in dieser, bald in jener Form. Was aber in sie eintritt und aus ihr heraustritt, das sind stets nur Abbilder des Seienden, ihm auf eine schwer zu beschreibende, wunderbare Weise nachgebildet, die wir später weiter verfolgen wollen.

Vorläufig haben wir also drei Gattungen zu beachten: Das Werdende, das, worin es wird, und das, dessen nachgebildetes Erzeugnis es ist; wir können denn auch die aufnehmende Gattung passend mit der Mutter vergleichen, die erzeugende mit dem Vater[48] und die zwischen beiden stehende mit dem Kind; endlich müssen wir auch bedenken, daß, wenn ein Abbild alle überhaupt möglichen Mannigfaltigkeiten zeigen soll, die Masse selbst, in der das Abbild entstehen soll, wohl in keiner andern Weise dazu vorbereitet sein kann, als wenn sie, gestaltlos, aller der Eindrücke entbehrt, die sie irgendwoher in sich aufnehmen soll. Denn wäre sie irgendeinem der Dinge ähnlich, die in

sie eintreten, so könnte sie beim Herantreten und bei der Aufnahme von Dingen entgegengesetzter oder durchaus verschiedener Natur diese nur schlecht nachbilden, indem sie ihr eigenes Bild daneben sehen ließe. Darum muß das, was bestimmt ist, alle Gestalten in sich aufnehmen, selbst ohne jede Gestalt sein, geradeso wie man bei der Herstellung von wohlriechenden Salben zuerst den zugrunde gelegten Stoff möglichst geruchlos zu machen sucht; und wenn man in irgendeinem weichen Stoff Formen abdrücken will, so läßt man in ihm keinerlei bestimmte Form bestehen, sondern ebnet ihn bis zur möglichsten Glätte. Ebenso also muß auch das, was dazu bestimmt ist, Abbilder von allem unvergänglich Seienden in jedem seiner Teile oft und in vollendeter Weise aufzunehmen, selbst seinem Wesen nach jeder Gestalt entbehren. Deshalb dürfen wir auch als die Mutter und Pflegerin alles dessen, was sichtbar und überhaupt sinnlich wahrnehmbar geworden ist, weder die Erde, noch die Luft, noch das Feuer, noch das Wasser bezeichnen, noch das, was aus ihnen, noch endlich das, aus dem sie selbst entstanden sind; wir werden vielmehr nicht irren, wenn wir sie als eine unsichtbare, gestaltlose, allempfängliche Gattung betrachten, die seltsamerweise zu den Dingen gehört, die nur dem Denken erfaßbar sind und daher schwierig zu begreifen ist. Soweit es aber nach den früheren Erörterungen möglich ist, in ihr Wesen einzudringen, wird wohl folgende Bestimmung am richtigsten sein: als Feuer erscheint der jedesmal entzündete Teil derselben, als

Wasser der feuchtgewordene, und als Erde und Luft erscheint sie insoweit, als sie Abbilder von ihnen in sich aufnimmt. Bei genauerer Ausführung entstehen dabei folgende Fragen: gibt es ein Feuer an und für sich, und alles das, von dem wir ein An-und-für-sich-Sein zu behaupten pflegen, oder ist allein das, was wir sehen und sonst mit den Sinnen wahrnehmen, in Wirklichkeit vorhanden, und gibt es außerdem schlechthin nichts anderes, so daß es nur ein eitler Wahn von uns wäre, wenn wir von jedem Ding eine nur dem Denken erfaßbare Idee als das wahrhaft Seiende annehmen, während diese nichts als ein leerer Name wäre? Diesen Punkt dürfen wir nicht unentschieden und unerforscht lassen und uns mit der bloßen Versicherung begnügen, es verhalte sich so oder so; ebensowenig aber können wir unsere langwierige Untersuchung durch ebenso langes Beiwerk noch weiter ausdehnen; wenn sich daher eine klare und scharfe Begriffsbestimmung in wenig Worten geben ließe, so dürfte dies wohl das zweckmäßigste sein. Ich gebe meine Stimme dahin ab: wenn Vernunft und richtiges Meinen zwei verschiedene Gattungen bilden, dann muß es unbedingt jene für sich bestehenden Wesenheiten geben, die für unsere Sinne nicht wahrnehmbar sind, sondern nur von der Vernunft erfaßt werden können; unterscheidet sich aber, wie manche meinen, die richtige Meinung gar nicht von der Vernunft, dann muß alles, was wir durch den Körper sinnlich wahrnehmen, für das Sicherste gelten. Aber die Vernunft und die richtige Meinung müssen eben

als zwei verschiedene Arten bezeichnet werden, denn sie sind getrennt voneinander entstanden und sind einander unähnlich: die eine von ihnen entsteht durch Belehrung in uns, die andere durch Überredung, die eine ist verbunden mit wahren Gründen, die andere ist unbegründet, die eine ist nicht zu erschüttern durch Überredung, die andere läßt sich durch sie umändern, die Meinung hat jedermann zu eigen, die Vernunft aber nur die Götter und ein geringer Teil der Menschen.
Wenn sich aber dies so verhält, so muß man zugeben, das eine sei die immer in gleicher Weise sich verhaltende Art, unentstanden und unvergänglich, die weder ein anderes von außenher in sich aufnimmt, noch selbst in ein anderes übergeht, unsichtbar und auch sonst für die Sinne nicht wahrnehmbar, sie, deren Betrachtung nur dem vernünftigen Denken anheimgefallen ist; die zweite Art jedoch, der ersten gleichnamig und ähnlich, sinnlich wahrnehmbar, geworden, in ewigem Wechsel, entstehend an einem Ort und wieder von da verschwindend, dem Meinen mit Hilfe der Sinneswahrnehmung erfaßbar, eine dritte Art endlich, immer die des Raumes, dem Vergehen nicht unterworfen, allem, was ein Werden hat, eine Stätte gewährend, selbst aber der sinnlichen Wahrnehmung unzugänglich, dem Geist nur sozusagen durch ein unechtes Denken[49] erfaßbar und kaum zuverlässig bestimmt; darauf hinblickend, bilden wir uns ein, alles, was ist, müsse doch notwendigerweise an einem Orte sein und einen Raum einnehmen, was aber weder auf Erden noch sonst irgendwo in der Welt ist, das sei nichts. Alle Träumereien derart ziehen eben auch das

Wahrhaftseiende, das doch seinerseits nicht schläft oder träumt, in ihren Kreis hinein; daher können wir auch, wenn wir erwachen, die nötigen Unterschiede noch nicht machen und die Wahrheit in Worte fassen, daß es nämlich dem Abbild zwar zukommt, in einem andern zu entstehen, damit es wenigstens irgendwie mit dem Sein zusammenhängt — denn dieses Abbild trägt nicht einmal den Zweck seiner Entstehung in sich selbst[50], sondern es ist immer die wechselnde Erscheinung eines andern — daß dagegen für das Wahrhaftseiende der durchaus richtige Satz gilt, es könne, solang das eine von dem andern verschieden ist, unmöglich das eine im andern entstehen und so dasselbe zugleich eins und zwei werden. Dies ist also meine Ansicht hierüber; und sie läuft im wesentlichen darauf hinaus, daß das Seiende, der Raum und das Werden drei gesonderte Gattungen bilden, die schon bestanden, bevor die Welt wurde[51]; die Pflegerin des Werdens aber bietet dem Anblick alle möglichen Erscheinungen dar, insofern sie die Gestalt des Feuchten oder Entzündeten wie die von Luft und Erde annimmt oder in alle die andern damit zusammenhängenden Zustände übergeht; da ferner die sie erfüllenden Kräfte weder einander ähnlich noch miteinander im Gleichgewicht sind, so befindet sie sich auch selbst in keinem ihrer Teile im Gleichgewicht, sondern wird nach allen Seiten hin erschüttert und versetzt ihrerseits wieder durch ihre Bewegung jene in Erschütterung. Jene Grundstoffe werden dann durch die Bewegung, in die sie dadurch geraten, voneinander getrennt und zerstreuen sich nach

allen Richtungen, wie wenn man das Getreide in einem Sieb oder einem anderen Gerät, das zur Reinigung desselben dient, durcheinanderschüttelt und ausworfelt und dabei alles, was fest und schwer ist, an eine andere Stelle fällt wie das, was locker und leicht ist. Ebenso wurden damals die vier Gattungen durcheinandergeschüttelt, indem die Aufnehmerin wie ein Werkzeug, das Erschütterung hervorbringt, in Bewegung gesetzt wurde; dadurch trennten sie das Unähnlichste am meisten voneinander ab, drängten dagegen das Ähnlichste am meisten in eins zusammen; daher befanden sie sich auch bereits an verschiedenen Stellen, bevor das Weltall geordnet aus ihnen entstand. Ehe dies aber geschah, war alles noch ohne Ordnung und ohne Maß; sobald dagegen der Gott sich an die Bildung des Weltalls machte, verlieh er zuerst dem Feuer, dem Wasser, der Luft und der Erde ihre bestimmten Formen nach Zahl und Gestalt; diese Grundstoffe hatten ja wohl bisher schon gewisse Spuren ihrer eigentlichen Beschaffenheit in sich getragen, sie hatten sich aber in einem Zustand befunden, wie er eben bei allem sich erwarten läßt, solange Gott von ihm fern ist. Er hat dabei diese Grundstoffe, die vorher nicht in diesem Zustand waren, aufs schönste und beste zusammengefügt; das wollen wir hier wie immer vor allen Dingen grundsätzlich betonen. Sodann aber müssen wir den Versuch machen, die Anordnung und Entstehung der einzelnen Grundstoffe auf eine, wenn auch ungewöhnliche Weise[52] darzustellen; allein da auch ihr auf denselben Pfaden der Bildung wandelt,

auf denen sich unsere Erörterung bewegt, so werdet ihr mir schon folgen können. Zunächst wird wohl jedermann einsehen, daß Feuer, Wasser, Luft und Erde Körper sind. Jede Art von Körpern aber hat auch Höhe; Höhe jedoch setzt notwendig Oberfläche voraus. Jede ebene Fläche besteht aber aus Dreiecken. Und alle Dreiecke gehen auf zwei zurück, von denen jedes einen rechten und zwei spitze Winkel hat: in dem einen Dreieck sind zwei Seiten gleich und die beiden spitzen Winkel Hälften eines rechten Winkels, im andern Dreieck sind die beiden spitzen Winkel ungleich und die beiden Seiten ebenfalls. Diese beiden Arten von Dreiecken bilden den Ursprung des Feuers und aller andern Körper, wenn wir jener Wahrscheinlichkeit folgen wollen, die im Gebiet der blinden Notwendigkeit erreichbar ist; die noch weiter zurückgehenden Urbestandteile[53] kennt nur Gott und von den Menschen nur der, der ihm lieb ist. Wir müssen nun hiernach zeigen, auf Grund welcher Beschaffenheit die vier schönsten Körper entstanden sind, untereinander unähnlich, jedoch mit der Fähigkeit ausgerüstet, auseinander zu entstehen, in dem Fall, daß einige von ihnen sich aufgelöst hätten. Wenn uns dies gelungen ist, dann erfassen wir auch die Wahrheit über die Entstehung der Erde und des Feuers und der beiden andern Elemente, die die mittlere Proportionale zwischen jenen bilden. Dann brauchen wir es niemandem zuzugeben, daß es schönere sichtbare Körper als diese vier gebe, von denen jeder eine eigene Gattung bildet. Unser Bestreben muß also dahin gehen, die wohlgeordnete

Zusammenfügung dieser vier durch ihre Schönheit ausgezeichneten Arten von Körpern zu verfolgen und dadurch zu zeigen, daß wir ihre Natur genügend begriffen haben. Von den beiden erwähnten Dreiecken ist das gleichschenklige nur von einer Art, während es dagegen von dem ungleichseitigen unzählige gibt. Unter diesen unzähligen müssen wir wiederum das schönste auswählen, wenn wir den richtigen Weg einschlagen wollen. Weiß nun jemand für die Zusammensetzung dieser Körper ein schöneres anzugeben, so sehen wir in ihm nicht unsern Feind, sondern unsern Freund; wir aber nehmen, mit Übergehung der übrigen, eines als das schönste an, nämlich das, aus dessen Verdopplung ein gleichseitiges Dreieck als drittes[54] entsteht. Weshalb wir diese Wahl treffen, das auseinanderzusetzen, würde zu weit führen, wir setzen aber für den, der uns widerlegt und beweisen kann, daß es sich anders verhalte, als Preis unsere Freundschaft aus. Zwei Dreiecke also haben wir gewählt, aus denen die Körper des Feuers und der drei andern Elemente zusammengesetzt sind: das gleichschenklige und das, in welchem das Quadrat der größeren Kathete das Dreifache von dem der kleineren beträgt[55]. Was aber früher ungenau ausgesprochen wurde, wollen wir jetzt genauer bestimmen. Alle jene vier Arten von Körpern schienen uns auseinander und durch den Übergang ineinander zu entstehen, aber mit Unrecht; denn aus den von uns ausgewählten Dreiecken entstehen jene vier Arten so, daß aus dem ungleichseitigen drei Arten hervorgehen, während die vierte allein aus gleichschenkligen Dreiecken zu-

sammengesetzt ist; daher können nicht alle vier ineinander aufgelöst und durch Vereinigung vieler kleinen in wenige große oder umgekehrt entstehen, sondern nur jene drei; denn diese sind alle aus denselben Bestandteilen hervorgegangen; daher kann man nach Auflösung der größeren Massen viele kleine aus denselben Bestandteilen so zusammenfügen, daß sie eine andere von den Gestalten, deren sie fähig sind, annehmen; und ebenso kann man, wenn viele kleine in Dreiecke zerlegt sind, durch die Wiedervereinigung aller dieser Dreiecke in eine einzige Masse einen einzigen großen Körper anderer Art bilden. So viel über ihr gegenseitiges Entstehen auseinander. Unsere nächste Aufgabe dürfte nun darin bestehen, auseinanderzusetzen, welche Beschaffenheit jede Art infolge ihrer Entstehungsweise hat, und welche Zahlen bei ihrer Entstehung zusammentreffen mußten. Wir wollen mit der einfachsten Art beginnen, die aus den kleinsten Körpern zusammengesetzt ist: ihr Grundbestandteil ist, wie gesagt, das rechtwinklige Dreieck, dessen Hypotenuse die doppelte Länge der kleineren Kathete hat. Legt man nun zwei solche Dreiecke mit den Hypotenusen aneinander, und wiederholt dies dreimal, so daß alle Hypotenusen und kleineren Katheten in einem einzigen Punkt zusammentreffen, so entsteht aus sechs solchen Dreiecken ein einziges gleichseitiges[56]; fügt man dann vier gleichseitige Dreiecke nach je drei Flächenwinkeln zusammen, so bilden sie einen körperlichen Winkel, der dem stumpfsten der Flächenwinkel am nächsten kommt; durch die Bildung von vier sol-

cher körperlichen Winkel entstand die erste Art eines körperlichen Gebildes, das geeignet ist, ein kugelförmiges Ganze in gleiche und ähnliche Teile zu zerlegen[57]. Die zweite Art von Körper entsteht aus denselben Dreiecken, aber so, daß sich acht gleichseitige verbinden und aus vier Flächenwinkeln einen körperlichen Winkel bilden[58]; sind dann sechs dieser körperlichen Winkel entstanden, so ist auch der zweite Körper vollendet. Der dritte[59] entstand aus der Zusammenfügung von zweimal sechzig solcher Elementardreiecke und zwölf körperlichen Winkeln, deren jeder von fünf gleichseitigen, ebenen Dreiecken eingeschlossen ist, so daß das Ganze zwanzig gleichseitige Dreiecke als Grundflächen enthält. Der eine von den Urbestandteilen hatte mit der Erzeugung dieser Körper seinen Zweck erfüllt; das gleichschenklige Dreieck aber ließ den vierten Körper entstehen, indem es, sich zu vieren vereinigend und die rechten Winkel im Mittelpunkt zusammenführend, zunächst ein gleichseitiges Viereck bildete; sechs solcher Vierecke erzeugten dann acht körperliche Winkel, von denen jeder aus drei rechtwinkligen Flächenwinkeln gebildet wurde. Die Gestalt dieses Körpers ist die des Würfels, der sechs gleichseitige viereckige Grundflächen hat. Es gibt nun aber noch eine fünfte[60] Art der Zusammensetzung, und diese verwendete der Gott für das Weltganze, als er es ausmalte.

Wenn man nun dies alles genau erwägt und sich die Frage stellt, ob man eine unbeschränkte oder eine beschränkte Anzahl von Welten anzunehmen habe, so wird man den, der sie für unbeschränkt hält, für einen

in solchen Dingen, die der Mensch wissen muß, wirklich beschränkten Geist erklären müssen; darüber aber, ob man wirklich nur eine Welt oder fünf anzunehmen habe, könnte man von unserm Standpunkt aus mit größerem Rechte im Zweifel sein. Unsere Meinung geht dahin, daß aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine Welt entstanden ist; andere mögen nach andern Gesichtspunkten anders darüber urteilen. Doch lassen wir das auf sich beruhen und verteilen wir nunmehr die vier entstandenen Gestaltungen unter die Elemente Feuer, Erde, Wasser und Luft. Der Erde wollen wir die Gestalt des Würfels zuweisen, denn sie ist das unbeweglichste und bildsamste Element; dazu muß aber notwendig der Körper werden, der die festesten Grundflächen hat; nun ist aber von den beiden anfangs zugrunde gelegten Dreiecken das, welches zwei gleiche Seiten hat, fester als das ungleichseitige, und die aus beiden zusammengesetzte gleichseitige viereckige Fläche in ihren Teilen wie im ganzen notwendig fester als die gleichseitige dreieckige. Wenn wir daher der Erde diese Gestalt zuweisen, so halten wir uns an das, was wahrscheinlich ist; dem Wasser dagegen geben wir von den übrigen Gestalten die am schwersten bewegliche, dem Feuer die am leichtesten bewegliche und der Luft die mittlere; den kleinsten jener Elementarkörper teilen wir dem Feuer zu, den größten dem Wasser, den mittleren wieder der Luft; den spitzigsten endlich dem Feuer, den zweiten Ranges der Luft und den dritten Ranges dem Wasser. Von ihnen allen aber muß der, der die wenigsten Grund-

flächen hat, in jeder Beziehung der schneidendste und spitzigste sein, außerdem auch, da er aus den wenigsten gleichförmigen Teilen besteht, der leichteste; der aber, der ihm in jener Eigenschaft am nächsten steht, muß die zweite Stelle einnehmen und der dritte die dritte Stelle. Somit gilt uns aller Wahrscheinlichkeit nach mit Recht der Körper, der die Gestalt der Pyramide hat, als Urbestandteil des Feuers, den, der sich uns als der zweite ergab, wollen wir für den Urbestandteil der Luft und den dritten für den des Wassers ansehen. Alle diese Körper muß man sich aber in ihrer Eigenschaft als Urbestandteile so klein denken, daß jeder einzelne von jeder Gattung seiner Kleinheit wegen von uns nicht gesehen werden kann, sondern, daß wir nur die Massen derselben, wenn sie zusammengehäuft werden, erblicken. Endlich haben wir auch anzunehmen, was die Verhältnisse ihrer Mengen, Bewegungen und übrigen Kraftäußerungen betrifft, daß der Gott, da die Notwendigkeit der Naturgesetze, hierin willig und gehorsam, es gestattete, diese Körperchen in allen Stücken auf das genaueste in ihrer ganzen Vollständigkeit ausgestaltete und damit diese ihre Verhältnisse in Übereinstimmung miteinander brachte.

Nach allem, was wir über die Elemente bereits bemerkt haben, wird es sich wohl der Wahrscheinlichkeit nach ungefähr folgendermaßen damit verhalten. Das Element Erde wird, beim Zusammentreffen mit Feuer durch dessen Schärfe aufgelöst, ob nun diese Auflösung im Feuer selbst oder in einer Masse von

Luft oder Wasser vor sich gegangen ist, darin so lange umhergetrieben, bis seine Teile wieder irgendwie zusammentreffen, sich miteinander verbinden und so wieder zu Erde werden; denn sie kann niemals in eine andere Gattung übergehen. Wird dagegen das Element Wasser von Feuer oder Luft zerteilt, so kann bei der Wiedervereinigung der Teile ein Körper von Feuer und einer von Luft entstehen; aus den Teilen eines Stücks Luft endlich können sich zwei Körper von Feuer bilden. Und umgekehrt, ist Feuer von Luft und Wasser oder auch einem Teil Erde eingeschlossen, und zwar eine geringe Masse von einer großen, und wird es von der Gewalt ihrer Bewegung mit fortgerissen und zerfliegt im Kampf mit ihnen, dann vereinigen sich zwei Feuerkörper zu einem Luftkörper; unterliegt aber die Luft und löst sie sich in ihre Teile auf, dann fügt sich aus zwei und einem halben Teil derselben ein einziger ganzer Teil Wasser zusammen[61]. Man muß dabei nämlich wieder folgendes beachten: wenn irgendeine von den übrigen Gattungen vom Feuer ergriffen und durch die Schärfe seiner Ecken und Kanten zerschnitten wird, so hört dieses Zerschneiden auf, sobald die Urbestandteile wieder so zusammentreten, daß sie das Wesen des Feuers annehmen; denn nichts Gleiches und Ähnliches kann eine Veränderung in dem sich selbst Gleichen und Ähnlichen hervorbringen noch von ihm erleiden; solange es aber mit einem andern, was stärker ist als es selbst, zusammentrifft und mit ihm kämpft, so lange hört es nicht auf, sich zu verändern. Werden aber

umgekehrt die kleineren jener vier Elementarkörper von einer überwiegenden Masse der größeren eingeschlossen und infolgedessen zersetzt und zerstört, dann hört diese Zersetzung auf, wenn sie allmählich nicht mehr dagegen ankämpfen können und sich mit der Gestalt des Stärkeren verbinden; so entsteht aus Feuer Luft, aus Luft Wasser. Sind endlich beide Körpermassen so ziemlich von gleicher Stärke und geraten so miteinander in Kampf, dann hört die Auflösung nicht früher auf, bis entweder die eine von der andern völlig ausgestossen und in ihre Urbestandteile zersetzt, sich zu der verwandten Gattung flüchtet, oder endlich doch überwältigt und in ihre Bestandteile aufgelöst, sich aus diesen wieder zu einer einzigen Masse zusammensetzt und mit ihr verbunden bleibt. Infolge dieser Einwirkungen verändern auch alle diese Gattungen stets ihren Ort; denn die Massen einer jeden erhalten durch die Bewegung der Aufnehmerin ihren eigenen Raum, der von dem aller andern getrennt ist; daher wird auch jedesmal die von ihnen, die ihren eigenen früheren Zustand aufgibt und den einer andern Gattung annimmt, durch die Erschütterung an den Ort dieser hingetrieben. Das sind also die Vorgänge, aus denen die einfachsten Grundkörper entstanden sind; die Ursache dafür aber, daß sich in diesen vier Gattungen besondere Arten gebildet haben, ist in der Art der Zusammensetzung der beiden Urbestandteile zu sehen: denn es entstanden von vorneherein in beiden Fällen nicht nur Dreiecke von einer Größe, sondern kleinere und größere, und zwar in so viel verschiedenen Grö-

ßen, als es in jeder Gattung Arten gibt. Daher ist die Mannigfaltigkeit ihrer Mischungen untereinander unendlich groß, und jeder, der eine wahrscheinliche Darstellung der Natur geben will, muß sie berücksichtigen.

Zunächst aber müssen wir uns darüber verständigen, in welcher Weise und wodurch Bewegung und Ruhe entsteht; sonst dürfte sich unserer weiteren Betrachtung vieles störend in den Weg stellen. Einiges ist darüber freilich schon gesagt worden, aber es bleibt noch hinzuzufügen, daß bei Gleichheit und Einerleiheit niemals eine Bewegung stattfindet. Denn es kann kaum oder besser unmöglich etwas zu Bewegendes ohne ein Bewegendes geben und umgekehrt; und wenn diese beiden fehlen, dann ist jede Bewegung unmöglich; daß diese beiden aber jemals einander gleich wären, ist undenkbar. Daher führen wir Ruhe stets auf Gleichförmigkeit, Bewegung aber auf Ungleichförmigkeit zurück. Ursache dieser Ungleichförmigkeit ist aber die Ungleichheit. Die Entstehung der Ungleichheit haben wir bereits durchgegangen; dagegen haben wir noch nicht gesagt, wie es kommt, daß die einzelnen Körper trotz ihrer Trennung nach den vier Gattungen dennoch nie aufhören, sich gegenseitig zu bewegen und zu durchdringen. Wir wollen dies also nunmehr behandeln. Da der Umlauf des Weltalls alle diese Gattungen in sich zusammenfaßt, so drängt er, weil er kreisförmig ist und von Natur das Bestreben hat, in sich selbst zurückzukehren, alle in sich zusammen und gestattet nicht, daß irgendein leerer

Raum[62] übrigbleibt. Daher durchdringt denn auch das Feuer alles am meisten, an zweiter Stelle die Luft, die an Feinheit den zweiten Rang einnimmt, und die beiden übrigen Elemente in demselben Verhältnisse; denn die aus den größten Teilen entstandenen Gattungen haben auch bei der Zusammensetzung die größten Zwischenräume übriggelassen, die kleinsten dagegen die geringsten; jenes Zusammendrängen treibt nun die kleineren Körper in die Zwischenräume der großen hinein. Befinden sich dann die kleinen neben den großen, wobei die kleineren die größeren auseinander-, die größeren dagegen die kleineren zusammenhalten, dann werden alle auf- und abgetrieben, jedes an seinen Ort; denn die Veränderung der Größe eines jeden bewirkt auch eine Veränderung seiner örtlichen Lage. Auf diese Weise also und aus diesen Gründen entsteht durch die fortwährende Ungleichheit die immerwährende Bewegung der Elemente, die weder jetzt noch in Zukunft jemals unterbrochen wird.

Nunmehr müssen wir beachten, daß zunächst viele Arten des Feuers sich gebildet haben, z. B. die Flamme und das, was von ihr ausströmt, und zwar nicht brennt, wohl aber den Augen Licht gewährt, und endlich das, was nach dem Erlöschen der Flamme in den durchglühten Körpern an Feuerstoff zurückbleibt. Ebenso gibt es viele Arten der Luft, von denen die reinste den Namen Äther, die trübste aber den des Nebels und des dunkeln Gewölks führt, sowie noch andere, die keinen besondern Namen haben, entstanden durch die ungleiche Größe der Urdreiecke. Von Wasser

und Feuchtigkeit gibt es zunächst zwei Arten, die leichtflüssige und die schwerflüssige. Jene ist, weil sie alle die Arten des Feuchten enthält, deren Teile klein und von ungleicher Größe sind, leichtbeweglich, sowohl an und für sich als auch durch andere Körper, eben wegen dieser Ungleichheit der Zusammensetzung und der daraus entstehenden Eigentümlichkeit der Gestalt. Diese dagegen, aus großen und gleichen Teilen zusammengesetzt, ist unbeweglicher als jene, schwer und starr infolge der Gleichförmigkeit; hat sie aber durch eindringendes und auflösendes Feuer ihr Gleichgewicht verloren, dann wird sie der Bewegung fähig, und ist dies in hohem Grade der Fall, dann wird sie von der umgebenden Luft fortgetrieben und breitet sich so über die Erde aus; man sagt dann: sie schmilzt oder wird geschmolzen, womit man die Auflösung ihrer Massen bezeichnet, und sie zerfließt, womit man ihre Ausbreitung über die Erde meint. Verläßt aber das Feuer diesen Körper wieder, so übt es, weil es sich nicht in einem leeren Raum verliert, einen Druck auf die umgebende Luft aus; diese drückt infolgedessen wieder auf die noch leichtbewegliche feuchte Masse und drängt sie in sich selbst zusammen, so daß nunmehr von ihr selbst die Zwischenräume ausgefüllt werden, in denen vorher das Feuer seinen Sitz hatte; die zusammengedrängte Masse erlangt aber dadurch wieder ihr Gleichgewicht, da das Feuer, das es aufgehoben hatte, sich entfernt hat, und kehrt wieder in ihren früheren Zustand zurück; dieses Entweichen des Feuers bezeichnet man mit dem

Worte Abkühlung, die Verdichtung aber, die ihre Folge ist, mit dem Worte Erstarren. Von allen diesen Körpern, die wir schwerflüssig[63] genannt haben, bildete sich, durch felsiges Gestein hindurchsickernd und geläutert, die dichteste Masse, in ihrer Art einzig, von glänzendgelber Farbe, das köstlichste Besitztum, das Gold. Ein Sprößling des Goldes, wegen seiner Dichtigkeit sehr hart und geschwärzt, wird Adamas[64] genannt. Als eine zweite Art glänzender erstarrter Flüssigkeit bildete sich das Erz; es besteht aus beinahe ebenso kleinen Teilen, enthält aber mehr als eine Art solcher Teile, übertrifft an Dichtigkeit selbst das Gold und hat einen geringen und feinen Bestandteil von Erde, infolgedessen es härter, doch wegen der großen Zwischenräume, die in ihm sind, leichter ist. Was ihm an Erde beigemischt ist, trennt sich von ihm wieder, wenn beide verwittert sind, tritt dann für sich heraus und heißt Rost.

Was sonst noch hierher gehört, kann man ohne viel Kunst aufzählen, wenn man daran festhält, sich auf das Wahrscheinliche zu beschränken; und wenn man einmal zu seiner Erholung die Untersuchungen über das ewig Seiende beiseite legt und sich mit denen über das Werden befaßt, die nur Wahrscheinliches gewähren, und sich so eine Freude bereitet, der keine Reue folgt, so hat man damit für sein Leben eine maßvolle und vernünftige Unterhaltung gewonnen. Sie wollen wir auch jetzt gestatten, indem wir über unsern Gegenstand auch noch das Weitere, was uns darüber wahrscheinlich ist, der Reihe nach durchgehen. Alles

mit Feuer (Wärme) vermischte Wasser, welches dünn und leichtflüssig ist, wird wegen seiner Bewegung und seines Laufes, in dem es über die Erde dahinfließt, flüssig genannt; es ist aber auch weich, weil seine Grundflächen, weniger fest als die der Erde, nachgiebig sind. Wenn es nun, von Feuer und Luft getrennt, für sich allein besteht, dann wird es gleichmäßiger und wird von jenen beiden von ihm getrennten Substanzen in sich selbst zusammengedrängt; auf diese Weise verdichtet, wird das, was über der Erde am meisten diese Veränderung erleidet, Hagel genannt, das auf ihr Eis, das zur Hälfte verdichtete über der Erde Schnee, das auf ihr erstarrte und aus Tau entstandene Reif. Die meisten Arten von Flüssigkeiten, miteinander vermischt und so zu einer Gesamtart verbunden, sind die Säfte der Pflanzen; da jeder derselben durch die Verschiedenheit dieser Mischungen eine besondere Beschaffenheit erhielt, so entstanden besondere Arten in großer Zahl, meist ohne besonderen Namen; von ihnen haben aber vier, die alle feuerhaltig sind, als die vorzüglichsten folgende Namen erhalten. Die eine Art, die Seele und Körper zugleich erwärmt, ist der Wein; die andere, welche glatt ist und durch die Ausdehnung des Sehstrahles die Gesichtsweite vermehrt und daher auch glänzend, blank und schimmernd anzuschauen ist, ist die Gattung des Öls, Harz, Rizinus- und Olivenöl und was dazu gehört; die Art, die ihre auflösende Kraft auf die Geschmacksorgane überträgt und einen süßen und angenehmen Geschmack hervorruft, ist der Honig; und

die Art, die das Fleisch auflöst und, wenn sie in Brand gerät, schaumartig wird, wird zum Unterschied von allen andern Pflanzenmilch[65] genannt.
Die Arten der Erde bilden sich auf folgende Weise zu steinernen Körpern. Das beigemischte Wasser zersetzt sich, nimmt die Gestalt der Luft an, und die so entstandene Luft steigt in den ihr eigentümlichen Raum empor. Da es aber keinen leeren Raum gibt, so übt sie auf die benachbarte Luft einen Druck aus, und diese wird vermöge ihrer Schwere auf die Erdmasse getrieben und um sie herumgegossen; sie drückt dann auf dieselbe in hohem Grade und drängt sie in die leeren Räume hinein, die dadurch entstanden sind, daß die neugebildete Luft sie verlassen hatte. Wenn aber Erde von Luft so stark zusammengepreßt wird, daß sie durch Wasser nicht auflösbar ist, so wird sie zu einer felsigen Masse, die um so schöner ist, je mehr sie infolge ihrer Zusammensetzung aus gleichen und ähnlichen Teilen durchsichtig ist[66]. Aus dem Teil, der durch die Gewalt des Feuers seiner Feuchtigkeit beraubt wird, entsteht, wenn dies vollständig geschieht und er so in seiner Zusammensetzung noch spröder wird als der Stein, die Gattung, der wir den Namen Ton gegeben haben; es kommt auch vor, daß Erde, ohne ihre Feuchtigkeit zu verlieren, vom Feuer zerschmolzen wird; dann entsteht, wenn sie sich wieder abgekühlt hat, ein Gestein von schwarzer Farbe[67]; wird sie dagegen auf dieselbe Weise von einem großen Teil des ihr beigemischten Wassers befreit, sind aber dabei die erdigen Teile feiner und von salzigbitterem

Geschmack, dann entsteht aus ihr, wenn sie halbstarr und durch Wasser auflösbar wird, teils das Natron, geeignet zur Reinigung von Öl- und Staubflecken, teils das Salz, dem Geschmacksinn angenehm und nach dem Ausspruch des Gesetzes ein von der Gottheit geliebter Körper. Die aus Erde und Wasser gebildeten Körper, die nicht durch Wasser, sondern nur durch Feuer auflösbar sind, erhalten ihre Festigkeit auf folgende Weise. Feuer und Luft bringen die Erdmassen nicht zum Schmelzen, denn da ihre Teile kleiner sind als die Zwischenräume dieser Zusammensetzung, so gelangen sie durch diese vielen und weiten Gänge ohne Gewalt hindurch und lassen die Erde unaufgelöst und ungeschmolzen; die von Natur größeren Teile des Wassers jedoch erzwingen sich mit Gewalt einen Durchgang und bringen sie durch Auflösung zum Schmelzen. Somit löst sich also im Wasser nur die Erde, die nicht gewaltsam zusammengedrängt ist, ist sie es aber, so löst sie sich nur im Feuer auf, dem allein der Zugang offen bleibt. Auch von den Verbindungen des Wassers zersetzt sich die gewaltsam verdichtete nur durch Feuer, die weniger dichte durch Feuer und Luft, und zwar durch diese beiden in den leeren Zwischenräumen, durch jenes auch in den Urdreiecken. Gewaltsam zusammengepreßte Luft aber kann gar nicht mehr anders als in ihre Urbestandteile aufgelöst, nicht zusammengepreßte kann allein durch Feuer geschmolzen werden. Daher können bei den aus Erde und Wasser gemischten Körpern, solange in ihnen das Wasser nach jener ge-

waltsamen Zusammenpressung die leeren Zwischenräume der Erde ausfüllt, die von außen kommenden Wasserteile nicht eindringen, fließen vielmehr um die ganze Masse herum und lassen sie ungeschmolzen. Die Feuerteile aber dringen in die leeren Zwischenräume des Wassers ein und sind, da das Feuer auf die Luft ebenso einwirkt wie das Wasser auf die Erde, allein imstande, einen solchen gemischten Körper zu schmelzen und in flüssigen Zustand zu bringen. Es sind dies teils solche, die weniger Wasser als Erde enthalten, z. B. die zum Glas gehörige Gattung und die sogenannten schmelzbaren Steine, teils solche, die mehr Wasser enthalten, nämlich alle Körper, die wachsartig sind und Wohlgerüche verbreiten.

Damit sind denn die Gestaltungen, Verbindungen und Umwandlungen ineinander, in die die vier Gattungen eingehen, sowie die mannigfaltigen daraus entstehenden Arten so ziemlich dargelegt; wir wollen nun untersuchen, aus welchen Ursachen die Eindrücke hervorgehen, die sie auf uns ausüben. Zunächst steht fest, daß alle Körper, von denen die Rede war, die Fähigkeit haben, sinnlich wahrgenommen zu werden. Sodann haben wir aber noch nicht erläutert, wie das Fleisch und alles, was damit zusammenhängt, und wie der sterbliche Teil der Seele entstanden ist; denn dies kann weder getrennt von den Sinneseindrücken, soweit sie wirklich empfunden werden, noch können diese ohne jenes genügend behandelt werden; beides zugleich zu behandeln, ist aber beinahe unmöglich. Daher müssen wir das eine von beiden voraussetzen, wie

wenn es schon behandelt wäre, und später wieder auf das Vorausgesetzte zurückkommen. Damit sich nun die Darstellung der sinnlichen Eindrücke an die der vier Gattungen, von denen sie ausgehen, unmittelbar anschließt, so wollen wir den Anfang machen mit dem, was sich auf Körper und Seele bezieht. Zuerst also wollen wir untersuchen, inwiefern wir das Feuer warm nennen, indem wir dabei erwägen, daß durch das Feuer eine Zersetzung und Zerschneidung in unserm Körper vor sich geht. Denn daß diese Einwirkung scharf ist, empfinden wir wohl alle. Wir müssen bedenken, daß das Feuer durch die Schärfe seiner Kanten, durch die spitzen Ecken, seine kleinen Teile und seine schnelle Bewegung alles, was ihm in den Weg kommt, unwiderstehlich und mit zersetzender Schärfe zerschneidet, und wir müssen, in Erinnerung an die Entstehung seiner Gestalt, urteilen, daß vor allem dies und kein anderes Wesen unsern Körper auflöst und in kleine Teile zerlegt und ebendadurch aller Wahrscheinlichkeit nach den Eindruck, den wir jetzt mit dem Wort warm bezeichnen, und diese seine Benennung hervorgebracht hat. Das Gegenteil hiervon ist zwar klar, soll aber trotzdem nicht unerörtert bleiben. Wenn nämlich die unsern Körper umgebenden Flüssigkeiten, aus größeren Teilen bestehend, in ihn einzutreten und die kleineren Teile zu verdrängen suchen, so pressen sie, da sie nicht an ihre Stelle eindringen können, diese in uns befindlichen flüssigen Teile zusammen und bewirken so, daß sie aus ihrer bisherigen Ungleichmäßigkeit und Beweglichkeit durch das

Zusammendrängen zu einer gleichförmigen Masse und dadurch unbeweglich werden und erstarren. Aber das gegen seine Natur Zusammengetriebene kämpft naturgemäß dagegen an, indem es sich selbst auf das ihm Entgegentretende drängt. Diesem Kampf und dieser Erschütterung wurde der Name Zittern und Frost gegeben, den ganzen Eindruck aber und das, was ihn verursacht, nennt man Kälte. Hart heißt ferner das, dem unser Fleisch, weich dagegen das, was unserm Fleische nachgibt, somit auch hart und weich alles das, was sich ebenso auch gegeneinander verhält. Es gibt aber alles nach, was eine kleine Grundfläche hat; dagegen übt die Gattung, die aus viereckigen Grundflächen besteht, den stärksten Gegendruck aus, da sie eine starke Unterlage hat, und ebenso alles, was zur größten Dichtigkeit verbunden ist. Schwer und leicht wird sich am deutlichsten erklären lassen, wenn man es in Verbindung mit dem, was man oben und unten nennt, untersucht. Denn es ist ganz falsch, wenn man annimmt, es gebe zwei von Natur entgegengesetzte Räume, die das Weltall in zwei Teile zerlegen, der eine unten, nach dem alles, was eine körperliche Masse hat, hinabgetrieben wird, und der andere oben, nach dem sich alles nur mit Gewalt hinbewegen lasse. Denn da das Weltall kugelförmig ist, so muß alles das, was, gleichweit von der Mitte entfernt, die äußersten Punkte bildet, seiner Natur nach überall ganz in der gleichen Weise das Äußerste sein; die Mitte, die von allen diesen äußersten Punkten die gleiche Entfernung hat, muß als ihnen allen gegenüberstehend

betrachtet werden. Was kann man nun bei dieser Beschaffenheit des Weltalls mit oben oder unten bezeichnen, ohne sich dabei dem gerechten Vorwurf einer unrichtigen Bezeichnung auszusetzen? Von der Mitte des Weltalls kann man doch nicht mit Recht sagen, sie sei oben oder unten, sondern eben nur, sie sei in der Mitte; vom Umkreis jedoch, weder daß er in der Mitte liege, noch daß von seinen einzelnen Teilen der eine mehr nach der Mitte zu liege als irgendein anderer auf der entgegengesetzten Seite. Was aber so auf allen Seiten gleichmäßig beschaffen ist, mit welchem Recht darf man dem entgegengesetzte Bezeichnungen, welcher Art auch immer, beilegen? Denn wenn es auch einen festen Körper gibt, der in der Mitte des Weltalls im Gleichgewicht schwebt, so wird er doch niemals nach einem der äußersten Punkte mehr als nach einem andern hingetrieben werden, da sich ja alle überall gleichmäßig verhalten; und wenn sich jemand im Kreis um ihn herumbewegt, so wird er oft, als sein eigener Gegenfüßler, denselben Teil dieses Körpers als unten und dann wieder als oben bezeichnen. Da das Weltall, wie oben bemerkt, kugelförmig ist, so ziemt die Behauptung, daß es einen unteren und einen oberen Teil habe, keinem Verständigen. Woher es aber kommt, daß wir von einem Oben und Unten sprechen, und worauf dieser Gegensatz wirklich beruht, so daß wir gewohnt sind, nach ihm auch das ganze Weltgebäude einzuteilen, darüber müssen wir uns jetzt verständigen, indem wir von folgender Grundlage ausgehen. Stellen wir uns

vor, es befände sich jemand in dem Raume des Weltalls, an dem das Feuer seinen natürlichen Ort hat, und wo auch das, nach dem es hinstrebt, am meisten aufgehäuft ist, und denken wir uns weiter, daß der Betreffende, mit der nötigen Kraft hierzu ausgerüstet, sich über das Feuer stellte, Teile des Feuers wegnähme und sie auf Wagschalen legte, gleichsam um sie zu wägen, und dann die Wage emporhöbe und so das Feuer mit Gewalt in die ihm unähnliche Luft hinaufzöge, so wird er zweifellos diese Gewalt leichter auf die kleinere Masse als auf die größere ausüben; denn wenn durch ein und dieselbe Kraft zugleich zwei Gegenstände in die Höhe gehoben werden, so wird notwendig der kleinere mehr, der größere aber weniger dem auf ihn einwirkenden Zug folgen, und man wird diesen schwer und nach unten sinkend, jenen aber leicht und nach oben steigend nennen. Ebendasselbe tun wir auch in dem Raum, in dem wir uns befinden. Denn indem wir auf der Erde gehen, bringen wir vielfach erdige Stoffe, die wir voneinander trennen, zuweilen auch Erde selbst, mit Gewalt und, da beides an dem ihm Verwandten festhält, gegen ihre Natur in die ihr unähnliche Luft hinein; dabei gibt die kleinere Masse leichter als die größere unserer Gewalt nach, die sie zu dem ihr Unähnlichen hinzieht. Diese kleinere Masse nennen wir daher leicht und den Raum, in den wir sie hinziehen, oben, den entgegengesetzten Zustand aber schwer und unten. Diese Zustände verhalten sich notwendig in sich selbst entgegengesetzt, weil die Massen der vier Ele-

mente einander entgegengesetzte natürliche Orte haben. Daher wird man finden, daß das, was an dem einen Ort leicht ist, am entgegengesetzten Ort dem Leichten und ebenso das Schwere dem Schweren, das Unten dem Unten und das Oben dem Oben teils geradezu entgegengesetzt, teils schräg gegeneinander stehend ist und so in jeder Beziehung voneinander abweicht, ob es nun schon in dieser Lage ist oder erst in sie gerät. Das eine wenigstens müssen wir hierbei bedenken: die einem jeden Körper innewohnende Richtung nach dem Verwandten macht ihn schwer und den Ort, nach dem er hingetrieben wird, zum Unten, das umgekehrte Verhalten aber bringt auch die umgekehrte Wirkung hervor. So viel mag über die Ursachen dieser Zustände genügen. Worin ferner der Zustand des Glatten und Rauhen seine Ursache hat, das kann wohl jedermann erkennen und es auch einem andern erklären: denn Härte, verbunden mit Ungleichmäßigkeit, bewirkt das Rauhe, Gleichmäßigkeit, verbunden mit Dichtigkeit, das Glatte.

Es bleibt uns jetzt noch übrig, die Ursache des wichtigsten der gemeinsamen Eindrücke des ganzen Körpers anzugeben, wann sich nämlich mit den bisher behandelten Empfindungen die des Angenehmen und Unangenehmen verbindet, und wir müssen über alles das sprechen, was in den Teilen unseres Körpers Wahrnehmbarkeit erlangt und in ihnen Schmerz und Lust zum Gefolge hat. Suchen wir also die Ursachen jedes empfindbaren und nicht empfindbaren Eindrucks zu erfassen, indem wir uns daran erinnern, wie wir oben

das Bewegliche und das Träge unterschieden haben; denn auf diese Weise muß alles, was wir zu finden beabsichtigen, aufgesucht werden. Das von Natur leicht Bewegliche pflanzt den geringsten Eindruck, den es bekommen hat, ringsum von dem einen seiner Teile immer wieder zum andern mit derselben Wirkung fort, bis diese Wirkung zum vernünftigen Teil gelangt und so diesem die Einwirkung des Gegenstands, der den Anstoß hervorgerufen hat, zum Bewußtsein bringt; das schwer Bewegliche jedoch, das sich nicht im Kreise bewegt, empfängt eine bloße Einwirkung, ohne ein ihm Benachbartes zu bewegen; daher verbreitet sich jener erste Eindruck, da ihn die Teile nicht aufeinander übertragen, nicht in ihnen durch das ganze Lebewesen hindurch und läßt es ohne Empfindung gegen jenen Eindruck. Dies gilt von den Knochen, Haaren und allen andern meist erdigen Teilen, die wir an uns haben; jenes dagegen gilt besonders vom Gesicht und Gehör, weil in ihnen Feuer und Luft ihren größten Wirkungskreis haben. Lust und Schmerz sind dabei folgendermaßen zu erklären. Ein gegen unsere Natur und in gewaltsamer Weise auf uns ausgeübter starker und plötzlicher Eindruck ist schmerzlich, aber der, der ebenso stark und plötzlich unsern natürlichen Zustand wiederherstellt, ist angenehm, während der, der nur allmählich erfolgt und mit geringer Kraft einwirkt, überhaupt nicht empfunden wird. Alle Eindrücke, die mit Leichtigkeit erfolgen, sind zwar in erster Linie wahrnehmbar, erzeugen aber weder Schmerz noch Lust, so besonders die des Sehstrahls,

der, wie oben bemerkt, ein bei Tage sich innig mit uns verbindender Körper ist. Ihm verursachen Schneiden und Brennen, und was er sonst an Eindrücken erleidet, keinen Schmerz noch die Rückkehr in den früheren Zustand Lust; und doch treten gerade bei ihm die stärksten und deutlichsten Empfindungen und Wahrnehmungen ein, sowohl von den Eindrücken, die er selbst empfängt, als auch von denen, die er seinerseits auf alle Dinge, mit denen er irgendwie zusammentrifft, ausübt; denn etwas Gewaltsames findet weder bei seiner Ausdehnung noch bei seiner Zusammenziehung statt. Die aus größeren Bestandteilen als das Feuer bestehenden Körper, die der Einwirkung nur schwer nachgeben, aber die Bewegungen durch das Ganze fortpflanzen, bringen Lust und Schmerz mit sich: Schmerz, wenn sie ihrem ursprünglichen Zustand entfremdet werden, Lust, wenn sie wieder in ihn zurückkehren. Die Körper, deren Aussonderungen und Entleerungen nach und nach, deren Ersatz dafür aber auf einmal und in Massen erfolgen, sind unempfindlich gegen jene und empfindlich gegen diese und bereiten dem sterblichen Teil der Seele keinen Schmerz, sondern die größte Lust; dies zeigt sich bei den Wohlgerüchen. Alle diejenigen jedoch, die massenweise ihrem ursprünglichen Zustand entfremdet werden und nur nach und nach und mit Mühe wieder in ihn zurückkehren, rufen die gerade entgegengesetzten Erscheinungen hervor; das wird klar, wenn der Körper gebrannt und geschnitten wird.
Wir haben hiermit die dem ganzen Körper gemein-

samen Eindrücke und die Benennungen, die darnach allen Dingen, durch die sie bewirkt werden, gegeben worden sind, so ziemlich aufgezählt. Wir müssen nun so gut als möglich versuchen, die Eindrücke und die Ursachen derselben, soweit sie an besonderen Teilen von uns vorkommen, zu erklären. Zunächst müssen wir die besonderen Eindrücke auf die Zunge erläutern, die wir oben, als wir von den Säften sprachen, übergangen haben; offenbar entstehen auch diese, wie die meisten andern, durch gewisse Zusammenziehungen und Ausdehnungen und werden außerdem mehr als die andern durch Rauheit und Glätte bedingt. Denn alles, was an erdigen Teilen in die Umgebung der wie Fühler der Zunge nach dem Herzen ausgespannten Äderchen und auf die feuchten und zarten Teile des Fleisches der Zunge gerät, dadurch zerschmilzt und jene Äderchen zusammenzieht und austrocknet, erzeugt, je nachdem es mehr oder weniger rauh ist, einen mehr oder weniger herben Geschmack. Alles aber, was von diesen Teilen eine die Zunge reinigende und abspülende Kraft besitzt, wird, wenn es diese Wirkung in übermäßigem Grade hervorruft und sie selbst so angreift, daß es einen Teil ihrer Masse zerstört, wie dies die Eigenschaft der Laugensalze ist, insgesamt bitter genannt; erreicht es diese laugenartige Wirkung nicht und äußert es die reinigende Kraft nur in mäßigem Grade, so erscheint es uns salzig, ohne scharfe Bitterkeit und unserer Natur mehr angenehm. Was die Wärme des Mundes in sich aufnimmt, von ihr gemildert wird und dabei seiner-

seits wieder das erhitzt, von dem es diese Wärme empfangen hat, und durch seine Leichtigkeit auch zu den Organen des Kopfes aufsteigt und alles zersetzt, worauf es trifft, alles dies heißt wegen dieser Wirkungen scharf. Werden dieselben Substanzen vorher durch Fäulnis verdünnt, dringen dann in die engen Adern ein und vermischen sich mit den in ihnen befindlichen Erd- und Luftteilen, soweit diese im richtigen Verhältnis zur Masse jener vorhanden sind, so bewirken sie durch ihre Bewegung, daß alles in einen Wirbel umeinander gerät; infolgedessen geraten sie aber auch untereinander, dringen in fremde Bestandteile ein und höhlen diese aus, indem sie sich um die eindringenden herumlegen; diese aus hohler, teils erdartiger, teils reiner Feuchtigkeit bestehenden, die Luft umspannenden Körper werden zu feuchten Luftbehältern, oder mit andern Worten, zu hohlen und runden Wassertropfen; man nennt dann die, welche die Luft mit reiner Feuchtigkeit umschließen, Blasen, während man von denen, die erdiger Natur sind und sich ebendeswegen in aufsteigender Bewegung befinden, sagt, sie sieden und sind in Gärung begriffen; die Ursache dieser Vorgänge ist das, was man mit dem Namen „sauer“ bezeichnet. Der Eindruck, der allem bisher auf diesem Gebiet Genannten entgegengesetzt ist, geht auch von einer entgegengesetzten Ursache aus: wenn nämlich das, was in den Mund eingeht, in seiner Feuchtigkeit einen der Zunge verwandten Zustand annimmt und infolgedessen die rauhgewordenen Teile wie eine Salbe glättet, die unnatürlich zusammengezogenen

lockert und die unnatürlich ausgedehnten wieder vereinigt und so alles möglichst in seinen natürlichen Zustand zurückversetzt, dann wird das, was in dieser Weise sich als ein für jeden angenehmes und erwünschtes Heilmittel gegen gewaltsame Eindrücke erweist, süß genannt.

Soviel über diese Sinneswahrnehmungen. Die Tätigkeit der Geruchswerkzeuge umfaßt keine verschiedenen Arten. Denn alle Gerüche sind etwas Zwitterhaftes, und keines der sogenannten Elemente steht in einem inneren Verhältnis zu irgendeinem Geruch, sondern unsere dafür bestimmten Blutgefäße sind für die verschiedenen Arten der Erde und des Wassers zu eng, für die des Feuers und der Luft zu weit gebildet. Niemand hat daher jemals an ihnen allen einen Geruch wahrgenommen, denn er entsteht immer nur dann, wenn etwas feucht wird, verfault, schmilzt oder verdampft. Die Gerüche bilden sich nämlich beim Übergang des Wassers in Luft und der Luft in Wasser; alle Gerüche sind ein Rauch oder Nebel, Nebel aber bildet den Übergang von Luft in Wasser, Rauch den von Wasser in Luft, daher ist alles, was zum Geruch gehört, feiner als Wasser, aber dichter als Luft. Das zeigt sich, wenn jemand bei Verstopfung der Atmungswerkzeuge die Luft gewaltsam in sich zieht; denn dann dringt kein Geruch mit ein, sondern nur der Atem, frei von allen Gerüchen. Deshalb gibt es auch keine besonderen Namen für die Geruchsunterschiede, da sie nicht aus vielen und einfachen Arten bestehen, sondern man spricht nur von angenehmen und unan-

genehmen Gerüchen, weil dieser Unterschied allein deutlich an ihnen hervortritt. Unangenehm sind die Gerüche, die auf die ganze Höhlung unseres Körpers vom Wirbel bis zum Nabel herab einen rauhen und gewaltsamen Eindruck machen, angenehm dagegen die, die auf dieselben Teile beruhigend einwirken und sie in erwünschter Weise in ihren natürlichen Zustand zurückversetzen.

Die dritte Gattung unserer Sinneswahrnehmungen ist das Gehör; die Eindrücke desselben beruhen auf folgenden Ursachen. Im allgemeinen stellen wir fest: Ton ist die von der Luft ausgehende Schwingung, die sich von den Ohren durch das Gehirn und das Blut bis zur Seele fortsetzt, Gehör aber ist die dadurch erregte Bewegung, die vom Kopf beginnt und in der Gegend der Leber aufhört. Die schnelle Schwingung erzeugt einen hohen, die langsamere einen tieferen Ton, die gleichmäßige einen gleichförmigen und sanften, die entgegengesetzte einen rauhen, die heftige einen starken, die entgegengesetzte einen schwachen Ton. Über die Harmonie der Töne können wir erst später reden.

Es bleibt nun noch eine vierte Art der Sinneswahrnehmungen übrig, die Farben mit ihren zahlreichen Verschiedenheiten; sie bestehen aus den von jedem einzelnen Körper ausstrahlenden Flammen, und ihre verschiedenen Teile stehen in einem entsprechenden Verhältnis zu der Sehkraft und werden daher von ihr wahrgenommen. Die Entstehungsursachen der Sehkraft haben wir bereits oben kurz behandelt; über die Farben[68] läßt sich vielleicht mit der meisten Wahr-

scheinlichkeit folgendes sagen: die von den übrigen gleichartigen Teilen des farbigen Körpers ausgehenden und in die Sehkraft fallenden Teilchen sind teils kleiner, teils größer, teils ebenso groß wie die Teile des Sehstrahls selbst. Die zuletzt genannten sind nicht sinnlich wahrnehmbar, weshalb wir sie auch durchsichtig nennen; die größeren und kleineren aber wirken teils zusammenziehend, teils erweiternd auf den Sehstrahl, und ihre Einwirkung ist verwandt mit der des Warmen und Kalten auf den Körper und mit der des Herben und Erhitzenden, das wir scharf genannt haben, auf die Zunge; denn das Weiße und Schwarze verursacht dieselben Eindrücke wie die von jenen Substanzen erzeugten, aber in einem andern Gebiet; nur aus diesem Grunde scheinen sie uns andere Eindrücke zu sein. Daher müssen wir sie auch hiernach bestimmen: was den Sehstrahl ausdehnt, ist weiß, das Gegenteil davon schwarz. Dringt das Feuer eines anderen Körpers mit heftigerer Bewegung auf den Sehstrahl ein und dehnt ihn bis zu den Augen selbst aus, so öffnet es gewaltsam die Durchgänge der Augen und läßt ihnen jene Verbindung von Feuer und Wasser entquellen, die wir Tränen nennen; diese sind nichts anderes als die Gestalt, in der das von entgegengesetzter Richtung jenem andern entgegenkommende Feuer auftritt; indem nun die eine dieser Feuersubstanzen blitzartig hervorspringt und die andere eindringt und in der Feuchtigkeit des Auges erlischt, entstehen durch diese Mischung mancherlei Farben; wir nennen dann diesen Eindruck Schimmern und das, was ihn bewirkt, glänzend und

strahlend. Wenn das Feuer innerhalb dieser Verbindung zwar in die Feuchtigkeit der Augen eindringt und sich mit ihr vermischt, aber dabei nicht glänzt, sondern infolge der Verbindung des Feuerglanzes mit der Feuchtigkeit eine blutähnliche Farbe annimmt, so nennen wir das rot. Mischt man Glänzendes mit Rot und Weiß, so entsteht Gelb; das Verhältnis der einzelnen Farbenbestandteile in dieser Mischung anzugeben, hat, auch wenn man es wüßte, keinen Sinn, denn niemand wird imstande sein, die Notwendigkeit oder auch nur die Wahrscheinlichkeit hiervon annähernd nachzuweisen. Mischt man ferner Rot mit Schwarz und Weiß, so entsteht Purpur, wird diese Mischung gebrannt und noch mehr Schwarz hinzugefügt, so entsteht dunkler Purpur. Braun entsteht aus der Mischung von Gelb und Grau, Grau aus der von Weiß und Schwarz, Blaßgelb aus der von Weiß und Gelb. Kommt Weiß zu Glänzend hinzu und fällt dann auf Tiefschwarz, so entsteht Blau, und verbindet sich Blau mit Weiß, so entsteht Hellblau, mischt man aber Braun mit Schwarz, so entsteht Lauchgrün. Hieraus ist hinlänglich klar, wie man, an der Wahrscheinlichkeit festhaltend, aus ähnlichen Mischungen auch die andern Farben entstehen lassen kann. Wollte aber jemand dies durch praktische Versuche erproben, so hätte er damit den Unterschied der menschlichen und göttlichen Natur verkannt: denn Gott besitzt die Einsicht und Macht, um das Viele in Eins zu verbinden und das Eine wieder in Vieles aufzulösen, der Mensch aber vermag keines von beiden und wird es niemals vermögen[69].

Dies alles, das von der Notwendigkeit in diesem Zustand ausgegangen war, fand damals der Bildner des Schönsten und Besten im Werdenden vor, als er den sich selbst genügenden und vollkommensten Gott erzeugte; er bediente sich dabei zwar der Mitwirkung der hierin liegenden Ursachen, aber doch nur in der Weise, daß die Vollkommenheit in allem Werdenden ganz sein eigenes Werk war. Daher muß man auch zwei Arten von Ursachen unterscheiden: die notwendige und die göttliche; und die göttliche muß man in allen Dingen suchen, um ein glückseliges Leben zu erwerben, soweit es unsere Natur gestattet, aber mit Rücksicht auf jene auch die notwendige; denn ohne sie ist es nicht möglich, jenen eigentlichen Gegenstand unseres Strebens rein an sich zu begreifen und zu erfassen oder sonst irgendwie seiner teilhaftig zu werden.

Es liegen uns also jetzt, wie dem Baumeister, die Arten der Ursachen gleichsam als Material vor, aus dem der Rest unserer Erörterung zusammengefügt werden muß; so wollen wir denn kurz noch einmal auf den Anfang zurückkommen, uns rasch noch einmal zum Ausgangspunkt begeben und dann versuchen, unserer Dichtung gleichsam als Krone einen dem Vorhergehenden angemessenen Schluß anzugliedern.

Wie schon im Anfang bemerkt, setzte der Gott, der alle diese Dinge in Unordnung vorgefunden hatte, jedes in das rechte Verhältnis zu sich selbst und zu den andern, soweit und in der Weise, als es ihnen eben möglich war, verhältnismäßig und überein-

stimmend zu sein. Denn damals gab es nichts, was verhältnismäßig oder übereinstimmend gewesen wäre, es sei denn durch Zufall, noch verdiente überhaupt irgend etwas, so wie jetzt, einen bestimmten Namen zu führen, wie Feuer, Wasser oder dergleichen. Vielmehr ordnete er das alles zuerst und fügte dann dieses Weltall daraus zusammen als ein lebendiges Eines, das die Gesamtheit aller Lebewesen, der sterblichen und unsterblichen, in sich schließt. Der Bildner des Göttlichen in ihnen wurde er selbst, die Erzeugung des Sterblichen übertrug er seinen eigenen Erzeugten. Diese, ihn nachahmend, umkleideten die übernommene unsterbliche Grundlage der Seele rings mit einem sterblichen Körper, übergaben ihrer Leitung den ganzen Körper wie ein Fahrzeug und gestalteten in ihm noch eine andere Seele, die sterbliche; in ihr wohnen furchtbare und blinder Notwendigkeit unterworfene Leidenschaften: die Lust, die stärkste Lockspeise des Bösen, der Schmerz, des Guten Vertreiber, Krankheit und Furcht, zwei törichte Ratgeber, Zorn, der schwer zu besänftigen, und Hoffnung, die leicht verführt; endlich mischten sie, der Notwendigkeit gehorchend, vernunftlose Empfindung und auf jedes Wagnis gerichteten Trieb bei und setzten so den sterblichen Teil der Seele zusammen. Daher wiesen sie, aus Scheu, das Göttliche in der Seele zu beflecken, dem sterblichen Seelenteil, von jenem getrennt, einen andern Teil des Körpers zur Wohnung an und schoben zwischen Kopf und Brust, um sie voneinander gesondert zu halten, den Hals wie eine Grenzscheide und einen Verbindungssteg ein. In

die Brust und den sogenannten Brustkasten schlossen sie den sterblichen Seelenteil ein; da aber auch dieser wieder in einen besseren und einen schlechteren Teil zerfällt, so teilten sie die Brusthöhle durch das Zwerchfell in zwei Teile, wie man in einem Wohnhaus die Gemächer der Männer von denen der Frau trennt. Und so wiesen sie dem streitliebenden Seelenteil, dem Mannheit und Mut angehört, seinen Sitz näher dem Kopfe zu, zwischen Hals und Zwerchfell an: denn er soll, der Vernunft gehorsam, im Bunde mit ihr, die Begierden im Zaume halten, falls diese dem von der Königsburg[70] ausgehenden Befehl und Spruch freiwillig durchaus nicht folgen wollen. Dem Herzen aber, dem Knotenpunkt der Adern und der Quelle des durch alle Glieder mächtig durchströmenden Blutes, wiesen sie die Stelle eines Wachtpostens an; denn es soll in ihm des Zornes Gewalt aufbrausen, sobald es von der Vernunft die Kunde erhält, daß in irgendeinem Glied etwas Unrechtes vorkomme, sei es von außen oder auch von den im Innern wohnenden Begierden; was im Körper mit Empfindungen begabt ist, soll dann vom Herzen aus durch alle diese engen Verbindungswege hindurch die Ermahnungen und Drohungen der Gebieterin vernehmen, ihnen in jeder Hinsicht folgen und somit dem Besten in uns die Leitung gestatten[71]. Aber gegen das Klopfen des Herzens, bei Erwartung schrecklicher Ereignisse und gegen das Erwachen des Zornes ersannen sie, da sie voraussahen, daß alle diese Aufwallungen der zornesfähigen Teile eine Wirkung des Feuers sein würden, ein Hilfsmittel, das Gebilde der Lunge; sie

versetzten diese in die Brust hinein und bildeten sie blutleer[72] und weich, ferner aber auch durchlöchert wie einen Schwamm, damit sie Atem und Trank aufnehme, dadurch kühl werde und so dem Herzen Erquickung und Erleichterung bei der Hitze gewähre. Darum öffneten sie die Kanäle der Luftröhre nach der Lunge und legten diese wie ein weiches Kissen um das Herz herum, damit es, wenn der Zorn in ihm auflodere, an etwas Nachgebendes anschlage, sich so abkühle und mit geringerer Anstrengung mehr der Vernunft mit seinem Zorne dienen könne.

Den Teil unserer Seele, der nach Speise und Trank und nach allen natürlichen Bedürfnissen des Körpers begehrt, verlegten sie in den Raum zwischen dem Zwerchfell und dem Nabel, wo sie gleichsam eine Krippe für die Ernährung des Körpers gebildet hatten; an diese Stelle fesselten sie also jenen Seelenteil wie ein wildes Tier, das wegen seines Zusammenhanges mit dem Ganzen notwendig ernährt werden muß, wenn eben einmal das sterbliche Geschlecht bestehen soll. Und gerade hier wiesen sie ihm seine Stelle an, damit es immer an der Krippe weiden könne, möglichst entfernt vom beratenden Seelenteil wohne, möglichst wenig Lärm und Geschrei erhebe und den besten Seelenteil in Ruhe über das gemeinsame Wohl des Ganzen mit sich zu Rate gehen lasse. Der Gott wußte nun, daß jenes wilde Tier Vernunftgründen nicht zugänglich sei, und daß, falls es je einmal eine Art von Empfindung für sie bekomme, es nicht in seiner Natur liege, sich um sie zu kümmern, sondern daß es sich

Tag und Nacht nur von Schatten- und Trugbildern leiten lasse; daher gestaltete er das Gebilde der Leber und verlegte sie in die Behausung jenes Wesens; und zwar bildete er sie dicht, glatt, glänzend, süß und zugleich auch etwas bitter[73]: es soll sich in ihr, wie in einem Spiegel, der Abdrücke von Gestalten in sich aufnimmt und deren Bilder dem Auge darbietet, die Macht der aus der Vernunft kommenden Gedanken spiegeln; hierdurch soll jener unvernünftige Seelenteil entweder in Schrecken versetzt werden — wenn sich nämlich jene Macht mit drohender Strenge naht und sich dabei des bitteren Zusatzes der Leber bedient, ihn schnell durch die ganze Leber verbreitet, gallichte Farben in ihr erzeugt und sie in allen ihren Teilen zusammenzieht, rauh und runzelig macht — oder aber es soll ihm wirkliches Leiden und Unbehagen verursacht werden — dadurch daß jene Macht den Leberlappen aus seiner geraden Lage bringt und zusammenzieht sowie ihre Gefäße und ihre Pforte verstopft und abschließt; spiegelt dagegen ein milder Anhauch des Gedankens Bilder der entgegengesetzten Art in ihr ab, so soll er dadurch vor der Bitterkeit Ruhe gewähren, daß er, ohne die seiner eigenen Natur entgegengesetzte Substanz aufzuregen oder auch nur zu berühren, sich der der Leber innewohnenden Süßigkeit bedient, um auf sie einzuwirken: alle ihre Teile erhalten dann ihre gerade und ebenmäßige Lage, ihre Glätte und Freiheit und rufen in jenem um die Leber herum heimischen Seelenteil Heiterkeit und Wohlbefinden hervor, während sie ihm bei Nacht als angemessenen Zeitvertreib

die Gabe des Weissagens[74] im Schlaf verleihen, da er eben einmal an Vernunft und Einsicht keinen Anteil erhielt. Denn eingedenk jenes Auftrags ihres Vaters, dem Menschengeschlecht nach Kräften die möglichste Vollendung zu geben, waren die Mächte, die uns bildeten, bestrebt, auch das Niedrige in uns zu veredeln, und wiesen daher der Sehergabe an dieser Stelle ihren Sitz an, damit es wenigstens irgendwie mit der Wahrheit in Berührung komme. Zum genügenden Beweis dafür, daß der Gott die Sehergabe wirklich dem unbewußten Teil der Menschenseele verliehen hat, dient die Tatsache, daß niemand in bewußtem Zustand eines gottbegeisterten und wahren Seherspruchs fähig ist; man gelangt zu dieser Befähigung vielmehr nur im Schlaf, also wenn die bewußte Seelentätigkeit gefesselt ist, oder dann, wenn man durch Krankheit oder eine Art Verzückung das Bewußtsein verloren hat; dagegen ist nur der seiner Sinne völlig Mächtige imstande, diese im Traum oder Wachen von der Sehergabe und verzückten Begeisterung eingegebenen Aussprüche sich in die Erinnerung zurückzurufen und zu erfassen, nur er vermag alle in jenem Zustand wahrgenommenen Erscheinungen durch Nachdenken zu zergliedern, um dann zu entscheiden, inwieweit und für wen sie etwas Zukünftiges, Vergangenes oder Gegenwärtiges, Gutes oder Schlimmes bedeuten; dagegen ist es nicht Sache des Verzückten, solange er noch in diesem Zustande verharrt, die Erscheinungen, die er gehabt, und die Worte, die er gesprochen hat, zu deuten, sondern mit Recht und von alter Zeit her sagt man, daß der Mensch

nur in bewußtem Zustand sich selbst und seine Handlungen beurteilen kann und diese wirklich veranlaßt. Daher ist es auch Brauch, daß man den gottbegeisterten Sehern die Propheten als Deuter beiordnet; diese werden zwar von manchen selbst Seher genannt, aber nur von solchen, die keine Ahnung davon haben, daß sie die rätselhaften Aussprüche und Erscheinungen nur auslegen und keineswegs verdienen, Seher zu heißen, mit vollem Rechte aber Propheten, d. h. Erklärer der Weissagenden. Aus diesem Grunde hat also die Leber die angegebene Beschaffenheit und den angegebenen Ort erhalten, nämlich als Sitz der Sehergabe. Aber nur im lebenden Körper gibt sie erkennbare Anzeichen, des Lebens beraubt, wird sie blind, und ihre Weissagungen werden zu unklar, als daß sie etwas Deutliches durch sie anzeigen könnte[75].

Das Organ zur Linken der Leber ist deswegen entstanden und dorthin versetzt, um sie stets glänzend und rein zu erhalten, wie ein Schwamm, der dazu dient, einen Spiegel zu reinigen, und stets neben ihm liegt. Sobald daher infolge von Krankheiten des Körpers in der Leber Unreinlichkeiten entstehen, so nimmt die lockere Milz, als ein hohles und blutleeres Gewebe, sie alle reinigend in sich auf, schwillt infolge dieser Ausscheidungen an und dehnt sich aus; sie verkleinert sich erst wieder nach einer Reinigung des Körpers und nimmt dann wieder ihren früheren Umfang an.

Das sind unsere Ansichten darüber, wieviel Sterbliches und wieviel Göttliches die Seele enthält, auf welche Weise und in welchen Organen jedes seinen Sitz hat,

und warum beides voneinander getrennt seine Stelle erhalten hat; daß diese Ansichten der Wahrheit entsprechen, ließe sich, wie gesagt, wohl nur dann behaupten, wenn ein Gott selbst ihnen beistimmte; daß sie aber wenigstens der Wahrscheinlichkeit entsprechen, dürfen wir wohl schon hier behaupten, aber auch später nach genauerer Betrachtung der Sache, und wir behaupten es. Im Anschluß hieran ist zunächst die Frage zu behandeln, wie die übrigen Körperteile entstanden sind. Dies dürfte am wahrscheinlichsten auf Grund folgender Überlegung geschehen sein. Die Mächte, die das Menschengeschlecht bildeten, wußten, welche Unmäßigkeit im Essen und Trinken bei uns herrschen werde, so daß wir aus Schlemmerei das richtige und notwendige Maß bei weitem überschreiten. Damit nun das Menschengeschlecht nicht durch Krankheit rasch zugrunde gehe und hinsterbe vor seiner Vollendung, gestalteten sie zur Vorbeugung als einen Behälter zur Aufnahme der überschüssigen Speisen und Getränke den sogenannten Unterleib und legten in ihn die ineinanderverschlungenen Gedärme; hierdurch sollte ein rasches Durchgehen der Nahrung vermieden werden; denn dies nötigt dem Körper schnell wieder das Bedürfnis nach neuer Nahrung auf, erzeugt unersättliche Gefräßigkeit, entfremdet das ganze Menschengeschlecht der Liebe zur Wissenschaft und Kunst und macht es taub gegen die Stimme des Göttlichsten in uns.

Über die Knochen, das Fleisch und alles, was damit zusammenhängt, ist folgendes zu bemerken. Dies alles

hat in der Entstehung des Markes seinen Ursprung. Denn die Bande des Lebens, die die Seele mit dem Körper vereinigen, sind in ihm zusammengeknüpft und geben so gleichsam dem Menschengeschlecht seine Wurzel, das Mark selbst jedoch ist aus anderen Bestandteilen hervorgegangen. Der Gott sonderte nämlich diejenigen der Elementardreiecke, die völlig regelmäßig und glatt und somit am besten dazu geeignet waren, Feuer, Wasser, Luft und Erde genau darzustellen, einzeln und von ihren Gattungen für sich aus, mischte sie nach richtigem Verhältnis miteinander und bildete aus ihnen das Mark. In ihm bereitete er die Gesamtmasse des Samens für das ganze sterbliche Geschlecht, pflanzte dem Mark die drei Seelenteile ein und befestigte sie und ordnete gleich bei dieser ursprünglichen Verteilung die Zahl und Beschaffenheit der Gestaltungen desselben nach den besonderen Arten, die es empfangen sollte. Den Teil des Markes, der wie ein Saatfeld den göttlichen Kern in sich tragen sollte, bildete er von allen Seiten rund und nannte ihn Gehirn oder Kopfmark, weil nach Vollendung jedes Lebewesens das ihn beherbergende Gefäß der Kopf sein sollte. Den Teil dagegen, der dazu bestimmt war, die übrigen sterblichen Seelenteile in sich zu fassen, gestaltete er länglich und zugleich rund und nannte dies Mark in engerem Sinn; er knüpfte daran wie an einen Anker die Bänder der ganzen Seele, umkleidete es dann zunächst mit einer Hülle aus Knochen und gestaltete unsern ganzen Körper um dieses Mark herum. Die Knochen bildete er in folgender Weise. Er

siebte Erde durch, so daß sie rein und fein wurde, feuchtete sie mit dem Mark an, brachte sie dann ins Feuer, tauchte sie dann in Wasser, dann wieder in Feuer und Wasser und machte sie so durch wiederholtes Versetzen aus dem einen in das andere für beide unschmelzbar. Aus dieser Masse wölbte er um das Gehirn herum eine Kugel aus Knochen, ließ aber in ihr einen schmalen Ausgang. Das Nacken- und Rückenmark umkleidete er mit Wirbeln aus jener Masse, die er wie Türangeln vom Kopf durch den ganzen Oberkörper hindurch untereinander ausspannte. So umschloß er den ganzen Lebenskeim mit einem steinartigen Gehäuse und versah es zum Zwecke seiner Beweglichkeit und Biegsamkeit mit Gelenken, wobei er eine Substanz einfügte, die den Charakter des „Andern“ [76] hatte. Da er aber glaubte, daß die Knochen doch zu spröde und unbiegsam seien und durch den in ihnen vor sich gehenden Wechsel von Erhitzung und Abkühlung leicht morsch werden und den in ihnen enthaltenen Lebenskeim verderben könnten, erfand er die Sehnen und das Fleisch: jene, um durch sie alle Glieder miteinander zu verbinden und dem Körper Biegsamkeit um jene Angeln und Ausdehnbarkeit durch ihre Anspannung und ihr Nachlassen zu geben; das Fleisch aber, damit es Schutz gegen Hitze und Kälte biete und beim Hinfallen ähnliche Dienste leiste wie eine Umhüllung aus Filz, indem es, weich und schmiegsam, dem Druck von außen nachgebe; endlich sollte es auch vermöge seiner warmen Feuchtigkeit im Sommer durch den Schweiß auf seiner Oberfläche dem ganzen

Körper angenehme Kühlung verschaffen, dagegen im Winter durch seine innere Wärme den von außen andringenden Frost genügend abhalten. In dieser Überlegung gab unser Bildner ihm dadurch, daß er es durch Beimischung eines aus sauren und salzigen Bestandteilen gebildeten Gärungsstoffs zu einer richtigen Mischung von Wasser, Feuer und Erde verband, seine saftige und weiche Beschaffenheit. Die Sehnen mischte er aus Knochen und keiner Gärung unterworfenem Fleisch zusammen, so daß sie dadurch eine mittlere Beschaffenheit bekamen, und gab ihnen eine gelbliche Farbe. Infolge dieser Zusammensetzung sind die Sehnen straffer und zäher als Fleisch, aber weicher und feuchter als Knochen. Mit Fleisch und Sehnen umgab der Gott Knochen und Mark in der Weise, daß er die Knochen untereinander durch die Sehnen verband und dann alles mit Fleisch umkleidete. Um die Knochen, die am meisten von der Beseelung in sich trugen, legte er das wenigste Fleisch, um die, deren Inneres am seelenlosesten war, das meiste und festeste. Ebenso ließ er an den Gelenken der Knochen, wo die vernünftige Überlegung es nicht forderte, wenig Fleisch wachsen, damit es weder die Biegungen hindere und den Körper schwerfällig mache, noch durch allzu massenweise Aufhäufung durch seine Festigkeit die Empfindung hemme und dadurch auch die Schärfe des Gedächtnisses und der Denkkraft abstumpfe. Deshalb sind auch die Ober- und Unterschenkel, die Umgebung der Hüften, die Knochen der Ober- und Unterarme und alle sonstigen Teile von uns, die keine

Gelenke haben, sowie die Knochen, die infolge der geringen Beseelung ihres Markes leer an Einsicht sind, alle reichlich mit Fleisch bedeckt, dagegen alle die, in denen die Einsicht ihren Sitz hat, weniger, es sei denn, daß der Gott einmal einen ganz aus Fleisch bestehenden Körperteil so gestaltete, daß er der Empfindung dienen konnte, wie z. B. die Zunge. Meistens aber gilt der obige Grundsatz, denn ein nach den Gesetzen der blinden Notwendigkeit entstehendes und weiter ausgebildetes Wesen kann nun einmal nicht zugleich dicke Knochen und vieles Fleisch und dabei doch Feinheit der Empfindungen besitzen. Denn hätte sich beides miteinander vereinigen lassen, dann würde diese Vereinigung wohl vor allem bei der Gestaltung des Kopfes stattfinden; denn wenn das Menschengeschlecht einen fleischigen, sehnigen und kräftigen Kopf auf seinem Rumpf trüge, dann wäre sein Leben doppelt, ja vielmals so lang, gesünder und schmerzenfreier als jetzt. Nun aber gelangten die Schöpfer unserer Entstehung, als sie schwankten, ob sie ein länger lebendes, schlechteres oder ein kürzer lebendes, besseres Geschlecht schaffen sollten, einstimmig zu der Ansicht, für jedes Wesen sei ein kürzeres, aber besseres Leben, einem längeren aber schlechterem vorzuziehen; daher umhüllten sie den Kopf mit schwachen Knochen, nicht aber mit Sehnen und Fleisch, da er ja auch keine Biegungen hat. So wurde also der Kopf als ein zwar mit Empfindung und Vernunft reich begabter, aber auch viel schwächerer Teil dem Körper jedes Menschen beigefügt. Die Sehnen befestigte der Gott teils ganz gleich-

mäßig am Ende des Kopfs rings um den Hals herum und verband durch sie die Enden der Kinnladen unterhalb des Gesichtes, teils verknüpfte er durch sie an allen Gliedmaßen gegenseitig die Gelenke. Unsern Mund versahen die ordnenden Mächte mit seiner gegenwärtigen Einrichtung von Zähnen, Zunge und Lippen, wie es die Rücksicht auf das bloß Notwendige und auf das Beste erforderte, damit das Notwendige einen Eingang, das Beste aber einen Ausgang habe; denn dem Bereich der bloßen Notwendigkeit gehört alles das an, was in den Mund eingeht, um den Körper zu ernähren, der Fluß der Rede jedoch, der vom Munde ausströmt und dem Gedanken dient, ist der schönste und beste aller Flüsse. Ferner war es weder möglich, den Kopf nur aus nackten Knochen bestehen zu lassen, wegen der starken Gegensätze der Witterung in den verschiedenen Jahreszeiten, noch konnte man es geschehen lassen, daß er, umgeben von einer Überfülle des Fleisches, stumpf und unempfindlich würde. Von der fleischigen, nicht vertrocknenden Substanz wurde ein größerer davon zurückbleibender Überzug ausgeschieden, den man jetzt Haut nennt; mit ihr, die durch die Feuchtigkeit des Gehirns Zusammenhalt und Wachstum erhielt, umkleidete der Gott ringsum den Kopf; indem jene Feuchtigkeit durch die Kopfnähte emporstieg, vereinte sie durch fortwährendes Benetzen die Kopfhaut am Wirbel wie in einem Knotenpunkt. Diese verschiedenartig gestalteten Nähte[77] bildeten sich durch die Einwirkung der Seelenumläufe und der Nahrungsmittel; sie entstanden zahlreicher, wenn dies Gegeneinander-

wirken stärker war, weniger zahlreich, wenn es schwächer war. Die ganze Kopfhaut wurde nun ringsherum von der Gottheit mit Feuer durchstochen, worauf sich alle unvermischten Teile der aus diesen Öffnungen an die Oberfläche heraustretenden Feuchtigkeit entfernten, während die aus denselben Bestandteilen wie die Haut zusammengesetzten zwar nach außen getrieben wurden und sich mit einer dem Durchstich entsprechenden Feinheit in die Länge ausdehnten, jedoch ihrer langsamen Entwicklung wegen von der äußeren Luft wieder nach dem Inneren der Haut zurückgedrängt wurden und sich in ihr festwurzelten. Infolge dieser Vorgänge sind in der Haut die Haare entstanden, in ihrer fadenförmigen Ausdehnung mit ihr verwandt, jedoch durch den Druck der Kälte, den jedes Haar, von der Kopfhaut getrennt, erfuhr, härter und fester. So gestaltete unser Bildner mit Anwendung des erwähnten Verfahrens die haarige Bekleidung des Kopfes, indem er dabei erwog, daß sie ihm statt des Fleisches zur Sicherung des Gehirns eine leichte Bedeckung liefern sollte, Sommers und Winters geeignet, ihm Schatten und Schutz zu gewähren und dabei doch nicht hinderlich für die Leichtigkeit seines Empfindens. Bei der Verflechtung von Sehnen, Haut und Knochen, aus der die Finger und Zehen entstanden, trocknete ein Teil dieser dreiteiligen Mischung aus und es entstand so eine harte, aus der gemeinsamen Vereinigung dieser drei Stoffe gebildete Haut, hervorgerufen durch die vorausschauende Rücksicht auf die spätere Entwicklung. Denn die Mächte, die uns gestalteten, sahen voraus, daß sich einst aus Männern

Weiber und Tiere entwickeln würden, und ebenso erkannten sie, daß viele Tiere zu mancherlei Zwecken der Nägel bedürften; daher gestalteten sie gleich bei der Entstehung der Menschen das Vorbild der Nägel. Dies waren die Gründe und Zwecke, weshalb sie auf der Oberfläche des Körpers und an den Enden der Glieder Haut, Haare und Nägel entstehen ließen.
Als nun so alle Teile und Glieder des sterblichen Lebewesens zusammengewachsen waren, und es sich als nötig erwies, daß sein Lebensprozeß an Feuer und Luft gebunden war und es daher von jenem zerschmolzen und von diesem ausgesogen werden konnte, ersannen die Götter hiergegen eine Abhilfe: sie erzeugten ein dem menschlichen verwandtes Wesen, statteten es aber mit einer andern Gestalt und andern Empfindungen aus, so daß es eine andere Art von sterblichem Lebewesen wurde. Es sind dies die Bäume und Pflanzen mit ihren Samen und Früchten, die jetzt durch den Landbau veredelt, gleichsam gezähmt und an uns gewöhnt sind, während es vorher nur die wildwachsenden Gattungen gab, die älter sind als die veredelten. Es darf nämlich alles, was nur irgend am Leben teilhat, mit vollem Recht ein Lebewesen genannt werden; und alles, was wir eben erwähnten, hat doch wenigstens an jener dritten Art Seele teil, der wir ihren Sitz zwischen Zwerchfell und Nabel angewiesen haben; ihr kommt zwar kein Meinen, keine Überlegung, keine Vernunft zu, wohl aber mit Begierden verbundene angenehme und unangenehme Empfindung. Denn alles, was Pflanze heißt, ist fortwährend den äußeren Einwirkungen ausgesetzt;

seine Bewegung ist nur ein innerer Kreislauf, und es weist alle Bewegungen, die von außen herkommen, von sich ab und folgt nur der eigenen; infolge dieser Art seines Entstehens ist ihm auch nicht die Kraft verliehen, etwas von seinen eigenen Zuständen durch Nachdenken über ihre Natur sich zum Bewußtsein zu bringen. Daher lebt es zwar und ist nichts anderes als ein Lebewesen [78], steht aber eingewurzelt an derselben Stelle fest, da es der willkürlichen Bewegung entbehrt. Alle diese Pflanzen aber schufen jene Mächtigen für uns Schwächere zur Nahrung. Darauf durchzogen sie unseren Körper selbst, wie einen Garten, mit Kanälen, damit er gleichsam mit zufließendem Wasser berieselt werde. Zuerst führten sie verborgene Kanäle unter die Verbindung der Haut und des Fleisches, nämlich die Rückenadern, deren es zwei sind, weil auch der Körper aus zwei Seiten, der rechten und der linken besteht. Diese beiden Adern leiteten sie längs des Rückgrats hinunter, so daß das Leben bedingende Mark in ihre Mitte kam, damit dieses vor allem gedeihe, aber auch der Zufluß zu den übrigen Körperteilen, die niedriger liegen, ungehemmt vor sich gehe und so die ganze Bewässerung gleichmäßig mache. Darauf verteilten sie die Adern um den Kopf herum und breiteten sie in vielfachen Verflechtungen nach entgegengesetzten Richtungen aus, so daß diese den Körper teils von der rechten nach der linken Seite, teils umgekehrt durchströmten; sie sollten nämlich zugleich mit der Haut ein Band zwischen Kopf und Rumpf bilden, da der Kopf nach dem Wirbel zu nicht rings herum mit

Sehnen umgeben war, und endlich sollten sie auch die Sinneseindrücke von beiden Seiten her durch den ganzen Körper fortpflanzen. Die Art und Weise, wie sie die Leitung der Flüssigkeit einrichteten, werden wir leichter begreifen, wenn wir uns zuvor darüber verständigt haben, daß alles, was aus kleineren Teilen besteht, dem aus größeren Teilen Bestehenden den Durchgang wehrt, aber nicht umgekehrt. Von allen sogenannten Elementen hat nun das Feuer die kleinsten Bestandteile; daher geht es durch Wasser, Erde und Luft und alles, was daraus zusammengesetzt ist, hindurch und läßt sich von nichts zurückhalten. Ebenso muß man auch annehmen, daß unsere Bauchhöhle zwar die in sie gelangenden Speisen und Getränke aufhalten kann, Feuer und Luft aber nicht, da deren Bestandteile kleiner als ihre eigenen sind. Dieser beiden bediente sich daher der Gott zur Bewässerung der Adern aus der Bauchhöhle, indem er aus Feuer und Luft ein Gewebe von der Gestalt einer Fischreuse[79] zusammenflocht, in dessen Höhlung zwei Zwischengeflechte hineinliefen, deren eines er wiederum in zwei Äste schied. Von diesen Zwischengeflechten aus spannte er gleichsam Seile ringsherum bis an die Außenwände des ganzen Netzes. Die inneren Teile des Flechtwerks bildete er ganz aus Feuer, die Zwischen- und Außengeflechte aus Luft. Dann umgab er das von ihm gebildete lebende Wesen damit in folgender Weise. Die Gesamtheit der Zwischengeflechte leitete er nach dem Munde zu, und da es zwei waren, so führte er das eine durch die Luftröhre in die Lunge, das andere längs der Luftröhre in

die Bauchhöhle hinab. Darauf teilte er jenes und lenkte es in zwei Abzweigungen in die Kanäle der Nase, damit, wenn jener andere Ausgang in den Mund einmal verstopft wäre, durch ihn alle Organe, auch die des Mundes, mit versorgt werden könnten. Die ganze übrige Höhlung der Reuse ließ er um den ganzen Hohlraum unseres Körpers herumwachsen und bewirkte dadurch, daß bald dies Ganze in die Zwischengeflechte, die aus Luft bestanden, zusammenströmte, bald wieder diese ihrerseits zurückströmten, das Außengeflecht aber, bei der Lockerheit des Körpers in ihn hinein- und wieder hinaustrat, wobei die in das Innere hineingewobenen Feuerstrahlen der Luft nach beiden Seiten hin folgten; dies alles geschieht unaufhörlich, solange das Lebewesen besteht. Dieser ganzen Einrichtung hat man die Bezeichnung des Ein- und Ausatmens gegeben. Sie ist aber unserem Körper zuteil geworden, damit er, durchfeuchtet und abgekühlt, sich ernähre und leben könne. Denn wenn das im Innern entzündete Feuer dem ein- und ausströmenden Atemzug folgt, wird es in beständiger Bewegung durch die Bauchhöhle erhalten, dringt in sie ein, ergreift die Speisen und Getränke, zersetzt sie, zerlegt sie in kleine Teile, führt sie durch die sich ihm bietenden Ausgänge hindurch und leitet sie, wie aus einer Quelle, in die Kanäle der Adern fort, deren Strömungen unsern Körper durchfluten wie eine Wasserleitung.

Betrachten wir noch einmal den Vorgang des Atmens und untersuchen, aus welchen Ursachen sich seine gegenwärtige Einrichtung gestaltet hat. Auf folgende

Weise nämlich: da es keinen leeren Raum gibt, in den ein Bewegtes eindringen könnte, der Atem aber von uns nach außen bewegt wird, so folgt daraus klar, daß er dabei nicht in einen leeren Raum eindringt, sondern das Nächste aus seiner Stelle verdrängt; dies treibt dann seinerseits wieder das Nächste weg, und so wird notwendig alle Luft nach der Stelle zugetrieben, von der der Atem ausging, dringt in sie ein, füllt sie aus und folgt dem Atem; alles dies geschieht, da es keinen leeren Raum gibt, gleichmäßig, wie wenn sich ein Rad umdreht. Wenn daher Brust und Lunge den Atem von sich geben, so wird er wieder durch die Luft, die den Körper umgibt, ersetzt, indem sie im Kreislauf durch das lockere Fleischgewebe eindringt; sobald dann aber diese Luft infolge der Rückkehr dieses Kreislaufes in sich selbst durch den Körper nach außen geht, treibt sie dadurch den Atem in die Eingänge des Mundes und der Nase hinein. Folgendes ist die Ursache des Beginns dieser Kreisbewegung. Blut und Adern jedes Lebewesens enthalten sehr viel Wärme, wie wenn sein Inneres gleichsam eine Feuerquelle umschlösse; deshalb haben wir auch bei unserer Vergleichung mit einer Fischreuse gesagt, das Innere sei aus Feuer, das Äußere aus Luft zusammengewoben. Nun strebt aber, wie wir sahen, alles Warme seiner Natur nach zu der ihm eigenen Stelle, zu dem, was mit ihm verwandt ist, hin; da es aber nur zwei Wege dahin gibt, den einen durch den Körper, den andern durch Mund und Nase, so setzt es, wenn es nach der einen Seite hindrängt, die auf der andern Seite befindliche Luft in Kreis-

bewegung; diese wird so in den Körper hineingedrängt und nimmt seine Wärme an, während die heraustretende Luft sich abkühlt. Indem nun so die Wärme ihren Platz wechselt, die an dem andern Ausgang des Körpers befindliche Luft aber wärmer wird, dringt die wärmere Luft wieder dorthin zu dem, mit dem sie verwandt ist, und treibt so die umgebende Luft wieder nach der andern Seite. Durch dieses fortwährende Empfangen und Zurückgeben derselben Wirkung läßt die Luft den schwankenden Kreislauf des Ein- und Ausatmens entstehen. Auf den gleichen Ursachen beruhen die Zustände, die bei der Anwendung der Schröpfköpfe, beim Verschlucken der Speisen und bei einem Körper, der in die Höhe oder über die Erde hin geschleudert wird, eintreten, ebenso die Schnelligkeit und Langsamkeit und somit Höhe und Tiefe der Töne sowie der Umstand, daß diese uns bald mißtönend, bald wohlklingend berühren, je nachdem sie einander unähnliche oder ähnliche Bewegungen in uns hervorrufen. Die Bewegungen der schnelleren[80] Töne nämlich, die zuerst zu uns gelangen, haben bereits nachgelassen und sind denen der langsameren ähnlich geworden, bevor diese sie einholen; setzen sie dann die Bewegungen jener fort, ohne sie durch das Hinzubringen einer neuen Bewegung zu verwirren, knüpfen sie vielmehr den Beginn einer langsameren Bewegung an das ähnliche Ende einer anfangs schnelleren, so erzeugen sie dadurch einen einzigen Eindruck, gemischt aus dem hohen und tiefen Ton, und bereiten dem Unverständigen eine Lust, dem Verständigen aber

eine reine Freude durch die Nachahmung der göttlichen Harmonie in den vergänglichen Bewegungen. Auf die gleiche Weise ist auch alles Fließen des Wassers, das Herabfahren des Blitzstrahls und die vielbewunderte Anziehungskraft des Bernsteins und Magnets zu erklären: bei allen diesen Erscheinungen findet nie eine wirkliche Anziehung statt; vielmehr wird, wer dem richtigen Verfahren bei seinen Nachforschungen folgt, die Ursache dieser wunderbaren Erscheinungen darin finden, daß es keinen leeren Raum gibt und daher alle Körper einander durch ihren gegenseitigen Druck in Kreisbewegung versetzen, und darin, daß alle, mit Aufgabe des Ortes, in den sie durch Trennung oder Verbindung geraten sind, nach dem hinstreben, der einem jeden eigentümlich ist.

Auch das Atemholen, von dem wir ausgegangen sind, ist gleichfalls, wie schon oben bemerkt, auf dieselbe Weise und dadurch entstanden, daß das Feuer die Speisen zersetzt, dem von innen aufsteigenden Lufthauch folgt und durch dieses Mitaufsteigen vom Unterleibe aus die Adern füllt, dadurch daß es von dorther die von ihm zersetzten Speiseteile in sie hineinpumpt; so durchströmen die flüssig gewordenen Speisen den ganzen Körper aller Lebewesen. Da aber diese Nahrungssäfte aus frisch zersetzten und solchen Stoffen bestehen, die von verwandten Geschöpfen herrühren, von Früchten und Kräutern, die Gott zum Zweck unserer Nahrung pflanzte, so haben sie verschiedene Farben infolge dieser Mischung, vorherrschend aber ist die rote Farbe, entstanden aus der Zersetzung und

dem Widerschein des Feuers im Feuchten. Deshalb also hat die den Körper durchströmende Flüssigkeit die angegebene Farbe erhalten. Wir nennen sie das Blut, die Nahrungsquelle des Fleisches und des gesamten Körpers, aus der alle Glieder, die durch abgehender Bestandteile entstandenen Lücken wieder ausfüllen. Dieses Anfüllen und Ausscheiden geschieht ganz in derselben Weise wie die Bewegung von Allem in der Welt, der zufolge alles Verwandte zueinander hingetrieben wird. Denn das, was uns von außen umgibt, löst fortwährend unsern Körper auf und verteilt die abgelösten Teile unter die ihm gleichartigen Elemente; andererseits sind die Bestandteile des Blutes, in uns verteilt und vom einzelnen Lebewesen so umschlossen, daß dieses für sie eine Welt bildet, genötigt, die Bewegung des Weltalls nachzubilden, und die entstandenen Lücken werden dadurch ausgefüllt, daß diese durch den Körper zerstreuten Stoffe immer nach dem hingetrieben werden, was mit ihnen verwandt ist. Scheidet dabei mehr aus, als ersetzt wird, dann schwindet alles dahin, im umgekehrten Falle aber wächst es. Solange der Bau des ganzen Lebewesens neu ist, gleichsam wie von Grunde aus aus frischen Urdreiecken gebildet, so lange ist ihre Verbindung miteinander fest, die gesamte Masse, eben erst aus Mark entstanden und mit Milch genährt, ist bildsam. Sie bewältigt die von außen hereintretenden und von ihr aufgenommenen Stoffe, aus denen die Speisen und Getränke bestehen, indem sie sie durch ihre eigenen jugendlich frischen Stoffe zerteilt, und läßt so den

Körper durch die Ernährung mit vielen ihm ähnlichen Stoffen heranwachsen. Sobald aber diese Urstoffe infolge der vielen Kämpfe, die sie im Lauf der Zeit gegen Vieles zu bestehen haben, abgeschwächt werden, dann sind sie nicht mehr imstande, die Speiseteile in sich aufzulösen, werden vielmehr selbst mit Leichtigkeit durch das aufgelöst, was von außen hereindringt. Unter diesem Andrang schwindet das ganze Lebewesen hin, und wir nennen diesen Zustand das Alter. Wenn dann endlich die um die Urdreiecke des Markes gefügten Bänder, durch die lange Arbeit aufgelöst, nicht mehr standhalten, dann lockern sie damit auch die Bande der Seele, und diese, auf natürliche Weise von ihren Fesseln befreit, fliegt mit Lust davon. Denn alles, was wider die Natur geschieht, ist schmerzlich, was aber im Einklang mit der Natur geschieht, ist angenehm; so ist auch der Tod durch Krankheiten und Wunden schmerzlich und gewaltsam, der aber, der mit dem Alter zum natürlichen Ziele führt, ist am mindesten beschwerlich von allen und eher mit Lust verbunden als mit Schmerz.

Wodurch die Krankheiten entstehen, ist wohl jedermann klar. Da der Körper aus vier Elementen, Erde, Feuer, Wasser und Luft zusammengefügt ist, so bewirkt der naturwidrige Mangel oder Überfluß derselben und die naturwidrige Vertauschung des dem einen zukommenden Ortes mit einem fremden, sowie die Aufnahme nicht passender Bestandteile durch das Feuer und die übrigen Elemente, deren es ja mehrere gibt, und alle ähnlichen Geschehnisse Störungen und Krankheiten.

Entsteht nämlich irgendeine Störung und wechselt etwas gegen seine Natur seinen Ort, dann erwärmt sich das, was sonst kühl ist, es wird feucht, was sonst trocken, und schwer, was leicht ist, kurz alles erfährt alle möglichen Veränderungen. Nun kann sich aber alles nur dann wohlbehalten und gesund erhalten, wenn ein gleichmäßiges Hinzu- und Zurücktreten des Gleichen zum Gleichen im richtigen Verhältnis stattfindet; was aber beim Hinzu- oder Zurücktreten gegen diese Regel verstößt, wird die verschiedensten Störungen, zahllose Krankheiten und Nachteile hervorrufen. Da ferner aus jenen ursprünglichen Verbindungen auch wieder neue zweiten Ranges in uns entstanden sind, die ebenfalls wieder in natürlichem Verhältnis zueinander stehen, so bietet sich für den, der nachdenken will, noch eine andere Möglichkeit von Krankheitsursachen dar. Da nämlich Mark, Knochen, Fleisch, Sehnen und, wenn auch in anderer Weise, auch das Blut aus jenen sogenannten Elementen besteht, so entstehen zwar die meisten Krankheiten bei ihnen in der oben angegebenen Weise, die größten und schweren aber in folgendem Fall: diese Teile verderben vollständig, wenn ihre Entstehung in umgekehrter Weise eintritt. Fleisch und Sehnen entstehen nämlich auf natürlichem Weg aus dem Blut, die Sehnen aus den Fasern desselben infolge ihrer verwandten Beschaffenheit, das Fleisch aber aus dem Teil, der nach Entfernung der Fasern gerinnt. Die zähen und fetten Bestandteile, die sich aus dem Fleisch ausscheiden, verbinden teils das Fleisch mit den Kno-

chen und ernähren zugleich die das Mark umgebenden Knochen und befördern ihr Wachstum, teils sickert die reinste, glatteste und fettigste Art der Urdreiecke sogar durch die harten Knochen hindurch und befeuchtet so, von ihnen abfließend und herabtröpfelnd, das Mark. Geht nun dieser ganze Prozeß in der angegebenen Weise vor sich, so ist gewöhnlich Gesundheit vorhanden, verläuft er umgekehrt, dann liegen Krankheiten vor. Denn wenn Fleisch sich auflöst und umgekehrt seine flüssige Masse in die Adern ergießt, dann entsteht mit dem Atem eine Menge von allerlei Blut in den Adern, verschiedenartig gefärbt, sowie durch allerlei Bitterkeiten Säuren und Salze verändert, das Galle, Lymphe und Schleim mit sich führt. Denn weil alles auf dem verkehrten Weg entstanden und dadurch verdorben ist, so zerstört es zunächst das Blut selbst, und diese Säfte strömen dann, ohne dem Körper irgendwie Nahrung zu geben, überall durch die Adern, halten die durch die Natur festgestellte Ordnung des Blutumlaufs nicht ein, gewähren sich gegenseitig keinen Nutzen und verhalten sich auch gegen die festen und beharrlichen Teile des Körpers feindselig, die sie zerstören und auflösen. Wenn jenes aufgelöste Fleisch zum ältesten gehört und daher schwer zu erweichen ist, so wird es durch die lange Entzündung schwarz und, da es auch durch und durch zerfressen ist, bitter und greift dadurch alle noch unverdorbenen Körperteile in zerstörender Weise an. Zuweilen enthält diese Schwärze statt der Bitterkeit Säure, wenn nämlich die bitteren Teile stärker verdünnt sind, oder aber die bittere Substanz

nimmt dadurch, daß sie sich wieder mit Blut tränkt, eine rötliche und, wenn sich damit das Schwarze mischt, eine grasgrüne Farbe an. Eine gelbe Farbe mischt sich mit jener bittern Substanz dann, wenn junges Fleisch von dem Brande der Entzündung zersetzt wird. Der gemeinsame Name für alle diese Erscheinungen ist der der Galle; ihn haben einige Ärzte oder auch andere Leute, die dazu befähigt waren, gebraucht, als sie beim Anblick vieler unähnlicher Dinge doch in allen eine Gattung wahrnahmen, nach der sie alle zu heißen verdienten; die besonderen Arten der Galle führen entsprechend ihrer Farben auch besondere Namen. Was die Lymphe betrifft, so ist die des Blutes eine milde Flüssigkeit, die der schwarzen und sauren Galle dagegen scharf, sobald sie sich infolge der Wärme mit einer salzigen Substanz verbindet; das nennt man dann scharfe Verschleimung. Wenn sich das junge und zarte Fleisch auflöst und mit Luft verbindet, indem es von ihr aufgebläht und von Feuchtigkeit eingeschlossen ist und sich dadurch Bläschen bilden, die wegen ihrer Kleinheit als einzelne unsichtbar sind, in ihrer Gesamtheit aber eine sichtbare Masse darstellen und infolge dieser Schaumbildung eine weiße Farbe haben, so nennt man diese mit Luft verbundene Auflösung des zarten Fleisches: weißen Schleim. Schweiß und Tränen und alle sonstigen Flüssigkeiten, die der Körper täglich zu seiner Reinigung ausscheidet, sind wässerige Teile des in Bildung begriffenen Schleimes. Alle diese Bildungen, die entstehen, wenn das Blut nicht in natürlicher Weise durch Speisen und Getränke ersetzt wird,

sondern im Widerspruch mit der Natur aus verkehrten Quellen seinen Zufluß nimmt, sind die eigentlichen Ursachen der Krankheiten. Solange dabei das Fleisch nur im einzelnen durch Krankheiten aufgelöst wird, während seine Grundlagen unerschüttert bleiben, so lange hat die Krankheit erst ihre halbe Macht, denn dann macht die Wiederherstellung noch keine Schwierigkeiten; ist aber das Band zwischen Fleisch und Knochen erkrankt und gewährt die aus Fleischfasern und Sehnen sich aussondernde Haut dem Knochen keine Nahrung und dem Fleisch keinen Zusammenhalt mit dem Knochen mehr, ist es vielmehr statt seiner fetten, glatten und zähen Beschaffenheit infolge schlechter Nahrung ausgetrocknet und dadurch spröde und salzig geworden, dann wird es infolgedessen zerrieben, mischt sich in diesem Zustand wieder unter das Fleisch und die Sehnen, aber das so von seinen Wurzeln getrennte Fleisch läßt die Sehne nackt und mit Salzigem erfüllt und vermehrt, indem es selbst in den Strom des Blutes zurückfließt, die Zahl der oben erwähnten Krankheiten. So schlimm nun auch diese Veränderungen des Körpers sind, so sind doch die diesen vorausgehenden noch schlimmer, wenn nämlich der Knochen wegen allzu großer Dichtigkeit des Fleisches keinen genügenden Zutritt von Luft empfängt, von Fäulnis erhitzt und brandig wird und, anstatt die Nahrung in sich aufzunehmen, zerbröckelt und umgekehrt in ihn eindringt, und dieser dann ins Fleisch, das Fleisch aber in das Blut übergeht und durch diesen verkehrten Umlauf alle erwähnten Krankheiten noch bösartiger werden. Das schlimmste

von allem aber ist das, daß durch eine Überfüllung oder einen Mangel irgendwelcher Art das Mark selbst erkrankt, wodurch die größten und am ersten zum Tode führenden Krankheiten entstehen, da dann der ganze Lebensprozeß des Körpers notwendig rückwärts geht.

Eine dritte Art von Krankheiten muß man sich auf dreifache Weise entstanden denken, durch das Atmen, durch Verschleimung und durch die Galle. Wenn nämlich der Luftbehälter im Körper, die Lunge, durch zufließende Säfte verstopft, ihr keinen freien Durchgang gestattet, so verursacht die Luft, die an der einen Stelle gar nicht, an der andern im Übermaß eindringt, einerseits in den Teilen, die so der Abkühlung entbehren müssen, Fäulnis, andererseits wird sie, wenn sie sich mit Gewalt durch die Adern zwängt und den Körper zersetzt, in seiner Mitte vom Zwerchfell zurückgehalten und erzeugt dann tausenderlei schmerzhafte mit starken Schweißen verbundene Krankheiten. Oft entsteht auch im Körper durch Zersetzung des Fleisches Luft, findet keinen Ausgang und ruft dieselben Schmerzen hervor, wie jene eingedrungene Luft, die empfindlichsten aber dann, wenn sie die Sehnen und deren Äderchen umgibt und die Gelenke sowie die damit zusammenhängenden Sehnen anschwellen läßt, Leiden, die von diesem Zustand der Verkrümmung und des Auseinanderziehens die Bezeichnung Zuckungen und Krämpfe erhalten haben. Auch die Heilung dieser Krankheiten ist schwierig, denn bekanntlich beseitigt am ersten das Hinzutreten von Fieber diese Leiden. Die weiße Verschleimung ruft

durch die in ihren Blasen enthaltene Luft ähnliche Störungen hervor, wenn ihr der Ausgang aus dem Körper versperrt ist; findet sie aber einen Ausgang, so ist sie weniger schlimm, erzeugt aber Flecken auf der Haut, Aussatz, Flechten und ähnliche Erscheinungen. Vermischt sie sich mit schwarzer Galle, verbreitet sich über die Umläufe im Kopf, die die göttlichsten sind, und stört diese, dann ist ihre Wirkung im Schlaf weniger schädlich, wenn sie aber einen Wachenden überfällt, schwieriger zu beseitigen; diese Krankheit wird mit Recht die heilige Krankheit[81] genannt, weil sie ein heiliges Organ betrifft. Die saure und die salzige Verschleimung ist die Quelle aller Krankheiten, die in Katarrhen bestehen, die aber nach den Teilen, auf die sie sich beziehen, verschiedenartige Namen erhalten haben. Alles was man Entzündung des Körpers nennt, entsteht durch die brennende und ätzende Kraft der Galle. Macht sie sich hierbei nach außen hin Luft, so läßt sie durch ihr Aufbrausen mancherlei Geschwüre entstehen, wird sie aber im Innern eingeschlossen, so ruft sie viele hitzige Krankheiten hervor; die schlimmste entsteht dann, wenn sie, mit dem reinen Blut vermischt, die Fasern aus ihrer Ordnung bringt, die durch das Blut hin verteilt wurden, damit dessen Verdünnung und Verdickung im richtigen Verhältnis zueinander stehen und es weder infolge durch die Wärme entstandener zu großer Flüssigkeit dem Körper bei dessen Lockerheit entströme, noch wegen allzugroßer Dichtigkeit schwerbeweglich werde und nur mühsam durch die Adern rinne. Das richtige Maß der Verdünnung

und Verdichtung bewirken die Fasern entsprechend ihrer Entstehungsweise; vereinigt man sie, dann bringen sie selbst in bereits abgestorbenem und erkaltetem Blut den übrigen Teil desselben wieder in flüssigen Zustand, läßt man sie dagegen gewähren, dann machen sie das Blut in Verbindung mit der umgebenden Kälte bald gerinnen. Da die Fasern also diese Einwirkung ausüben, so gerinnt unter ihrem Einfluß die warme und feuchte Galle — ihrer Beschaffenheit nach ehemaliges Blut und durch die Wiederauflösung des Fleisches in Blut entstanden — sowie sie in dasselbe zurücktritt, wird gewaltsam ihrer Wärme beraubt und ruft ein inneres Frieren und Zittern hervor. Strömt sie aber in reicherem Maße zu, so gewinnt sie durch die von ihr ausgehende Wärme die Oberhand und bringt aufschäumend die Fasern in Verwirrung; gelingt es ihr dann fortwährend, die Oberhand zu behaupten, so dringt sie allmählich bis zum Mark vor, zerstört durch ihre Glut die Bande der Seele wie die Ankertaue eines Schiffes und setzt die Seele in Freiheit. Ist sie aber in geringerer Menge vorhanden und widersteht der Körper der Auflösung, dann wird sie selbst überwältigt und sucht sich entweder durch den ganzen Körper einen Ausweg oder sie wird aus den Adern in die untere oder obere Bauchhöhle gedrängt und verschwindet aus dem Körper wie ein Verbannter aus einer im Aufruhr begriffenen Stadt, indem sie Durchfälle, Ruhr und alle derartigen Krankheiten hervorbringt. Ist der Körper besonders durch ein Übermaß von Feuer erkrankt, dann leidet er ununterbrochen an Fieberhitze; wenn aber an

dem von Luft, dann hat er das zweitägige Wechselfieber, wenn an dem von Wasser, das dreitägige, da dies schwerer ist als Feuer und Luft; das viertägige Wechselfieber endlich entsteht durch ein Übermaß von Erde, die ihrer Trägheit nach die vierte Stelle einnimmt, und ist sehr schwer zu beseitigen.

Auf diese Weise entstehen also die Krankheiten des Körpers; aus des Körpers Beschaffenheit folgen aber auch die Krankheiten der Seele und zwar in folgender Weise. Es ist nicht zu leugnen, daß die Vernunftlosigkeit eine Krankheit der Seele ist, und daß es von ihr zwei Arten gibt, den Wahnsinn und die Unwissenheit; somit ist aber auch jedes Geschehnis, das den Menschen in einen dieser Zustände versetzt, als Krankheit zu bezeichnen, und übermäßige Lust- und Schmerzgefühle sind als die schwersten Seelenkrankheiten anzusehen. Denn ein Mensch, der sich übermäßig freut oder im Zustande des äußersten Schmerzes befindet, sucht immer zur Unzeit das eine zu erfassen und dem andern zu entfliehen, er ist nicht imstande, etwas Richtiges zu hören oder zu sehen, sondern rast und ist dann am wenigsten einer vernünftigen Überlegung fähig. In wessen Mark sich reichlich üppig quellender Same bildet, wie überreiche Frucht an einem Baum, dem verursachen seine Begierden und deren Folgen große Schmerzen und Genüsse, er verbringt, da diese Art von Wonnen und Schmerzen die stärkste von allen ist, den größten Teil seines Lebens im Wahnsinn zu, seine Seele ist durch seinen Körper krank und unvernünftig geworden, und er wird noch dazu nicht als ein kranker,

sondern als ein freiwillig schlechter Mensch behandelt; in Wahrheit aber ist die Zügellosigkeit im Liebesgenusse meistens durch den übermäßigen Zufluß jener besonderen Art von Feuchtigkeit und durch die übermäßige Benetzung des Körpers mit ihr infolge von allzu lockerer Beschaffenheit der Knochen entstanden und zu einer Krankheit der Seele geworden. So ist denn auch der Vorwurf der unmäßigen Genußsucht und freiwilligen Schlechtigkeit fast stets ungerecht, denn niemand ist freiwillig böse; sondern wer es ist, ist es durch schlechte Beschaffenheit seines Körpers und durch falsche Erziehung geworden[82]; jedem aber ist dies verhaßt und wird ihm wider seinem Willen zuteil. Daher können die Schmerzen des Körpers auch in der Seele allerlei Übel hervorrufen. Denn wenn die im Körper umherirrenden, von sauren und salzigen Verschleimungen herrührenden sowie alle bitteren und gallichten Säfte keinen Ausweg finden, sondern im Innern zusammengedrängt, ihre Ausdünstung der Bewegung der Seele beimengen, da bewirken sie mehr oder minder heftige, zahlreichere oder seltenere Krankheiten der Seele. Je nach den drei Sitzen der Seele erzeugen sie da, wohin sie gelangen, verschiedene Arten von Trübsinn und Mißmut, von Verwegenheit und Verzagtheit, von Vergeßlichkeit und Ungelehrigkeit. Kommen dann zu diesen Mißbildungen des Körpers noch schlechte Staatseinrichtungen und schlechte Reden, die im Staat bei öffentlichen und privaten Angelegenheiten gehalten werden, und steht die Pflege der Wissenschaften, als ein Heilmittel hiergegen, nicht in Blüte,

dann werden wir alle, die wir schlecht sind, es, ohne es im Geringsten zu wollen, aus zwei Ursachen. Die Schuld hiervon muß man zwar immer mehr den Erzeugern als den Erzeugten und mehr den Erziehern als den Erzogenen zuschreiben, es muß aber auch jeder von sich aus, so gut er kann, die Mittel benützen, die ihm Erziehung, öffentliches Leben und wissenschaftliche Tätigkeit darbieten, um der Schlechtigkeit zu entfliehen und ihr Gegenteil zu erfassen. Doch erfordert diese Sache eine andere Art von Behandlung.

Wohl aber gehört es hierher und ziemt sich, das Gegenstück zum Obigen zu besprechen, nämlich die Mittel, durch die eine Pflege des Körpers und der Geistestätigkeiten eintritt, die zu deren Erhaltung dient; ist es doch billig, mehr über das Gute als über das Schlechte zu sprechen. Alles Gute ist schön, Schönes aber gibt es nicht ohne inneres Maß; somit muß auch bei einem Lebewesen, das schön sein soll, das Ebenmaß vorausgesetzt werden. Nun pflegen wir zwar die geringeren Erscheinungen des Ebenmaßes wahrzunehmen und zu berücksichtigen, lassen aber die wichtigsten und größten unbeachtet. Denn kein Ebenmaß und kein Mißverhältnis ist für die Gesundheit und Krankheit, für die Tugend und für die Schlechtigkeit von größerer Bedeutung, als das zwischen der Seele und dem Körper selbst. Das beachten wir aber nicht und bedenken nicht, daß, wenn eine starke und durchaus große Seele von einer schwächlicheren und kleineren Gestalt getragen wird oder umgekehrt, dann das ganze Lebewesen nicht schön ist, da ihm das Höchste von Allem

fehlt, das Ebenmaß. Liegt aber der entgegengesetzte Fall vor, so ist es für den, der das Auge dafür hat, der schönste und lieblichste Anblick. Ein Körper mit unverhältnismäßig langen Beinen oder sonst einem Mißverhältnis ist nicht nur häßlich, sondern auch für sich selbst die Ursache unzähliger Leiden, da er bei der gemeinsamen Tätigkeit aller seiner Glieder leicht ermattet, häufig Verrenkungen zu erleiden hat und wegen seiner Unbehilflichkeit leicht hinfällt; ebenso verhält es sich auch mit dem aus Seele und Leib zusammengesetzten Wesen, das wir ein Lebewesen nennen: ist in ihm die Seele stärker als der Körper, so erschüttert sie ihn, von heftigen Leidenschaften bewegt, durch und durch und erfüllt ihn von innen her mit Krankheiten, oder sie löst ihn auf, wenn sie sich allzu angestrengt wissenschaftlichen Studien hingibt, oder endlich, wenn sie Belehrungen erteilt und sich in Redekämpfe vor dem Volk oder in Privatkreisen einläßt, bei denen Erregung und Eifer nicht zu vermeiden sind, sie erhitzt ihn und zerstört ihn dadurch, wobei sich die meisten Ärzte durch die entstandenen Katarrhe täuschen und die Ursache da suchen, wo sie nicht ist. Ist umgekehrt ein großer und die Seele überragender Körper mit einem geringen und schwachen Denkvermögen verbunden, dann siegen, — da ein doppelter natürlicher Trieb im Menschen vorhanden ist, der des Körpers nach Nahrung und der des Göttlichsten in uns nach Erkenntnis, — die Regungen des überlegenen Teils und erweitern ihr Gebiet, machen aber die Seele stumpf, ungelehrig und vergeßlich und bringen so die größte

aller Krankheiten, die Unwissenheit in uns hervor. Das einzige Rettungsmittel für beide Teile besteht also darin, daß man weder die Seele ohne den Körper, noch den Körper ohne die Seele übt, damit beide sich gegenseitig ihrer erwehren können und dadurch ins Gleichgewicht gelangen und gesund werden.

Wer also die Wissenschaften oder sonst eine Geistesübung mit Anstrengung betreibt, muß auch zugleich dem Körper die nötige Bewegung gewähren, indem er daneben auch Gymnastik treibt; und wer seinen Körper sorgfältig bildet, muß zugleich auch auf die Regsamkeit seiner Seele bedacht sein, indem er sich der musischen Kunst und jeder wissenschaftlichen Bildung hingibt; erst dann heißt er mit Recht ein allgemein gebildeter Mann.

In derselben Weise muß man auch die einzelnen Teile behandeln, indem man dabei das Wesen des Weltalls zum Vorbild nimmt. Wenn nämlich der Körper, durch das, was in ihn eingeht, erhitzt und abgekühlt, und durch das, was sich außerhalb befindet, ausgetrocknet und angefeuchtet wird, sowie allen Folgen dieser Zustände unterliegt, so wird er, in untätiger Ruhe diesen Einflüssen überlassen, von ihnen überwältigt und geht zugrunde; folgt man aber dem Beispiel der Ernährerin und Amme des Weltalls[83] und gestattet dem Körper am besten niemals Ruhe, erhält ihn vielmehr in ständiger Bewegung, und begegnet man durch angemessene Erschütterungen den natürlichen Einwirkungen von innen und von außen, und bringt man dadurch sowohl diese Eindrücke als auch die Teile des Körpers ihrer Ver-

wandtschaft nach in die gehörige Ordnung untereinander, dann wird nach unseren früheren Auseinandersetzungen über die Weltordnung dadurch verhindert, daß Feindliches sich mit Feindlichem verbindet und dadurch Krankheit im Körper hervorruft, es wird vielmehr Befreundetes sich mit Befreundetem verbinden und dadurch Gesundheit verleihen. Von allen Bewegungen ist nun die des Körpers in sich selbst und durch sich selbst die beste, denn sie ist am nächsten mit der des Denkens und des Weltalls verwandt; weniger gut ist die durch einen andern Körper hervorgebrachte Bewegung, und vom geringsten Wert endlich ist die Bewegung, die durch andere den in Ruhe liegenden Körper nur in einzelnen Teilen bewegt. Deshalb ist auch die beste Art, den Körper zu reinigen und in guten Zustand zu versetzen, die gymnastische Übung, ihr zunächst kommt die schaukelnde Bewegung bei einer Seereise oder sonst einer Fahrt, die den Menschen nicht ermüdet; die dritte Art, den Körper zu reinigen, ist die des Arztes durch Arzneimittel, sie ist im Notfall bisweilen sehr nützlich, sonst aber in den Augen eines Verständigen durchaus unzulässig. Denn Krankheiten, die nicht mit großen Gefahren verbunden sind, darf man durch Arzneimittel nicht aufregen. Der ganze Verlauf der Krankheit hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der Natur lebender Wesen: auch diesen ist gleich bei ihrer Entstehung die Lebensdauer der ganzen Gattung sowie des Einzelwesens vorherbestimmt, von Zufällen der Notwendigkeit abgesehen; denn die Urdreiecke treten gleich von

Anfang an in einem jeden Geschöpf mit der Fähigkeit zusammen, bis zu einer bestimmten Zeit auszuhalten, über die hinaus kein Geschöpf sein Leben ausdehnen kann. Dasselbe Verhältnis findet auch beim Verlauf der Krankheiten statt; stört man diesen Verlauf durch Arzneimittel, anstatt ihnen ihre vorherbestimmte Zeit zu lassen, dann werden gewöhnlich aus leichten Krankheiten schwere und aus wenigen viele. Daher muß man den Verlauf solcher Krankheiten durch Beobachtung einer strengeren Lebensweise, soweit der Beruf es gestattet, regeln, nicht aber durch Arzneimittel bösartig machen.

Dies mag genügen über das Lebendige in seiner Gesamtheit sowie darüber, wie man seinen Körper lenken und durch sich selbst gelenkt werden müsse, um möglichst im Einklang mit der Vernunft zu leben. Der Teil, der zum Leiten bestimmt ist, muß noch mehr und noch früher so gut wie möglich zur richtigen Erfüllung dieser Aufgabe vorbereitet werden. Dies genau auszuführen, wäre schon eine Arbeit für sich allein; was sich aber nebenbei darüber sagen läßt, dürfte vielleicht entsprechend dem Vorhergehenden nicht unpassend in folgender Weise ausgeführt werden. Wir haben schon wiederholt bemerkt, daß drei verschiedene Seelenteile in uns ihren Sitz erhalten haben, und daß jeder von ihnen seine besonderen Bewegungen hat; ebenso müssen wir auch jetzt in aller Kürze hinzufügen, daß der Seelenteil, der in Untätigkeit verharrt und die ihm zukommenden Bewegungen nicht ausführt, notwendig der schwächste wird, der in Übung bleibende dagegen der stärkste.

Daher muß man darauf achten, daß die drei Seelenteile in ihren Bewegungen im richtigen Verhältnis zueinander bleiben. Die vollkommenste Art von Seele in uns hat uns Gott als einen Schutzgeist verliehen, nämlich jene Art, die, wie wir sagten, im obersten Teil unseres Körpers wohne und uns über die Erde zur Verwandtschaft mit dem Himmlischen erhebe, als Geschöpfe, die nicht der Erde, sondern dem Himmlischen entstammen, und wir sagten dies mit vollem Recht. Denn dorthin, von wo die Seele ihren Ursprung nahm, richtete die Gottheit das Haupt und die Wurzel des Menschen und gab so dem ganzen Körper seine Richtung nach oben. Wer nun also seinen Begierden und seinem Ehrgeiz lebt und unablässig nur diese beiden Kräfte übt, der wird notwendig nur vergängliche Meinungen in sich erzeugen, er wird, weil er eben den sterblichen Teil in sich großgezogen hat, soweit es nur möglich ist, sterblich werden. Wer dagegen, auf Erweiterung seiner Kenntnisse und Erwerbung wahrer Erkenntnis bedacht, die Kraft des Wissens vor allen andern Kräften seiner Seele geübt hat, der muß ebenso notwendig, wenn er überhaupt die Wahrheit erfaßt, unsterbliche und göttliche Gedanken in sich hegen und wird, soweit die menschliche Natur es gestattet, unsterblich werden und, da er stets das Göttliche in sich pflegt und den in ihm wohnenden Schutzgeist im besten Zustande erhält, vor allen andern glückselig sein. Nun gibt es aber für jedes Wesen nur eine Art Pflege, nämlich die, daß man ihm die geeignete Nahrung und Bewegung zuteil werden läßt, dem Göttlichen in uns sind aber die Gedankenbewegungen und

Kreisläufe des Weltalls verwandt; sie muß man also zum Vorbild nehmen und die durch unsern Eintritt in das Werden gestörten Kreisbewegungen in unserm Haupt dadurch auf die richtigen zurückführen, daß man die Harmonie und Kreisbewegungen des Weltalls erkennen lernt, und so das Denkende seinem ursprünglichen Wesen nach dem Gedachten ähnlich macht; dann wird man das Ziel des Lebens erreichen, das die Götter den Menschen für die Gegenwart und für die Zukunft als das Beste vorgesteckt haben.

Nunmehr scheint denn die zu Anfang gestellte Aufgabe, das Weltall von seinen Anfängen bis zur Entstehung des Menschen zu verfolgen, so ziemlich gelöst zu sein. Denn die Frage, auf welche Weise auch die übrigen Lebewesen entstanden sind, ist nur noch kurz zu behandeln, es sei denn, daß die Sache hie und da eine weitere Erörterung erfordert; denn auf diese Weise wird man wohl das richtige Maß in der Behandlung dieser Dinge innegehalten haben. Folgendes also sei als unsere Ansicht hierüber aufgestellt. Von denen, die als Männer geboren wurden, verwandelten sich die, die feige waren und ihr Leben in Ungerechtigkeit verbrachten, der Wahrscheinlichkeit nach, bei ihrer zweiten Geburt in Weiber[84]. Und in jener Zeit schufen die Götter daher den Trieb zur Begattung, indem sie in uns wie in den Frauen ein beseeltes Lebewesen entstehen ließen in folgender Weise. Den Durchgang des Getränkes verbanden sie gerade an der Stelle, wo er es, nachdem es von der Lunge durch die Nieren hindurch in die Harnblase gelangt ist, vermöge des Drucks der ein-

geatmeten Luft mit dieser wieder entsendet, durch eine Seitenöffnung mit dem vom Kopfe aus durch Nacken und Rückgrat sich hinziehenden Mark, das wir in unseren früheren Erörterungen den Lebenskeim genannt haben; da dieser beseelt ist und nunmehr so Luft bekam, so erweckte er in dem Teil, nach dem er sich Luft machte, die lebenschaffende Begierde nach Ausströmung und rief so den Zeugungstrieb hervor. Daher sind denn auch die Geschlechtsteile beim Mann etwas Unlenksames und Eigenmächtiges, wie ein Tier, das nicht auf Vernunft hört, und sie suchen mit ihren wütenden Begierden alles zu beherrschen; aus demselben Grunde verhält es sich gerade so beim Weib mit der sogenannten Scheide und Gebärmutter; auch sie ist ein ihm innewohnendes Lebewesen mit lebhafter Begierde nach Kindererzeugung; daher wird es, wenn es länger über die Reifezeit hinaus unfruchtbar bleibt, in schmerzlichen Unwillen versetzt, treibt überall im Körper seine Säfte umher, verstopft die Kanäle der Luft und erschwert somit das Atmen und verursacht große Beängstigungen und allerlei andere Krankheiten, bis dann die gegenseitige Liebe und Begierde beider Geschlechter sie zusammenführt und gleichsam die Frucht vom Baume pflückt, indem Lebewesen, vor Kleinheit unsichtbar und noch unentwickelt, in die Gebärmutter wie in ein Saatfeld ausgestreut werden, die sich dann später wieder von ihr ablösen, im Innern heranwachsen und endlich ans Licht hervortreten und so die Entstehung lebendiger Wesen vollenden. Auf diese Weise sind also die Weiber und das weibliche Geschlecht über-

haupt entstanden. In Vögel, die statt der Haare Federn bekamen, verwandelten sich die Männer, die harmlos aber leichten Sinnes waren und sich zwar mit den Erscheinungen des Himmels beschäftigten, aber in ihrer Beschränktheit meinten, die Erklärung dieser Dinge durch den Augenschein sei die zuverlässigste[85]. Die Landtiere entstanden aus denen, die gar keine Liebe zur Wissenschaft hatten und nie über das Wesen der Welt nachdachten, weil sie die Kreisbewegungen in ihrem Haupte nicht mehr benützten, sondern den in ihrer Brust wohnenden Seelenteilen als Führern folgten. Durch diese Beschäftigung wurde ihr Kopf und ihre Vorderglieder zur Erde herabgezogen, als mit ihr verwandt, und sie bekamen längliche Scheitel von allerlei Formen, je nachdem die Kreisbewegungen in einem jeden von ihnen durch Untätigkeit zusammengedrückt wurden. Ihr Geschlecht ward nicht bloß vierfüßig, sondern teilweise auch vielfüßig, indem der Gott ihnen, je weniger Verstand sie hatten, desto mehr Stützen unterschob, um sie noch mehr zur Erde herabzuziehen. Die Unverständigsten von ihnen, deren ganzer Körper der Erde zugewendet ist, bedürfen der Füße überhaupt nicht mehr, sie wurden daher fußlos und sich auf dem Boden hinwindend erschaffen. Die vierte Gattung endlich, die der Wassertiere, entstand aus den aller Unvernünftigsten und Ungebildetsten; sie wurden von ihren Schöpfern nicht einmal mehr eines reinen Atems gewürdigt, da ihre Seele mit jedem Fehler befleckt war; sie wurden in die Tiefe des Wassers hinabgestoßen, um statt reiner und dünner Luft schlammiges Wasser

einzuatmen. So entstand das Geschlecht der Fische, der Muscheln und aller andern Wassertiere, die, weil sie sich bis zur untersten Stufe der Unwissenheit erniedrigt haben, auch in die untersten Wohnungen herabgesetzt worden sind. In dieser Weise werden auch noch jetzt wie damals alle Lebewesen ineinander verwandelt, indem sie je nach dem Verlust oder Gewinn von Vernunft und Unvernunft ihre Gestalt wechseln. Nunmehr ist, wie wir behaupten möchten, unsere Erörterung über das Weltall zum Ende gediehen; denn indem diese Welt sterbliche und unsterbliche Lebewesen erhalten hatte und von ihnen erfüllt wurde, ist sie selbst zu einem sichtbaren Lebewesen geworden, das alles Sichtbare umfaßt, ein sinnlich wahrnehmbares Abbild des nur der Vernunft zugänglichen Gottes, sie, die größte und beste, schönste und vollendetste, eine und eingeborene Welt.

KRITIAS

imaios: Wie froh bin ich, lieber Sokrates, wie der Wanderer, der nach einer langen Reise ausruht, daß ich nunmehr den Weg meiner Erörterung glücklich zurückgelegt habe. Zu dem Gott, der in seiner Wirksamkeit schon längst bestand, aus meiner Rede aber soeben erst hervorging[1], flehe ich, er möge alles das, was wir richtig getroffen haben, uns zum Heil gedeihen lassen, sollten wir aber wider unsern Willen irgendwie etwas Falsches gesagt haben, uns dafür die angemessene Buße auferlegen. Die rechte Buße besteht darin, daß er uns aus Irrenden zu Wissenden mache.

Damit wir also in Zukunft über das Werden der Götter die Wahrheit vortragen, möge uns der Gott das vollkommenste und beste aller Heilmittel, das Wissen verleihen. Mit diesem Gebete überlasse ich nach unserer Übereinkunft[2] dem Kritias die Fortsetzung.

Kritias: Gut, lieber Timaios, ich übernehme sie. Jedoch die Bitte um Nachsicht, mit der du wegen der Schwierigkeit des zu behandelnden Gegenstandes deine Rede einleitetest, wiederhole auch ich, ja ich möchte diese Nachsicht in noch höherem Grade für meine Auseinandersetzungen beanspruchen. Ich weiß ja wohl, daß meine Bitte ziemlich anmaßend ist und die Schranken der Bescheidenheit überschreitet, aber ich muß sie dennoch aussprechen. Denn daß dein Vortrag nicht gut gewesen wäre, dürfte doch kein vernünftiger Mensch zu behaupten wagen. Um so

mehr muß ich irgendwie den Nachweis versuchen, daß die Lösung der von mir übernommenen Aufgabe größere Schwierigkeiten darbietet und daher auch größerer Nachsicht bedarf. Es ist nämlich leichter, lieber Timaios, etwas Befriedigendes vorzubringen, wenn man über die Götter vor den Menschen, als wenn man über die Sterblichen vor uns Sterblichen spricht; denn wenn der Zuhörer von einem Gegenstand gar keine Erfahrung und kein Wissen hat, so ist das für den Redner eine große Erleichterung. Wie es sich aber mit unserer Kenntnis von den Göttern verhält, das wißt ihr ja selbst. Um euch aber noch klarer zu machen, was ich meine, so stellt mit mir folgende Betrachtung an. Was ein jeder von uns in seiner Rede vorbringt, muß man doch wohl als eine Nachahmung und Nachbildung bezeichnen. Betrachten wir aber nun einmal die Kunst des Malers, wie er bei der Nachbildung von göttlichen und menschlichen Gestalten es bald leichter, bald schwieriger erreicht, daß sie der Beschauer für ähnlich hält, und wir werden folgendes merken: wenn der Maler die Erde und ihre Gebirge, die Flüsse und Wälder und den ganzen Himmel mit allem, was sich an ihm findet und bewegt, auch nur einigermaßen ähnlich darzustellen weiß, so sind wir damit schon zufrieden; wir prüfen seine Zeichnungen weder, noch untersuchen wir sie näher, da wir von jenen Dingen doch keine genaue Kenntnis haben, sondern begnügen uns mit einer ungenauen und täuschenden Wiedergabe von Licht und Schatten; versucht der Maler aber unsere

eigenen Gestalten wiederzugeben, dann merken wir infolge unserer fortwährenden, oft wiederholten Beobachtung ganz genau, ob irgend etwas fehlt, und beurteilen den streng, der nicht durchaus alle Ähnlichkeiten wiedergibt. Ebenso verhält es sich auch mit der mündlichen Darstellung: bei den himmlischen und göttlichen Dingen begnügen wir uns mit einer geringen Wahrscheinlichkeit, die Darstellung des Sterblichen und Menschlichen jedoch unterwerfen wir einer genaueren Prüfung. Wenn ich daher bei meinem Vortrag aus dem Stegreif nicht ganz das Angemessene wiederzugeben imstande bin, so bitte ich, Nachsicht mit mir zu haben; denn menschliche Verhältnisse so darzustellen, daß man der Erwartung entspricht, muß man sich nicht als leicht, sondern als schwierig vorstellen. Das alles, lieber Sokrates, habe ich vorausgeschickt, um euch daran zu erinnern und für meinen Vortrag nicht um geringere, sondern um größere Nachsicht zu bitten. Erscheint euch meine Bitte also gerecht, so erfüllt sie mir aus freiem Antrieb.

Sokrates: Warum sollten wir sie dir nicht gewähren, lieber Kritias? Dasselbe wollen wir auch dem dritten von uns, dem Hermokrates, gewähren. Denn wenn er gleich nachher das Wort ergreifen muß, dann wird er an uns dieselbe Bitte richten wie ihr. Damit er also eine andere Einleitung finde und nicht genötigt ist, dieselbe zu wiederholen, soll er, unserer Nachsicht gewiß, seine Rede beginnen. Dir aber, lieber Kritias, eröffne ich zum Voraus, daß nach Ansicht deiner Zuhörerschaft die Dichtung deines Vorgängers einen so

außerordentlichen Beifall errungen hat, daß du ihrer Nachsicht allerdings in hohem Grade bedürfen wirst, wenn du imstande sein willst, ihre Fortsetzung zu übernehmen.

Hermokrates: Deine Ankündigung, lieber Sokrates, gilt offenbar ebensogut mir wie dem Kritias. Jedoch mutlose Männer haben noch nie ein Siegeszeichen errichtet, lieber Kritias, und so wollen wir denn mutig an den Vortrag herangehen und unter Anrufung des Apollo und der Musen die Vortrefflichkeit unserer Mitbürger aus längst vergangener Zeit darstellen und verherrlichen.

Kritias: Mein lieber Hermokrates, du bist noch gutes Mutes, weil du erst später an die Reihe kommst und noch einen Vordermann hast. Wie es sich aber tatsächlich mit deinem Mut verhält, das wird bald die Sache selbst klären; jedoch gleichviel, ich muß deinem Zuspruch und deiner Ermunterung Folge leisten und will außer den genannten Göttern auch noch die übrigen anrufen, vor allem aber die Mnemosyne; denn in ihrer Hand ruht doch der ganze Erfolg unserer Rede. Rufen wir uns nämlich das gut ins Gedächtnis zurück und verkünden es, was einst Solon von den Priestern erfuhr und hierherbrachte, dann wird meine Zuhörerschaft, dessen bin ich gewiß, meine Aufgabe so ziemlich für gelöst halten. Dies soll also nun ohne längeres Zaudern geschehen.

Vor allem wollen wir uns zunächst ins Gedächtnis zurückrufen, daß im ganzen 9000 Jahre vergangen sind, seitdem, wie erzählt wurde, jener Krieg zwischen

den Menschen außerhalb der Säulen des Herakles und allen denen, die innerhalb derselben wohnten, stattfand[3], von dem ich jetzt genau berichten werde. Über die einen soll unser Staat geherrscht und den ganzen Krieg zu Ende geführt haben, über die anderen die Könige der Insel Atlantis. Diese Insel war, wie bemerkt, einst größer als Asien und Libyen zusammen, ist aber durch Erdbeben untergegangen und hat dabei eine undurchdringliche schlammige Untiefe hinterlassen, die jeden, der die Fahrt in das jenseitige Meer unternehmen will, am weiteren Vordringen hindert. Von den vielen übrigen barbarischen Stämmen und allen den hellenischen Volksstämmen, die es damals gab, wird der Lauf unserer Erzählung, wie es gerade die Gelegenheit mit sich bringt, berichten. Zunächst jedoch müssen wir die Heeresmacht und die Staatsverfassung der damaligen Athener und ihrer Gegner, mit denen sie Krieg führten, besprechen. Unter ihnen gebührt der Schilderung der einheimischen Zustände der Vorrang.

Die Götter verteilten einst die ganze Erde nach ihren einzelnen Gegenden unter sich, ohne Streit, durch das Los; hätte es doch keinen vernünftigen Sinn, anzunehmen, die Götter hätten nicht gewußt, was einem jeden von ihnen zukomme, oder sie versuchten, das, was andern mehr zukomme, diesen streitig zu machen und sich selbst anzueignen. Sie erhielten vielmehr durch gerechte Verteilung die ihnen werten Anteile und besiedelten die Landstriche; hierauf erzogen sie uns Menschen wie die Hirten ihre Herden, als ihre

eigenen Pfleglinge, aber nicht so, daß sie, wie der Hirte seine Herde mit Schlägen, unsern Körper mit körperlicher Gewalt lenkten, sondern sie führten und leiteten das gesamte Menschengeschlecht, als das lenksamste aller lebenden Wesen, wie der Steuermann sein Schiff durch das Steuerruder, indem sie infolge ihrer höheren Einsicht sich der menschlichen Seele durch Überredung bemächtigten. So bekamen denn die einen Götter dieses Land, die anderen jenes, und ordneten es. Hephästos aber und Athene, die ja schon von Natur zusammengehören, teils als Geschwister von väterlicher Seite her, teils wegen ihrer gleichen Liebe zur Wissenschaft und Kunst, hatten unser Land als gemeinsames Eigentum erhalten, das ja schon von Natur dazu geeignet war, eine ihnen verwandte und angemessene Tüchtigkeit und Weisheit hervorzubringen; und sie bevölkerten es mit edeln ureingeborenen Männern und legten in ihren Geist den Sinn für ein geordnetes Staatswesen. Die Namen dieser Männer sind erhalten, ihre Taten aber infolge des Untergangs der Gewährsmänner und der langen Zeit in Vergessenheit geraten. Denn der jeweils überlebende Teil der Bewohner war, wie schon früher bemerkt, ein auf den Bergen lebendes und der Schrift unkundiges Geschlecht, das höchstens die Namen der Herrscher im Lande und ein wenig von ihren Taten gehört hatte. Diese Menschen mußten sich also damit begnügen, ihren Nachkommen diese Namen zu überliefern; aber die Heldentaten und staatlichen Einrichtungen ihrer Vorfahren kannten sie bis auf einige

dunkle Gerüchte nicht, außerdem litten sie selbst mit ihren Kindern viele Generationen hindurch Mangel am Notwendigsten und hatten daher nur Sinn für die Verbesserung ihrer Lage, machten dies allein zum Gegenstand ihrer Unterhaltungen und kümmerten sich wenig um das, was einst bei ihren Vorfahren und in alten Zeiten geschehen war. Denn die Erzählung alter Sagen und die Erforschung der Vorzeit tritt erst dann in einem Staate ein, wenn mit dem Nachlassen des Arbeitsdranges die Erkenntnis erwacht, daß für manchen die Sorge für die Bedürfnisse des Lebens schon überwunden ist, früher aber nicht[4]. So kam es, daß sich nur die Namen, nicht aber die Taten der alten Bewohner dieses Landes erhalten haben. Als Beweis für meine Behauptung führe ich an, daß Solon berichtete, jene Priester hätten die Namen eines Kekrops, Erechtheus, Erichthonios, Erysichton und die meisten andern, die ja auch wirklich von den Vorgängern des Theseus im Umlauf sind, bei ihrer Erzählung über den damaligen Krieg erwähnt, und ebenso auch die der Frauen. Weil ferner damals Männer und Frauen alle Tätigkeiten, die mit dem Krieg zusammenhängen, gemeinsam betrieben, so ist auch die Tatsache, daß die damaligen Athener das Standbild der Göttin in voller Rüstung als Weihgeschenk aufgestellt haben, ein Beweis dafür, daß alle Geschöpfe, die sich paarweise finden, männlich und weiblich, auch von Natur dazu imstande sind, die einem jeden Geschlecht bestimmte Tätigkeit gemeinsam auszuführen.

Die damaligen Bewohner dieses Landes waren zum Teil Bürger, die sich mit Gewerben und Ackerbau beschäftigten; zum Teil war es aber auch die Kriegerkaste, die, gleich zu Beginn durch gottbegeisterte Männer von den übrigen ausgesondert, getrennt von ihnen wohnte. Sie besaßen alles, was zur Erziehung und Bildung erforderlich war, hatten aber kein ausschließliches Privateigentum, sondern betrachteten alles als ihnen allen gemeinsam und verlangten von ihren Mitbürgern nichts als genügenden Unterhalt und übten alle die Beschäftigungen aus, die wir in unserm gestrigen Gespräch der Klasse der Wächter zugeteilt haben. Auch was weiterhin über unser Land erzählt wurde, ist glaubwürdig und entspricht der Wahrheit: seine Grenzen reichten damals bis an den Isthmos und im Norden bis zu den Höhen des Kithäron und Parnaß. Im äußersten Osten grenzte unser Land an das Gebiet von Oropos, im Westen an die Mündung des Asopos. Durch seine Fruchtbarkeit übertraf es jedes andere Land und war daher imstande, ein großes Heer von Einwohnern zu ernähren. Ein zwingender Beweis für die Güte des Bodens ist die Tatsache, daß auch der jetzige Überrest desselben noch jedem andern Land durch seinen Reichtum an Früchten jeder Art und an Nahrung für alle lebenden Wesen den Vorzug streitig macht; damals bot es außer seiner Schönheit dies alles in reicher Fülle. Inwiefern jedoch verdient dies alles Glauben, und in welcher Beziehung darf unser gegenwärtiges Land mit Recht ein Überrest des damaligen heißen? Das ganze Land erstreckt sich vom

Festland aus weithin in das Meer und liegt da wie ein Vorgebirge; das Meeresbecken, von dem es umschlossen wird, ist überall an seinen Gestaden sehr tief. Da nun in den 9000 Jahren, die seit jener Zeit bis jetzt verstrichen sind, viele gewaltige Überschwemmungen stattgefunden haben, so hat sich die Erde, die in dieser Zeit und bei solchen Ereignissen von den Höhen herabgeschwemmt wurde, nicht, wie in anderen Gegenden, hoch aufgedämmt, sondern wurde jeweils ringsherum fortgeschwemmt und verschwand in der Tiefe. So sind nun, wie das bei kleinen Inseln vorkommt, verglichen mit dem damaligen Land, gleichsam nur noch die Knochen des erkrankten Körpers zurückgeblieben, da der fette und lockere Boden fortgeschwemmt wurde und nur das magere Gerippe des Landes zurückließ. In jenen alten Zeiten, da das Land noch unversehrt war, waren seine Berge hoch und mit Erde bedeckt, und seine Ebenen, die man jetzt als Steinboden bezeichnet, waren voll fetter Erde; auf den Bergen standen dichte Waldungen, von denen jetzt noch deutliche Spuren vorhanden sind. Denn jetzt bieten einige Berge nur noch den Bienen Nahrung, es ist aber noch gar nicht lange her, daß noch Dächer, aus den Bäumen verfertigt, die man dort als Balken für die größten Gebäude fällte, gut erhalten dastanden. Der Boden trug auch viel hohe Fruchtbäume und bot den Herden eine unerschöpflich reiche Weide; besonders brachte ihm auch der Regen im Lauf des Jahres reiches Gedeihen, denn das Wasser ging nicht wie jetzt, da es bei dem kahlen Boden in

das Meer fließt, verloren, sondern der reichliche Boden nahm den Regen in sich auf und bewahrte das Wasser in seinem tonhaltigen Grunde und ließ es dann von den Höhen in die Täler hinabfließen und gewährte so überall reichhaltige Quellen und Flüsse; von ihnen finden sich jetzt noch an ihren einstigen Ursprüngen geweihte Zeichen, die die Wahrheit dessen, was man jetzt davon erzählt, beweisen.

Derart war also jenes einst so fruchtbare Land beschaffen, und es wurde bebaut von echten Landwirten, die in Wahrheit diesen Namen verdienten, sich ausschließlich mit Ackerbau beschäftigten, dem Rechten nachstrebten und wohlbegabt waren, wie sie sich ja auch des besten Bodens, der reichlichsten Bewässerung und, was das Klima betrifft, des geeignetsten Wechsels der Jahreszeiten erfreuten. Die Stadt war in jener Zeit auf folgende Weise angelegt. Zunächst befand sich die Burg damals in einer andern Umgebung als heute. Denn jetzt wurde in einer besonders regenreichen Nacht die Erde ringsherum gelockert und weggespült, sodaß die kahlen Felsen übrigblieben; es traten damals gleichzeitig ein Erdbeben und eine plötzliche Überschwemmung ein, die dritte vor der Deukalischen Zerstörung. Die Burg dehnte sich aber auch in jener alten Zeit bis zum Eridanos und Ilissos hinab aus, umschloß die Pnyx und wurde von dem der Pnyx gegenüberliegenden Berg Lykabettos begrenzt; die ganze Höhe war mit Erde bedeckt und bildete mit wenig Ausnahmen eine Hochfläche. Unmittelbar unter ihren äußeren Abhängen wohnten die

Handwerker und diejenigen Landwirte, die das nahegelegene Land bebauten; die Höhe selbst, um das Heiligtum der Athene und des Hephästos, bewohnte die Kaste der Krieger für sich allein und hatte es wie den Garten eines gemeinsamen Hauses noch mit einer Ringmauer umgeben. Sie wohnten nämlich auf der Nordseite der Burg, wo sie mit gemeinsamen Gebäuden und Speisesälen für den Winter, überhaupt mit allem, was sie in ihrem Gemeinwesen an Gebäuden für sich selbst und die Priester brauchten, versehen waren, mit Ausnahme von Gold und Silber; denn dessen bedienten sie sich niemals und in keinem Falle; sie verfolgten vielmehr die Mittelstrasse zwischen herrischem Prunk und unfreier Dürftigkeit und bauten sich auch ihre Wohnungen mit entsprechender Einrichtung, in denen sie selbst und ihre Kindeskinder alt wurden, und die sie, wie das eine Geschlecht stets dem andern ähnlich war, ihren Nachkommen immer in dem gleichen Zustand hinterließen. Auch den südlichen Teil der Burg benützten sie zu demselben Zweck, wenn sie, wie dies im Sommer zu geschehen pflegte, ihre Gärten, Übungsplätze und gemeinsamen Speisesäle verließen. An dem Punkt, wo jetzt die Burg steht, befand sich eine Quelle, von der, als sie infolge von Erdbeben versiegte, noch die kleinen Bächlein ringsherum geblieben sind; diese Quelle gewährte allen damaligen Bewohnern reichlich Wasser und hatte im Sommer wie im Winter die richtige Temperatur. In dieser Weise also wohnten sie dort, als Beschützer ihrer eigenen Mitbürger und als freige-

wählte Führer der übrigen Hellenen; sie sorgten nach Möglichkeit dafür, daß die Zahl ihrer Männer und Weiber für alle Zeiten dieselbe blieb, genügend für den Krieg, da sie sich ja schon damals auf etwa 20000 belief. Sie waren also ein tüchtiges Geschlecht und lenkten, wie beschrieben, ihr eigenes Vaterland sowie ganz Hellas; daher waren sie in ganz Europa und Asien von allen damaligen Völkern am meisten angesehen und verdankten diesen Ruf nicht sowohl ihrer körperlichen Schönheit als besonders den mannigfachen Vorzügen ihres Geistes.

Doch wir wollen nunmehr auch die Zustände schildern, wie sie sich bei ihren Gegnern vorfanden und von Anfang an bei ihnen entwickelten; ich hoffe, daß mich mein Gedächtnis bei dem, was ich schon als Knabe gehört habe, nicht verläßt, damit ich auch euch, meinen Freunden, alles genau mitteilen kann. Nur noch eine Kleinigkeit muß ich meinem Bericht voranschicken, damit ihr euch nicht wundert, wenn nichthellenische Männer hellenische Namen führen; ihr sollt den Grund davon erfahren. Da nämlich Solon diese Erzählung für seine Dichtung verwerten wollte, stellte er genaue Untersuchungen an über die Bedeutung der Eigennamen und fand, daß jene alten Ägypter, die sie zuerst aufzeichneten, sie in ihre Sprache übersetzt hatten; daher nahm er selbst ebenfalls den Sinn jedes Eigennamens vor und schrieb ihn so nieder, wie er in unserer Sprache lautet. Diese Aufzeichnungen befanden sich denn auch bei meinem Großvater und befinden sich jetzt noch bei mir, und ich

habe sie schon als Knabe genau durchforscht. Wundert euch also nicht, wenn ihr auch dort Eigennamen hört wie hierzulande; ihr wißt ja jetzt den Grund davon. Doch nun zu unserer langen Erzählung, deren Anfang etwa folgendermaßen lautete. Wir haben schon oben berichtet, daß die Götter die ganze Erde untereinander teils in größere, teils in kleinere Lose verteilten und sich selbst ihre Heiligtümer und Opferstätten gründeten: so fiel dem Poseidon die Insel Atlantis zu, und er siedelte seine Nachkommen, die er mit einem sterblichen Weib erzeugt hatte, auf einem Ort der Insel von folgender Beschaffenheit an.

An der Küste des Meeres gegen die Mitte der ganzen Insel lag eine Ebene, die von allen die schönste und fruchtbarste gewesen sein soll; am Rande dieser Ebene befand sich, etwa 30000 Fuß[5] vom Meere entfernt, ein nach allen Seiten niedriger Berg. Auf ihm wohnte Euenor, einer der zu Anfang aus der Erde entsprossenen Männer, mit seinem Weibe Leukippe; sie hatten eine einzige Tochter, Kleito. Als das Mädchen herangewachsen war, starben ihr Mutter und Vater, Poseidon aber entbrannte in Liebe für sie und verband sich mit ihr; er befestigte den Hügel, auf dem sie wohnte, ringsherum durch ein starkes Schutzwerk: er stellte nämlich mehrere kleinere und größere Ringe, zwei von Erde und drei von Wasser, rings um den Hügel herum her, jeden nach allen Richtungen hin gleichmäßig von den andern entfernt, so daß der Hügel für Menschen unzugänglich wurde, da es in jener Zeit Schiffe und Schiffahrt noch nicht gab. Diesen Hügel,

der so zu einer Insel geworden war, stattete er aufs beste aus, was ihm als einem Gott keine Schwierigkeiten bereitete: er ließ zwei Quellen, die eine warm, die andere kalt, aus der Erde emporsteigen und reichliche Früchte aller Art ihr entsprießen. An männlicher Nachkommenschaft erzeugte er fünf Zwillingspaare, ließ sie erziehen, zerlegte sodann die ganze Insel Atlantis in zehn Teile und verlieh dem Erstgeborenen des ältesten Paares den Wohnsitz seiner Mutter und das umliegende Gebiet, als den größten und besten Teil, und setzte ihn zum König über die andern ein; diese aber machte er ebenfalls zu Herrschern, und jeder bekam die Herrschaft über viele Menschen und ein großes Gebiet. Auch gab er allen Namen, und zwar nannte er den Ältesten, den ersten König, der damals herrschte, Atlas, von dem die ganze Insel und das Meer ihren Namen erhielten; dessen nachgeborenem Zwillingsbruder, der den äußersten Teil der Insel, von den Säulen des Herakles bis in die Gegend des heutigen Gadeira, erhielt, gab er in der Landessprache den Namen Gadeiros, auf griechisch Eumelos, ein Name, der zu jener Benennung des Landes führen sollte. Von dem zweiten Paar nannte er den einen Ampheres, den andern Euaimon, von dem dritten den erstgeborenen Mnaseas, den jüngeren Autochthon, vom vierten den älteren Elasippos, den jüngeren Mestor, und vom fünften endlich erhielt der ältere den Namen Azaes, der jüngere Diaprepes. Diese alle sowie ihre Nachkommen wohnten viele Menschenalter hindurch auf der Insel Atlantis und beherrschten auch

noch viele andere Inseln des Atlantischen Meeres; sie hatten aber ihre Herrschaft auch bis nach Ägypten und Tyrrhenien hin ausgedehnt. Von Atlas stammte ein zahlreiches Geschlecht ab, das nicht nur im allgemeinen sehr angesehen war, sondern auch viele Menschenalter hindurch die Königswürde behauptete, indem der Älteste sie jeweils auf seinen Erstgeborenen übertrug, wodurch dieses Geschlecht eine solche Fülle des Reichtums bewahrte, wie sie weder vorher in irgendeinem Königreich bestanden hat noch in Zukunft so leicht wieder bestehen wird; auch waren sie mit allem versehen, was man in einer Stadt und auf dem Lande braucht. Führten doch auswärtige Länder diesen Herrschern gar manches zu, das meiste jedoch lieferte die Insel selbst für die Bedürfnisse des Lebens. So zunächst alles, was der Bergbau an gediegenen oder schmelzbaren Erzen darbietet; darunter besonders eine Art Messing, jetzt nur noch dem Namen nach bekannt, damals aber mehr als dies, das man an vielen Stellen der Insel förderte, und das die damaligen Menschen nächst dem Golde am höchsten schätzten. Die Insel erzeugte aber auch alles in reicher Fülle, was der Wald für die Werke der Bauleute bietet, und nährte wilde und zahme Tiere in großer Menge. So gab es dort zahlreiche Elefanten; denn es wuchs nicht nur für alles Getier in den Sümpfen, Teichen und Flüssen, auf den Bergen und in der Ebene reichlich Futter, sondern in gleicher Weise auch für diese von Natur größte und gefräßigste Tiergattung. Alle Wohlgerüche ferner, die die Erde jetzt nur irgend in

Wurzeln, Gräsern, Holzarten, hervorquellenden Säften, Blumen oder Früchten erzeugt, trug und hegte auch die Insel in großer Menge; ebenso auch „die liebliche Frucht“ [6] und die Frucht des Feldes, die uns zur Nahrung dient, und alle, die wir sonst als Speise benutzen und mit dem gemeinsamen Namen Gemüse bezeichnen, ferner eine baumartig wachsende Pflanze, die Trank, Speise und Salböl zugleich liefert[7], und endlich die rasch verderbende Frucht des Obstbaums, uns zur Freude und Lust bestimmt, und alles, was wir als Nachtisch auftragen, erwünschte Reizmittel des überfüllten Magens für den Übersättigten; also dies alles brachte die Insel, damals noch den Sonnenstrahlen zugänglich, wunderbar und schön und in unbegrenzter Fülle hervor. Ihre Bewohner bauten, da ihnen die Erde dies alles bot, Tempel, Königspaläste, Häfen und Schiffswerfte, richteten aber auch sonst das ganze Land ein und verfuhren dabei nach folgender Anordnung. Zunächst bauten sie Brücken über die Kanäle, die ihren alten Hauptsitz umgaben, und schufen so eine Verbindung mit der Königsburg. Diese Königsburg erbauten sie gleich von Anfang an auf eben jenem Wohnsitz des Gottes und ihrer Ahnen; der eine erbte sie vom andern, und jeder suchte nach Kräften ihre Ausstattung zu erweitern und seinen Vorgänger darin zu überbieten, bis dann endlich ihr Wohnsitz durch seine Größe und Schönheit einen staunenswerten Anblick bot. Zunächst führten sie vom Meere aus einen dreihundert Fuß breiten, hundert Fuß tiefen und dreißigtausend Fuß langen Kanal bis zu dem

äußersten Ring und ermöglichten dadurch die Einfahrt in ihn von der See aus wie in einen Hafen und machten ihn genügend breit, so daß auch die größten Schiffe einlaufen konnten. Sie durchbrachen aber auch die Erdwälle zwischen den ringförmigen Kanälen unterhalb der Brücken und stellten so eine für eine einzelne Triëre genügend breite Durchfahrt zwischen den verschiedenen Kanälen her; diesen Durchstich überbrückten sie dann wieder, so daß man mit den Schiffen darunter durchfahren konnte, denn die Ränder der Erdwälle waren hoch genug, um über das Meer hervorzuragen. Der breiteste von den ringförmigen Kanälen war achtzehnhundert Fuß breit; dieselbe Breite hatte der folgende Erdgürtel; der nächste ringförmige Kanal war zwölfhundert Fuß breit, und dieselbe Breite hatte der sich an ihn anschließende Erdgürtel; der innerste Kanal endlich, der die Insel selbst umgab, war sechshundert Fuß breit, und die Insel, auf der die Königsburg sich erhob, hatte dreitausend Fuß im Durchmesser. Diese Insel sowie die Erdgürtel und die hundert Fuß breite Brücke umschlossen sie ringsherum mit einer steinernen Mauer und errichteten auf den Brücken jeweils gegen die Durchfahrt vom Meere zu Türme und Tore; die Steine hierfür, weiße, schwarze und rote, wurden an den Abhängen der in der Mitte liegenden Insel und unten an den Erdwällen an deren Innen- und Außenseite gebrochen; dadurch bekamen sie zugleich auf beiden Seiten der Erdwälle Höhlungen für Schiffsarsenale, die vom Felsen selbst überdacht waren. Für ihre

Bauten benutzten sie teils Steine derselben Farbe, teils setzten sie auch, zum Genuß für das Auge, verschieden gefärbte Steine zusammen, wodurch sie ihnen ihren vollen natürlichen Reiz verliehen. Die um den äußersten Erdwall herumlaufende Mauer versahen sie mit einem Überzug von Erz, die innerste Mauer übergossen sie mit Zinn, die Burg selbst mit Messing, das wie Feuer leuchtete.

Der Königssitz innerhalb der Burg war folgendermaßen eingerichtet. Inmitten stand ein Tempel, der Kleito und dem Poseidon geweiht; er durfte nur von Priestern betreten werden und war von einer goldenen Mauer umschlossen; in ihm war einst das Geschlecht der zehn Fürsten erzeugt und geboren worden. Alljährlich sandte man dahin aus allen zehn Landgebieten die Erstlinge als Opfer für einen jeden von ihnen. Ferner erhob sich dort ein Tempel des Poseidon, sechshundert Fuß lang, dreihundert Fuß breit und entsprechend hoch, in einer etwas fremdländischen Bauart. Die ganze Außenseite des Tempels war mit Silber überzogen, die Zinnen mit Gold. Im Innern war die Decke von Elfenbein, verziert mit Gold und Messing, im übrigen die Mauern, Säulen und Fußböden mit Messing bekleidet. Goldene Bildsäulen stellten sie darin auf: den Gott selbst, auf seinem Wagen stehend und sechs Flügelrosse lenkend, so groß, daß er mit dem Haupte die Decke berührte, rings um ihn herum hundert Nereïden auf Delphinen; denn so viel, glaubte man damals, gäbe es. Außerdem befanden sich noch viele andere von Privat-

leuten geweihte Standbilder im Tempel. Außen standen rings um ihn herum die goldenen Bildsäulen der zehn Könige selbst, ihrer Frauen und aller derer, die von ihnen entstammten, sowie viele sonstige Weihgeschenke von den Königen und von Privatleuten aus der Stadt selbst und aus den von ihnen beherrschten auswärtigen Gebieten. Auch der Altar entsprach seiner Größe und seiner Ausführung nach dieser Pracht, und ebenso war der Königspalast der Größe des Reiches und dem Prunk der Heiligtümer angemessen. Sie benutzten auch die beiden Quellen, die warme und die kalte, die in reicher Fülle flossen und ein wohlschmeckendes und für jeden Gebrauch wunderbar geeignetes Wasser boten; sie legten rings um sie herum Gebäude und passende Baumpflanzungen an und richteten Baderäume ein, teils unter freiem Himmel, teils für den Winter zu warmen Bädern in gedeckten Räumen, die königlichen getrennt von denen des Volkes, sowie besondere für die Frauen und Schwemmen für die Pferde und andern Zugtiere, und statteten alle diese Räume angemessen aus. Das abfließende Wasser leiteten sie teils in den Hain des Poseidon, in welchem Bäume aller Art von besonderer Höhe und Schönheit infolge der Güte des Bodens wuchsen, teils ließen sie es durch Kanäle über die Brücken weg in die äußeren Ringkanäle fließen. Dort waren Heiligtümer vieler Götter, viele Gärten und Übungsplätze angelegt, eigene für die Menschen und für die Wagengespanne auf den durch die Erdwälle gebildeten Inseln, eine besondere Rennbahn aber be-

fand sich in der Mitte der größeren Insel, sechshundert Fuß breit und ihrem ganzen Umkreis nach für Wagenrennen eingerichtet. Um diese Rennbahn herum lagen die Wohnungen für die meisten Mitglieder der Leibwache. Die zuverlässigeren von ihnen waren auf dem kleineren, der Burg näher gelegenen Erdwall als Posten verteilt, wer sich aber ganz besonders durch Treue hervortat, der wohnte auf der Burg selbst in nächster Nähe des Palastes.

Die Schiffsarsenale waren voll von Triëren und allem zur Ausrüstung eines solchen Schiffes gehörigen Material, das in gutem Zustand bereitgehalten wurde. Derart war also die Einrichtung der königlichen Wohnung. Hatte man aber die drei außerhalb derselben befindlichen Häfen hinter sich, so traf man auf eine Mauer, die vom Meere begann und im Kreis herumlief, vom größten Ring und zugleich Hafen, überall dreißigtausend Fuß entfernt; sie endete an derselben Stelle bei der Mündung des Kanals in das Meer. Den ganzen Raum nahmen viele dichtgedrängte Wohnungen ein; die Ausfahrt und der größte Hafen waren reich belebt mit Schiffen und Kaufleuten aus allen möglichen Gegenden, und es herrschte bei Tag wie bei Nacht lautes Geschrei, Lärm und Getöse jeder Art.

Damit wäre nun so ziemlich alles mitgeteilt, was mir seinerzeit über die Stadt und jene einstige Wohnung der Könige erzählt wurde. Ich muß nun auch noch versuchen, über die natürliche Beschaffenheit und Verwaltung des übrigen Landes zu berichten. Zunächst stieg, wie es heißt, die ganze Insel sehr hoch und

steil aus dem Meere auf, nur die Gegend bei der Stadt war durchweg eine Ebene, ringsherum von Bergen, die bis zum Meer hinabliefen, eingeschlossen; sie war ganz glatt und gleichmäßig, mehr lang als breit, nach der einen Seite hin dreitausend Stadien lang, vom Meere aufwärts in der Mitte zweitausend breit. Dieser Teil der ganzen Insel lag auf der Südseite, im Norden gegen den Nordwind geschützt. Die rings aufsteigenden Berge sollen an Menge, Größe und Schönheit alle jetzt vorhandenen übertroffen haben; sie umfaßten eine Menge reich bewohnter Ortschaften, Flüsse, Seen und Wiesen mit genügendem Futter für alle möglichen zahmen und wilden Tiere und endlich auch große Waldungen, die in der bunten Mannigfaltigkeit ihrer Bäume Holz für alle möglichen Arbeiten lieferten. Dies war also die natürliche Beschaffenheit der Ebene, an deren weiterem Ausbau viele Könige gearbeitet hatten. Sie bildete größtenteils ein vollständiges Rechteck; was aber noch daran fehlte, war durch einen ringsherum gezogenen Kanal ausgeglichen; was über dessen Tiefe, Breite und Länge berichtet wird, klingt fast unglaublich für ein von Menschen hergestelltes Werk, außer allen den andern Arbeiten; dieser Graben war nämlich hundert Fuß tief, überall sechshundert Fuß breit und hatte in seiner Gesamtheit eine Länge von zehntausend Stadien. Er nahm die von den Bergen herabströmenden Flüsse in sich auf, berührte die Stadt auf beiden Seiten und mündete in das Meer. Von seinem oberen Teile her wurden von ihm aus ungefähr hundert Fuß breite Kanäle in gerader Linie in

die Ebene geleitet, die ihrerseits wieder in den vom Meer aus gezogenen Kanal einmündeten und voneinander hundert Stadien entfernt waren; auf diesem Wege brachte man das Holz von den Bergen in die Stadt; ebenso aber auch alle andern Landeserzeugnisse durch Kanäle, die die Längskanäle der Quere nach miteinander und ebenso die Stadt wieder mit diesen verbanden.

Der Boden brachte ihnen jährlich zwei Ernten: im Winter infolge des befruchtenden Regens, im Sommer infolge der Bewässerung durch die Kanäle. Hinsichtlich der Zahl der Bewohner war bestimmt, daß in der Ebene selbst jedes Grundstück einen kriegstüchtigen Anführer zu stellen hatte; jedes Grundstück aber hatte eine Größe von hundert Quadratstadien, und die Zahl aller Grundstücke war sechzigtausend; auf den Gebirgen und in sonstigen Landstrichen wurde die Zahl der Bewohner als unermeßlich angegeben, alle jedoch waren nach ihren Ortschaften je einem dieser Grundstücke und Führer zugeteilt. Je sechs der Führer mußten einen Kriegswagen stellen, so daß man im ganzen zehntausend solcher Wagen für den Krieg hatte; ferner ein jeder zwei Pferde und Reiter sowie ein Zweigespann ohne Sitz, das einen mit kleinem Schild bewaffneten Krieger sowie den Wagenlenker trug, außerdem zwei Schwerbewaffnete, je zwei Bogenschützen und Schleuderer, je drei Stein- und Speerwerfer und endlich noch vier Matrosen zur Bemannung von 1200 Schiffen. Das war die Ordnung des Kriegswesens in dem königlichen Staat, in den

übrigen neun Staaten herrschten andere Bestimmungen, deren Erörterung uns zu weit führen würde.
Die Verhältnisse der Regierung und der Staatswürden waren von Anfang an in folgender Weise geordnet. Jeder einzelne der zehn Könige regierte in dem ihm zugefallenen Gebiet von seiner Stadt aus über die Bewohner und stand über den meisten Gesetzen, so daß er bestrafen und hinrichten lassen konnte, wen er wollte. Die Herrschaft über sie selbst und ihren wechselseitigen Verkehr bestimmte das Gebot Poseidons, wie es ein Gesetz ihnen überlieferte, von ihren Vorfahren auf einer Säule von Messing eingegraben, in der Mitte der Insel, im Tempel des Poseidon. Dort kamen sie abwechselnd bald alle fünf, bald alle sechs Jahre zusammen, um der geraden und der ungeraden Zahl gleiches Recht angedeihen zu lassen, und beratschlagten in diesen Versammlungen über gemeinsame Angelegenheiten, untersuchten aber auch, ob keiner von ihnen ein Gesetz übertreten habe, und fällten darüber ein Urteil. Wenn sie im Begriff waren, ein Urteil zu fällen, gaben sie einander zuvor folgendes Unterpfand der Treue. Sie veranstalteten unter den Stieren, die frei im Heiligtum des Poseidon weideten, eine Jagd ohne Waffen, nur mit Knütteln und Schlingen, und flehten zu dem Gotte, es möge ihnen gelingen, das ihm wohlgefällige Opfertier einzufangen; den gefangenen Stier brachten sie dann zu der Säule und opferten ihn dort auf dem Knauf derselben, unmittelbar über der Inschrift. Auf dieser Säule befand sich außer den Gesetzen eine Eidesformel, die gewaltige Verwünschungen über den aussprach, der

ihnen nicht gehorchte. Wenn sie nun nach ihren Bräuchen beim Opfer dem Gott alle Glieder des Stieres geweiht hatten, dann füllten sie einen Mischkrug und gossen in ihn für jeden einen Tropfen Blut, alles übrige aber warfen sie ins Feuer und reinigten die Säule ringsherum. Darauf schöpften sie mit goldenen Trinkschalen aus dem Mischkrug, gossen ihre Spenden ins Feuer und schwuren dabei, getreu den Gesetzen auf der Säule ihre Urteile zu fällen und jeden, der einen Frevel begangen habe, zu bestrafen, in Zukunft keine jener Vorschriften absichtlich zu verletzen und weder anders zu herrschen noch einem andern Herrscher zu gehorchen als dem, der nach den Gesetzen des Vaters regierte. Wenn dann ein jeder von ihnen dies für sich selbst und für sein Geschlecht gelobt hatte, trank er und weihte darauf die Schale als Geschenk für den Tempel des Gottes; dann sorgte er für sein Mahl und für die Bedürfnisse seines Körpers. Sobald es dunkel wurde und das Opferfeuer verglommen war, kleideten sich alle sofort in ein dunkelblaues Gewand von höchster Schönheit, ließen sich bei der Glut der Eidesopfer nieder, löschten dann alles Feuer im Heiligtum aus und empfingen und sprachen Recht in der Nacht, so oft einer von ihnen den andern einer Gesetzesübertretung beschuldigte. Die gefällten Urteile schrieben sie, sobald der Tag anbrach, auf eine goldene Tafel und weihten diese samt jenen Gewändern zum Andenken. Es gab noch eine Menge anderer Gesetze über die Rechte der Könige im besonderen, das wichtigste lautete, keiner solle jemals gegen den andern die Waffen führen, vielmehr sollten alle einander

helfen in dem Falle, daß etwa einer von ihnen den Versuch machen sollte, in irgendeiner Stadt das königliche Geschlecht zu stürzen; nach gemeinsamer Beratung, wie ihre Vorfahren, sollten sie über den Krieg und alle andern Dinge beschließen, den Vorsitz und Oberbefehl dabei aber dem Geschlechte des Atlas übertragen. Das Recht, einen seiner Verwandten hinrichten zu lassen, solle einem einzelnen König nur dann zustehen, wenn es der größere Teil der zehn genehmigt hätte.
Diese Macht, die damals in jenen Landen in solcher Art und solchem Umfang bestand, führte der Gott gegen unser Land, durch folgende Umstände der Sage nach dazu veranlaßt. Viele Generationen hindurch hatten sie, solange noch die göttliche Abkunft in ihnen wirksam war, den Gesetzen gehorcht und waren freundlich gesinnt gegen das Göttliche, mit dem sie verwandt; ihre Gesinnung war aufrichtig und durchaus großherzig; allen Wechselfällen des Schicksals gegenüber sowie im Verkehr miteinander zeigten sie Sanftmut und Weisheit; jedes Gut außer der Tüchtigkeit hielten sie für wertlos und betrachteten gleichgültig und mehr wie eine Last die Fülle ihres Goldes und sonstigen Besitzes; ihr Reichtum berauschte sie nicht und vermochte ihnen die Selbstbeherrschung nicht zu nehmen noch sie zu Falle zu bringen; mit nüchternem Scharfblick erkannten sie vielmehr, daß alle diese Güter nur durch gegenseitige Liebe, vereint mit Tüchtigkeit, gedeihen, durch das eifrige Streben nach ihnen aber zugrunde gehen und mit ihnen auch die Tüchtigkeit. Bei solchen Grundsätzen und der fortdauernden Wirksam-

keit der göttlichen Natur in ihnen gedieh alles, was ich früher geschildert habe, aufs beste. Als aber der von dem Gott stammende Anteil ihres Wesens durch die vielfache und häufige Vermischung mit dem Sterblichen zu verkümmern begann und das menschliche Gepräge vorherrschte, da waren sie nicht mehr imstande, ihr Glück zu ertragen, sondern entarteten; jeder, der fähig war, dies zu durchschauen, erkannte, wie schmählich sie sich verändert hatten, indem sie das Schönste unter allem Wertvollen zugrunde richteten; wer aber nicht imstande war zu durchschauen, was für ein Leben wahrhaft zur Glückseligkeit führt, der hielt sie gerade damals für besonders edel und glückselig, da sie im Vollbesitz ungerechten Gewinnes und ungerecht erworbener Macht waren. Aber Zeus, der nach ewigen Gesetzen waltende Gott der Götter, wohl imstande, solches zu durchschauen, faßte den Beschluß, da er ein tüchtiges Geschlecht so traurig entarten sah, sie dafür büßen zu lassen, damit sie, zur Besinnung gebracht, zu ihrer alten Lebensweise zurückkehrten; er versammelte daher alle Götter in ihrem ehrwürdigsten Wohnsitz, der in der Mitte des Weltalls liegt und einen Überblick über alles gewährt, was je des Entstehens teilhaftig wurde, und sprach[8] .....

GESETZE BUCH X

Der Athener: Nach diesen Gesetzen über tätliche Beleidigungen[1] sei folgendes als einziges gemeinsames Gesetz über Gewalttätigkeiten aufgestellt: Niemand soll etwas von fremdem Eigentum wegtragen oder wegführen, noch soll er etwas von den Sachen seines Nachbarn ohne Zustimmung des Besitzers benutzen; denn daran knüpfte und knüpft sich die Entstehung des erwähnten Unheils und wird sich auch in Zukunft daran knüpfen. Von den übrigen Vergehen sind die größten die zuchtlosen und übermütigen Handlungen der jungen Leute; am schwersten sind die, die sich gegen heilige Dinge richten, und unter ihnen sind die besonders wichtig, die Heiligtümer des ganzen Volkes oder einzelne Teile desselben, nämlich einzelner Phylen oder sonstiger Vereinigungen dieser Art betreffen. Den zweiten Rang nehmen die gegen Privatheiligtümer und Gräber gerichteten ein; den dritten die Beschimpfungen gegenüber von Eltern. Die vierte Art von Beschimpfungen besteht darin, daß jemand etwas der Obrigkeit Gehöriges mit sich führt, fortträgt oder benutzt, ohne dazu von ihr die Erlaubnis erhalten zu haben. Die fünfte Art endlich ist die Kränkung der bürgerlichen Ehre eines Bürgers, die ihn zwingt, eine Anklage zu erheben. Für jede dieser Arten ist ein gemeinsames Gesetz aufzustellen. Wie der offene oder geheime Tempelraub zu bestrafen sei, ist bereits in Kürze besprochen; welche Strafe aber den trifft, der durch Wort oder Tat gegen die Götter frevelt, sei nach

vorausgeschickter Ermahnung nunmehr wie folgt festgesetzt. Wenn jemand, wie es das Gesetz verlangt, an das Dasein von Göttern glaubt, so wird er niemals absichtlich eine gottlose Tat verüben oder ein gesetzwidriges Wort aussprechen; dies ist vielmehr nur dann möglich, wenn einer der folgenden drei Fälle eintritt: I. der Betreffende glaubt nicht an das Dasein von Göttern, II. er glaubt zwar daran, nimmt aber an, daß sie sich nicht um die Menschen kümmern, oder III. er glaubt, sie seien durch Opfer und Gebete leicht zu lenken und zu gewinnen.

Kleinias: Was werden wir mit solchen Leuten anfangen, was ihnen erwidern?

Der Athener: Hören wir zuerst, mein Bester, an, was sie, wie ich voraussehe, mit verächtlicher Miene und spottendem Scherz zu uns sagen werden.

Kleinias: Und das wäre?

Der Athener: Ich denke, sie werden spottend folgende Rede halten: Ihr Fremden aus Athen, Lakedämon und Knosos habt ganz recht. Ein Teil von uns glaubt tatsächlich nicht an das Dasein von Göttern, ein anderer, daß sie sich nichts um uns kümmern, und ein dritter, daß sie durch Gebete zu leiten seien. Wie ihr es nun bei den Gesetzen verlangt habt, so fordern auch wir, daß ihr eine Gesetzesübertretung nur dann hart bestraft, wenn ihr es vorher versucht habt, uns durch genügende Beweise zu überzeugen und zu belehren, es gebe Götter und sie seien zu vollkommen, um sich durch irgendwelche Gaben gewinnen und von der Gerechtigkeit abwenden zu lassen. Denn da wir jetzt dergleichen von

den Dichtern, Rednern, Sehern und Priestern, die man für die Besten hält, und von vielen Tausend andern verkündigen hört, werden die meisten von uns dadurch nicht vom Unrecht abgehalten, sondern suchen nur der Strafe für das Begangene zu entgehen. Von einem Gesetzgeber aber, der nicht für grausam, sondern für mild gelten will, dürfen wir verlangen, daß er bei uns zunächst das Mittel der Überzeugung anwende, und, wenn auch nicht viel Besseres als die andern, so doch der Wahrheit Näherkommendes über das Dasein der Götter ausführe; dann werden wir uns vielleicht von euch überreden lassen. Wenn unsere Forderung also billig ist, so macht den Versuch, das darzulegen, wozu wir euch auffordern.

Kleinias: Scheint es dir denn nicht leicht zu sein, mein lieber Gastfreund, das Dasein der Götter wahrheitsgemäß zu beweisen?

Der Athener: Nun, wie denn?

Kleinias: Beweisen es nicht schon die Erde und die Sonne und alle Gestirne, sowie die schöne Ordnung der nach Jahren und Monaten verteilten Jahreszeiten und schließlich auch die Tatsache, daß alle Hellenen und Nichthellenen an Götter glauben?

Der Athener: Ich fürchte nur, mein Bester, die schlechten Menschen werden euch verachten, womit ich freilich nicht sage, daß ich das scheue; denn ihr kennt eben den wahren Grund ihrer abweichenden Ansicht nicht, sondern meint, ihre Seele wende sich nur in der Maßlosigkeit ihrer Lüste und Begierden dem gottlosen Leben zu.

Kleinias: Was könnte denn sonst der Grund davon sein?
Der Athener: Davon habt ihr allerdings keine Ahnung, denn es liegt eurem Gesichtskreis ganz fern.
Kleinias: Was meinst du denn damit?
Der Athener: Eine sehr schädliche Unwissenheit, die ihnen als höchstes Wissen vorkommt.
Kleinias: Wie soll ich das verstehen?
Der Athener: Bei uns werden gewisse Schriften gelesen, die es bei euch wegen eurer vortrefflichen Verfassung gar nicht gibt; sie berichten, teils in Versen, teils in Prosa[2] über die Götter; und zwar erzählen die ältesten, wie zuerst der Himmel und dann alles andere in seiner Urgestalt entstand; darauf beschreiben sie die Entstehung der Götter und, wie diese dann miteinander verkehrten. Ob diese Erzählungen eine gute oder schlechte Einwirkung auf den Leser ausüben, ist ihres hohen Alters wegen nicht leicht zu beurteilen; in der Hinsicht, daß sie über die Hochachtung und Ehrerbietung, die man den Eltern schuldet, nützliche oder richtige Lehren gegeben hätten, möchte ich sie jedenfalls nicht loben. Diese alten Werke will ich daher beiseite setzen und auf sich beruhen lassen; möge darüber jeder urteilen, wie es den Göttern gefällt. Aber die Schriften der jüngeren Weisen sollen meinen Tadel erfahren, insofern sie schuld sind an dem Unheil, von dem wir sprechen. Sie sind aber wirklich daran schuld; denn während ich und du zum Beweis für das Dasein der Götter Sonne, Mond, Sterne und Erde als Götter und göttlichen Wesens anführen, er-

widern andere unter der Einwirkung jener Weisen, jene Gestirne seien nichts als Erde und Steine[3] und könnten sich daher unmöglich um die Angelegenheiten der Menschen kümmern; diese Ansichten schmücken sie dann schön aus und geben ihnen einen hübschen Schein von Wahrheit.

Kleinias: Da bist du auf einen schwerwiegenden Einwand gekommen, und es ist nicht einmal der einzige; denn es gibt deren viele, die Sache dürfte daher noch weit schwieriger sein.

Der Athener: Was sollen wir also erwidern, was tun? Sollen wir uns verteidigen, als klage uns jemand an vor gottlosen, der Gesetzgebung abholden Menschen, die erklären, unser Verfahren sei ungerecht, da es von der Voraussetzung ausgehe, es gebe Götter? Oder sollen wir die Sache auf sich beruhen lassen und uns wieder der Gesetzgebung zuwenden, damit unsere Einleitung nicht länger werde als das Gesetz selbst? Denn unsere Rede würde endlos werden, wenn wir denen, die gottlos sein wollen, alles das, was sie zu wissen wünschen, genügend erklären wollten, und ihnen Furcht und Abscheu vor dem, was sie fürchten und verabscheuen müssen, einflößten und dann erst unsere Gesetze aufstellten.

Kleinias: Aber wir haben doch schon oft genug für die kurze Zeit[4] festgestellt, daß diesmal die Kürze keinen Vorzug vor der Ausführlichkeit haben darf. Ist doch niemand hinter uns her, wie man zu sagen pflegt; und so wäre es ja lächerlich und schlimm, sich als Leute zu zeigen, die das Kürzere dem Besseren vorziehen. Es

liegt in der Tat alles daran, daß unsere Behauptung, es gebe Götter, sie seien gut und achteten die Gerechtigkeit weit besser als die Menschen, möglichst an Wahrscheinlichkeit gewinne. Denn eine schönere und bessere Einleitung könnten wir sogar allen unsern Gesetzen gar nicht geben. Lassen wir uns also durch nichts abhalten und durch nichts drängen, sondern alle unsere Kraft zum Beweis dieser Sätze verwenden und die Sache möglichst gründlich behandeln.

Der Athener: Wie eine Aufforderung zum Gebet für einen glücklichen Ausgang klingen deine Worte, so ernst sind sie; ich darf also jedenfalls mit meinen Ausführungen nicht länger zögern. Doch sage mir, wie soll man da nicht in Eifer geraten, wenn es sich um die Frage handelt, ob es Götter gibt oder nicht! Muß man nicht Haß und Entrüstung empfinden gegen Leute, die zu solchen Erörterungen Anlaß gegeben haben und noch jetzt geben, weil sie nicht an die Sagen glauben, die sie schon in zarter Kindheit und fast noch an der Mutter Brust von ihren Ammen und Müttern gehört haben, die sie gleich Zaubergesängen bald im Scherz, bald im Ernst wiederholten, die sie beim Opfern als Inhalt der Gebete und der Zeremonien vernahmen, das angenehmste Schauspiel, das ein junger Mensch sehen oder hören kann; hören sie nicht, wie ihre eigenen Eltern beim Opfer mit innigster Andacht in flehentlichen Gebeten für sie und sich selbst so zu den Göttern reden, als ob an deren Dasein nicht im geringsten zu zweifeln sei? Sehen sie nicht, wie sich Hellenen und Nichthellenen beim Aufgang der Sonne

und des Mondes und bei ihrem Untergang, in den verschiedensten Lebensverhältnissen, im Glück wie im Unglück zu Boden werfen und zu den Göttern flehen, nicht wie wenn sie an ihrem Dasein zweifelten, sondern in unerschütterlichem Glauben und ohne den geringsten Argwohn! Und da soll man noch mit sanften und milden Worten solche Leute zurechtweisen, die alles dies verachten und uns jetzt ohne jeden vernünftigen Grund, wie selbst ein mit mäßiger Einsicht Begabter zugeben muß, dazu zwingen, ihnen das zu beweisen, was wir jetzt beweisen wollen? Trotzdem müssen wir es versuchen. Denn es geht nicht an, daß jene Leute vor Leidenschaft und unersättlicher Genußsucht rasen, und wir im Zorn über sie. So wollen wir denn folgende leidenschaftslose Einleitung an die Leute richten, deren Gesinnung so verderbt ist; wir wollen unsern Zorn unterdrücken und wollen ruhig, wie wenn ein einzelner von ihnen vor uns stände, ihn folgendermaßen anreden: „Mein Sohn, du bist noch jung, aber der Fortschritt der Zeit wird bewirken, daß du über viele Dinge ganz anders, ja geradezu entgegengesetzt denken wirst wie heute. Warte also noch so lange, ehe du über die allerwichtigsten Dinge urteilst; denn gerade das, was du heute für unbedeutend hältst, ist das Wichtigste, nämlich eine richtige Ansicht über die Götter; denn sie allein verursacht ein tugendhaftes Leben, das Gegenteil aber ein elendes. Zunächst nun bin ich sicher, daß du mich nicht als Lügner wirst bezeichnen können, wenn ich dich auf einen wichtigen Umstand hinweise. Du und deine Freunde sind nicht die einzigen, die nicht

an das Dasein der Götter glauben, gibt es doch stets mehr oder weniger Menschen, die mit diesem Übel behaftet sind. Das jedoch kann ich, der schon mit vielen dieser Leute verkehrt hat, dir sagen: Niemand, der in seiner Jugend das Dasein der Götter leugnete, hat bis in sein Alter bei solcher Gesinnung verharrt. An den beiden andern Meinungen aber halten zwar nicht viele, aber doch manche fest, daß es zwar Götter gebe, daß sie sich aber nicht um die Angelegenheiten der Menschen bekümmern, oder aber, daß sie sich zwar um sie bekümmern, jedoch durch Opfer und Gebete leicht zu begütigen seien. Willst du mir also folgen, so übereile dich nicht, und warte ab, bis du dir ein zuverlässiges Urteil über diese Fragen gebildet hast; denke erst genau darüber nach, ob sich die Sache so oder anders verhält, und frage auch andere und vor allem den Gesetzgeber. In der Zwischenzeit aber unterstehe dich nicht, einen Frevel gegen die Götter zu begehen. Denn wer Gesetze gibt, muß es versuchen, dich jetzt und in Zukunft über diese Dinge zu belehren."

Kleinias: Sehr gut gesprochen bis jetzt, lieber Freund.

Der Athener: Freilich, lieber Megillos und Kleinias; aber wir sind da, ohne es zu merken, auf eine ganz merkwürdige Behauptung geraten.

Kleinias: Auf was für eine denn?

Der Athener: Auf die, die viele für die größte Weisheit halten.

Kleinias: Erkläre dich noch deutlicher.

Der Athener: Es behaupten doch gewisse[5] Leute, alles, was es gibt, gegeben hat und geben wird, sei teils ein

Werk der Natur, teils eines der Kunst, teils eines des Zufalls.

Kleinias: Nun, haben sie darin nicht recht?

Der Athener: Es ist ja natürlich, daß weise Männer recht haben; wir wollen sie aber doch erst ein wenig auf ihrem Wege begleiten und ihre Anhänger ausforschen, was sie sich eigentlich bei dieser Ansicht denken.

Kleinias: Selbstverständlich.

Der Athener: Die größten und schönsten Werke, sagen jene, verdanken ihre Entstehung der Natur und dem Zufall, nur die unbedeutenderen der Kunst; und diese entnehme ja die Elemente ihres Schaffens aus den Händen der Natur und bilde aus dem Großen, das die Natur bereits hervorgebracht habe, alle jene geringeren Werke, die wir ja eben Kunstwerk nennen.

Kleinias: Wie meinst du das?

Der Athener: Ich will mich noch deutlicher ausdrücken: Feuer, Wasser, Erde und Luft, sagen sie, seien Werke der Natur und des Zufalls, nicht der Kunst; und aus ihnen seien dann wieder die Weltkörper, Erde, Sonne, Mond und Sterne entstanden und zwar ohne jede beseelende Kraft. Die Bestandteile aller Dinge seien nämlich umhergetrieben worden, wohin jeden der Zufall nach dem Maß seiner Kraft führte; dadurch sei dann Passendes in geeigneter Weise zusammengetroffen, Warmes mit Kaltem, Trockenes mit Feuchtem, Weiches mit Hartem, überhaupt alles, was, als einander entgegengesetzt, sich mit Notwendigkeit verbindet, sowie es der Zufall zusammenführt; auf diese

Weise hätten die Elemente die ganze Welt und alles, was in ihr ist, hervorgebracht, ebenso auch die Tiere und Pflanzen und alle Jahreszeiten; alles das, sagen sie, sei nicht durch Vernunft oder irgendeine Gottheit oder durch Kunst entstanden, sondern, wie gesagt, als ein Werk der Natur und des Zufalls. Die Kunst sei erst später daraus entstanden, die sterbliche Tochter sterblicher Bestandteile; deshalb habe sie auch nur Spielereien hervorgebracht ohne viel Wahrheit, Schattenbilder wie sie selbst, dergleichen die Malerei, die Tonkunst und alle andern Künste, die mit ihnen wetteifern, zustande bringen. Wenn aber eine Kunst wirklich etwas Ernstes zuwege bringe, so sei es nur eine solche, die ihre eigene Kraft mit der der Natur vereinige, wie die des Arztes, des Landwirts und des Turnmeisters. Auch die Staatsverwaltung habe nur sehr wenig mit der Natur, dagegen sehr viel mit der Kunst gemeinsam; und besonders die Gesetzgebung beruhe ganz auf der Kunst, nicht auf der Natur, daher seien ihre Satzungen auch nicht wahr.

Kleinias: Wie soll man das verstehen?

Der Athener: Die Götter[6], behaupten sie, seien nicht von Natur, sondern es seien Gebilde der Kunst und gewisser Bräuche; so verehre man denn in jedem Lande andere, je nach den verschiedenen Gesetzgebungen. Ebenso sei auch das Edle nach der Natur etwas anderes als das Edle nach dem Gesetz; und etwas Gerechtes gebe es überhaupt nicht von Natur, sondern man streite sich darüber unaufhörlich und bestimme es jeden Tag anders; was dann jedesmal bestimmt

werde, sei so lange gültig, bis man es wieder umändere; es beruhe also nur auf Kunst und auf den Gesetzen, aber gewiß nicht irgendwie auf der Natur[7]. Das sind die Lehren, die die weisen Männer den jungen Leuten in gebundener und ungebundener Rede[8] geben. Und was man mit Gewalt durchsetzen könne, so fahren sie fort, das sei das größte Recht; dadurch geraten die jungen Leute auf gottlose Handlungen, indem sie sich darauf verlassen, daß es keine Götter gebe und daß nur das Gesetz befehle, an sie zu glauben; infolgedessen entstehen Empörungen, da die Leute nach dem Recht der Natur leben wollen, das eben darin besteht, daß man die andern beherrscht und nicht unter dem Zwang des Gesetzes andern dient.

Kleinias: Welch eine schlimme Lehre, lieber Freund, und von wie schlimmer Wirkung für den Staat wie für die Familie, wenn solche Grundsätze unter den jungen Leuten verbreitet werden!

Der Athener: Gewiß, so ist es, lieber Kleinias. Was soll also der Gesetzgeber tun, da solche Lehren schon seit alter Zeit verbreitet werden? Genügt es, wenn er ruhig dasteht und droht: wer das Dasein der Götter leugnet und sie sich nicht so vorstellt, wie das Gesetz es befiehlt, der soll dies oder das erleiden? Und genügt in gleicher Weise bei allen Fragen der Ehre und des Rechtes, überhaupt bei den wichtigsten Fragen des Guten und Schlechten, schon das bloße Gebot, man müsse hierin ganz im Einklang mit dem Gesetzgeber handeln, wer aber diesen Gesetzen nicht gehorche, sei je nach der Schwere seiner Tat mit dem

Tode, mit körperlicher Züchtigung, mit Gefängnis, mit Verlust der Ehrenrechte oder des Vermögens oder mit Verbannung zu bestrafen? Oder muß der Gesetzgeber nicht zugleich auch die Gabe der Überredung in seinen Dienst stellen, um nach Möglichkeit die Menschen zu gewinnen?

Kleinias: Gewiß, lieber Freund, alle Gründe, die nur irgend geeignet erscheinen, die Menschen in solchen Dingen zu überreden, soll der Gesetzgeber, wenn er irgend diesen Namen verdient, unermüdlich vorbringen; er soll, wie man zu sagen pflegt, alle Töne anschlagen, um das Gesetz durch den alten Glauben an die Götter und an alles das, was du sonst noch erwähnt hast, zu stützen und so dem Gesetz selbst und der Kunst zu Hilfe zu kommen und zu beweisen, daß das Gesetz und die Kunst selber von der Natur herstammen oder von etwas, das nicht geringer ist als die Natur, wenigstens wenn sie Erzeugnisse der Vernunft sind; so behauptet es ja die richtige Lehre, die du anscheinend aufstellst und in der ich dir jetzt völlig beistimme.

Der Athener: Ja, du magst schon bereit sein mich anzuhören, aber ist es nicht für die große Menge doch allzu schwierig, solch einem Vortrag zu folgen, und wird er nicht am Ende auch für uns zu lang ausfallen?

Kleinias: Aber wir ermüdeten doch auch nicht bei unsern langen Erörterungen über die Trunkenheit und die musische Kunst; und nun, da es sich um die Götter und ähnliche Dinge handelt, sollten wir nicht ausharren? Und gewiß leistet ein solches Verfahren einer weisen Gesetzgebung den größten Dienst, da jene

Einleitungen zu den Gesetzen, falls sie schriftlich niedergelegt werden, ruhig dastehen und für alle Zeit jedermann Gelegenheit zur Prüfung geben; daher braucht man sich weder deshalb davor zu fürchten, weil sie etwa beim ersten Anhören schwer verständlich sein könnten, da ja, wer schwer von Begriff ist, sie sich durch wiederholtes Ansehen zu eigen machen kann, noch deshalb, weil sie sehr ausführlich sind, wenn sie nur lehrreich sind; somit wäre es gegen alle Vernunft, ja geradezu gewissenlos, wollten wir nicht so gut wie möglich jene Grundsätze verteidigen und beweisen.

Megillos: Ausgezeichnet, lieber Freund, was Kleinias da sagt.

Der Athener: Allerdings, Megillos, und so wollen wir denn seinem Wunsche entsprechen. Freilich, wenn jene schlimmen Lehren nicht sozusagen in aller Welt verbreitet wären, dann brauchte man das Dasein der Götter nicht erst zu beweisen; so aber muß man es. Da nun die wichtigsten Gesetze von schlechten Menschen zerstört werden, wer hat ein größeres Recht, sich ihrer anzunehmen als der Gesetzgeber?

Megillos: Niemand.

Der Athener: So wende ich mich denn wieder an dich, Kleinias, da ich die Sache mit dir weiter behandeln will. Es scheint doch, daß der Anhänger jener erwähnten Ansicht Feuer, Wasser, Erde und Luft für den Urgrund aller Dinge hält und darunter das versteht, was er Natur nennt, die Seele aber erst später daraus entstehen läßt; und zwar scheint das nicht nur so, sondern seine Behauptungen beweisen das ganz klar.

Kleinias: Ganz entschieden.
Der Athener: Da haben wir also, beim Zeus, die eigentliche Quelle jener sinnlosen Meinung aufgedeckt, die jene Leute aufstellten, die sich mit Untersuchungen über die Natur beschäftigten. Wir hätten nun nicht wenig gewonnen, wenn sich herausstellte, daß die Anhänger und Verbreiter jener gottlosen Lehren von ganz falschen Voraussetzungen ausgingen; mir wenigstens will es so scheinen.
Kleinias: Du hast recht, doch versuche darzulegen, inwiefern.
Der Athener: Da müssen wir uns scheint's auf eine ziemliche ungewohnte Art von Untersuchung einlassen.
Kleinias: Wir dürfen es unbedenklich tun, lieber Freund. Denn ich verstehe dich gut: du glaubst vom Gebiet der Gesetzgebung abzuschweifen, wenn wir uns auf derartige Untersuchungen einlassen; gibt es aber keinen andern Weg, um die Richtigkeit der in unsern Gesetzen geforderten Grundsätze überzeugend zu beweisen, so muß man ihn eben gehen, mein Bester.
Der Athener: So werde ich also diese ziemlich ungewöhnliche Erörterung folgendermaßen beginnen. Gerade das, was der erste Grund alles Werdens und Vergehens der Dinge ist, erklärt jene Lehre, die die gottlosen Vorstellungen in der Seele hervorruft, für das später Entstandene und umgekehrt das später Entstandene für das Frühere; dadurch ist dann ihr Irrtum über das Wesen der Götter entstanden.
Kleinias: Ich verstehe dich noch nicht.
Der Athener: Die meisten Leute, lieber Freund, schei-

nen überhaupt nicht zu wissen, was die Seele ihrem Wesen nach ist und welche Kraft ihr innewohnt; besonders wissen sie nicht, daß die Seele nicht von abgeleiteter Natur, sondern ursprünglicher als alles Körperliche ist und daß von ihr jede Veränderung und jeder Wechsel in der Körperwelt ausgeht. Ist dies aber so, muß dann nicht auch alles, was mit der Seele verwandt ist, früher entstanden sein als alles, was den Körper angeht, da eben sie ursprünglicher ist als der Körper?

Kleinias: Notwendig.

Der Athener: Dann muß also auch Vorstellung, Vorsehung, Vernunft, Kunst und Gesetz ursprünglicher sein als Hartes und Weiches, Schweres und Leichtes; und ebenso müssen auch die großen und ursprünglichen Schöpfungen als Werke der Kunst entstehen, was aber jene Leute Werke der Natur und fälschlicherweise Natur nennen, das muß späteren Ursprungs und von der Kunst und Vernunft abhängig sein.

Kleinias: Inwiefern ist denn die Bezeichnung Natur falsch?

Der Athener: Deswegen, weil mit dem Wort Natur ausgedrückt werden soll, daß dies das Ursprüngliche sei. Wenn sich aber nun herausstellt, daß die Seele das Erste ist, und nicht das Feuer oder die Luft, so kann man doch wohl mit vollem Recht sagen, daß gerade die Seele von Natur sei. So verhält sich also die Sache, vorausgesetzt allerdings den Beweis, daß die Seele ursprünglicher ist als der Körper, sonst nicht.

Kleinias: Da hast du vollkommen recht.

Der Athener: Müssen wir uns also nicht zunächst an diesen Beweis machen?
Kleinias: Allerdings.
Der Athener: Seien wir aber dabei wohl auf unserer Hut, denn eine Täuschung ist hier leicht möglich, da die Lehre noch neu ist und ihr Beweis daher Jugendkraft erfordert, während wir alte Leute sind. Wir könnten also gar leicht dabei auf Abwege geraten, der Gegenstand unserer Forschung konnte uns entschlüpfen und wir hätten uns dann nur lächerlich gemacht, da wir Großes erstreben und schon beim Kleinen versagen. Ich will euch also einen Vorschlag machen: angenommen, wir drei sollen einen reißenden Fluß überschreiten; da wäre es doch gewiß zweckmäßig, wenn ich als der Jüngste, der zudem schon manchen Strom überschritten hat, lieber erst euch an sicherer Stelle zurückließe und probierte, ob der Fluß auch für ältere Leute überschreitbar ist, und erst wenn ich mich davon überzeugt hätte, auch euch herbeiholte und euch auf Grund meiner Erfahrung hinüberbrächte; sollte ich mich aber davon nicht überzeugen können, so wäre es doch besser, wenn nur ich allein mich dieser Gefahr ausgesetzt hätte. Ebenso ist aber vielleicht die uns jetzt bevorstehende Untersuchung zu schwierig und übersteigt vielleicht eure Kraft. Damit euch nun dabei nicht schwindlig und schwarz vor den Augen wird, wenn sie an euch vorüberströmt und euch mit ungewohnten Fragen bestürmt, so daß ihr vielleicht eine keineswegs erfreuliche Ungeschicklichkeit und Unbeholfenheit verratet, wird es am Ende das beste

sein, wenn ich alle hierher gehörigen Fragen zunächst an mich selbst richte und mir selbst beantworte, während ihr in aller Ruhe und Sicherheit zuhört; in dieser Weise will ich dann die ganze Untersuchung über das Wesen der Seele so weit fortführen, bis sie mit dem Beweis, daß die Seele ursprünglicher ist als der Körper, zu Ende gediehen ist.

Kleinias: Sehr gut, lieber Freund, scheint uns dein Vorschlag. Mache es also, wie du sagst.

Der Athener: Nun denn, haben wir jemals der Götter Beistand anzurufen, so ist es jetzt der Fall. Denn beim Versuch, ihr Dasein zu beweisen, müssen wir vor allem ihre Hilfe inständig anflehen. Und nun, da wir das Schiff unserer Untersuchung an diesem sicheren Ankertau befestigt haben, wollen wir es mutig besteigen. Folgendes sind die Fragen, die man an mich über unsere Sache stellen kann, und in folgender Weise werde ich sie wohl am sichersten beantworten können. Lieber Freund, wird man fragen, steht alles fest und bewegt sich nichts? Oder ist das Gegenteil der Fall? Oder bewegt sich das eine, während das andere in Ruhe ist? — Das eine bewegt sich, werde ich erwidern, das andere ist in Ruhe. — Wird sich dabei nicht das Ruhende wie das sich Bewegende in einem Raum befinden? — Sicher. — Und das sich Bewegende wird dabei teils an einer Stelle bleiben, teils mehrere Orte einnehmen? — Hier werden wir mit der Gegenfrage antworten: Du verstehst doch unter dem, was sich an einer Stelle bewegt, alles das, was sich um einen festen Mittelpunkt bewegt, wie sich z. B. der Umfang eines Rades

dreht? — Ja. — Ich begreife auch, werde ich fortfahren, daß eine solche Bewegung den größten und kleinsten Kreis in diesem Umschwung herumtreibt und sich allen Kreisen, die innerhalb des Umkreises liegen, verhältnismäßig so mitteilt, daß die Geschwindigkeit des Umschwungs mit der Größe der Kreise wächst; diese Bewegung wird daher sozusagen die Quelle alles Wunderbaren, da sie, was man für unmöglich halten sollte, zugleich größere und geringere Geschwindigkeit je nach der Größe der Kreise hervorruft derart, daß beide vollkommen miteinander im Einklang stehen. — Richtig bemerkt. — Unter dem, was während seiner Bewegung fortwährend den Ort wechselt, scheinst du mir alles das zu verstehen, was eine fortschreitende Bewegung hat und daher stets seinen Ort verändert; zum Teil bewegt es sich einfach von der Stelle, zum Teil aber auch im Kreise, während es fortrollt, in beiden Fällen aber wird es, sobald es mit einem andern in Ruhe verharrenden Körper zusammentrifft, durch ihn zerteilt, trifft es aber mit einem ihm aus entgegengesetzter Richtung begegnenden Körper zusammen, dann verbindet es sich mit ihm zu einem gemischten Körper, der die Mitte zwischen beiden hält, aus denen er entstanden ist. — Genau so meine ich es, wie du da sagst. — Und du denkst doch auch, daß die Körper durch Verbindung zunehmen, durch Trennung aber ab, vorausgesetzt, daß die ursprüngliche Beschaffenheit eines jeden dabei unverändert bleibt; bleibt sie aber nicht unverändert, so gehen sie im einen wie im andern Fall zugrunde. — Gewiß, aber welche Umstände müssen wohl eintreten

zum Entstehen jedes beliebigen Körpers? — Offenbar muß der erste Ansatz hierzu irgendwie eine Zunahme erfahren und so zur zweiten und von der zweiten zur dritten Entwicklungsstufe fortschreiten, bis er auf dieser Stufe für sinnlich wahrnehmende Menschen sinnlich wahrnehmbar wird[9]. Durch diese Veränderung und Fortbewegung also entsteht alles, und es bleibt so lange wirklich, bis es sich verändert; geht es aber in einen andern Zustand über, so vergeht es vollständig. Damit, meine Freunde, haben wir nun wohl alle Bewegungen, soweit sie sich mit Hilfe der Zahl in Arten zusammenfassen lassen, genannt, mit Ausnahme von zweien.

Kleinias: Von welchen zwei?

Der Athener: Gerade von denen, mein Freund, die uns zu dieser ganzen Untersuchung geführt haben.

Kleinias: Erkläre dich deutlicher.

Der Athener: Ist nicht die Seele der Gegenstand unserer Untersuchung?

Kleinias: Allerdings.

Der Athener: Nun, die eine der beiden Bewegungen ist die, wodurch ein Ding ein anderes, aber nicht sich selbst bewegt, die andere ist die, wodurch es sich selbst so gut wie anderes bewegen kann, ob dies Bewegen nun ein Verbinden oder Trennen, ein Wachsen oder Abnehmen, ein Entstehen oder Vergehen ist.

Kleinias: Es mag so sein.

Der Athener: Wir wollen also die Art der Bewegung, wodurch ein Ding nur ein anderes bewegt und von einem andern bewegt wird, als die neunte Art an-

nehmen, und die, die sich selbst und dann auch anderes in Bewegung setzt und daher allem Wirken und Leiden zugrunde liegt, und als die wirkliche Veränderung und Bewegung alles Seienden zu bezeichnen ist, als die zehnte.
Kleinias: Ja, das wollen wir.
Der Athener: Und welche von den zehn Bewegungen werden wir wohl mit dem größten Recht als die stärkste und wirksamste von allen bezeichnen können?
Kleinias: Die, welche sich selbst in Bewegung setzen kann, ist weitaus die hervorragendste und übertrifft alle andern unendlich.
Der Athener: Richtig. Danach müssen wir aber einiges richtig stellen, das jetzt nicht mehr ganz stimmt.
Kleinias: Was meinst du damit?
Der Athener: Jene Bewegung kann danach doch wohl nicht als die zehnte bezeichnet werden.
Kleinias: Warum nicht?
Der Athener: Ihrem Ursprung und ihrer Stärke nach gehört sie vernunftgemäß an die erste Stelle, und an die zweite müssen wir dann die setzen, der wir vorhin unrichtigerweise die neunte angewiesen haben.
Kleinias: Warum dies?
Der Athener: Aus folgenden Gründen: wenn etwas ein anderes und dies wieder ein Drittes umgestaltet und so immer weiter, muß dann nicht schließlich etwas da sein, von dem diese Veränderung zuerst ausgeht? Wie kann aber das, was selbst erst von einem andern in Bewegung gesetzt wird, jenes Erste sein und unter allen jenen Veränderung bewirkenden Dingen gerade das, von dem

die Veränderung aller andern ausgeht? Nein, das ist unmöglich. Wenn aber das, was sich selbst bewegt, ein anderes verändert und dies wieder ein anderes und so die Bewegung vom Hundertsten ins Tausendste fortschreitet, was anderes kann dann der Ursprung aller dieser Bewegungen sein, als die Veränderung, die in jenem sich selbst Bewegenden vor sich ging?

Kleinias: Da hast du vollkommen recht, das muß man zugeben.

Der Athener: So will ich denn fortfahren und mir selbst die Antworten geben. Angenommen, es habe sich einmal alles in der Welt zugleich in Ruhe befunden — die Anhänger jener Lehren[10] sind ja zum Teil kühn genug, dies zu behaupten —, welche der genannten Bewegungen muß dann notwendig zuerst eingetreten sein? — Offenbar die auf sich selbst, denn bevor etwas nicht einen Anstoß von sich selbst empfängt, kann es auch keine Veränderung in einem andern hervorbringen. — Somit werden wir also behaupten müssen, daß der Anfang und die erste aller Bewegungen, die unter den ruhenden Dingen eintrat und die die bewegten in Bewegung erhält, die von sich selbst ausgehende sei, die daher auch die älteste und stärkste ist; die durch etwas anderes hervorgerufene Bewegung, die dann ihrerseits wieder anderes bewegt, muß dagegen die zweite Stelle einnehmen.

Kleinias: Du hast durchaus recht.

Der Athener: Da wir nun soweit in unserer Untersuchung gekommen sind, wollen wir jetzt folgende Frage aufwerfen.

Kleinias: Welche?
Der Athener: Wenn wir diese eigene Bewegung in irgend etwas, das aus Erde, Wasser oder Feuer oder aus einer Mischung dieser Substanzen besteht, beobachten, dann müssen wir ihm welchen Zustand zuschreiben?
Kleinias: Du erwartest wohl die Antwort: alles, was sich selbst bewegt, ist lebendig?
Der Athener: Jawohl, lebendig.
Kleinias: Und warum soll man dir diese Antwort nicht geben?
Der Athener: Nun also, und wenn wir in einem Ding eine Seele erkennen, werden wir da nicht ebenso von ihm zugeben müssen, daß es lebt?
Kleinias: Nichts anderes.
Der Athener: Nun beim Zeus, gib acht: möchtest du nicht von jedem Ding dreierlei wissen?
Kleinias: Was meinst du damit?
Der Athener: Erstens das Wesen des Dinges, zweitens den Begriff dieses Wesens und drittens seinen Namen [11]. Und über jedes Ding kann man auf zweierlei Weise fragen.
Kleinias: Inwiefern?
Der Athener: Man kann entweder den Namen des Dinges angeben und dann seinen Begriff verlangen, oder man kann seinen Begriff angeben und dann nach seinem Namen fragen. Ich will aber auch noch folgendes fragen.
Kleinias: Nun?
Der Athener: Wie bei allen andern Dingen, so gibt es

auch bei den Zahlen die Teilbarkeit in zwei Teile, dafür ist bei den Zahlen der Name: „Gerade Zahl“ und der Begriff: „Eine Zahl, die sich durch zwei teilen läßt.“

Kleinias: Gewiß.

Der Athener: Paß nun auf, was ich damit sagen will. Bezeichnen wir nicht in beiden Fällen das gleiche Ding, ob wir nun den Namen „gerade Zahl“ oder den Begriff „eine Zahl, die sich durch zwei teilen läßt“ angeben, und ebenso auch, wenn wir es umgekehrt machen?

Kleinias: Ganz gewiß.

Der Athener: Worin besteht nun der Begriff dessen, das den Namen Seele führt? Kann er nach dem Vorausgegangenen etwas anderes sein als das, was sich selbst bewegen kann?

Kleinias: Deine Behauptung ist also: es ist einerlei, ob wir das Wesen, das wir Seele nennen, mit dem Namen Seele oder mit dem Begriff des sich selbst Bewegenden bezeichnen?

Der Athener: Das behaupte ich allerdings. Ist dies aber so, was vermissen wir dann noch zum genügenden Beweis dafür, daß die Seele nichts anderes ist als das Prinzip der Entstehung und Bewegung alles dessen, was da ist, war und sein wird und ebenso auch alles dessen, was dem entgegengesetzt ist; denn sie hat sich ja auch als die Ursache aller Veränderung erwiesen?

Kleinias: Nichts fehlt mehr, sondern es ist unwiderleglich bewiesen, daß die Seele wirklich das Prinzip der Bewegung und damit auch das Ursprünglichste von allem ist.

Der Athener: Und ist damit nicht zugleich der Beweis geliefert, daß die Bewegung, die etwas von einem andern empfängt, mit der es sich niemals aus eigener Kraft bewegen kann, an die zweite Stelle oder so tief man will, unter jene erste herabzusetzen ist, da sie nichts weiter ist als die Veränderung eines in Wahrheit unbeseelten Körpers?
Kleinias: Richtig.
Der Athener: So war denn auch unsere Behauptung richtig und gültig, durchaus wahr und zutreffend, daß die Seele ursprünglicher ist als der Körper und daß dieser das Zweite und Spätere ist, der Ordnung der Natur zufolge der Seele untertan.
Kleinias: Das entspricht allerdings vollständig der Wahrheit.
Der Athener: Denken wir nun aber auch an das, was wir früher bereits zugegeben haben. Hat sich die Seele als ursprünglicher denn der Körper ergeben, dann muß auch alles, was mit der Seele zusammenhängt, ursprünglicher sein als alles, was mit dem Körper zusammenhängt.
Kleinias: Jawohl.
Der Athener: Charakter, Gemütsart, Verstandes- und Willensäußerungen, richtige Meinungen, Vorsorge und Gedächtnis sind also früher entstanden als Länge, Breite und Tiefe und körperliche Stärke, da ja eben die Seele älter ist als der Körper.
Kleinias: Notwendigerweise.
Der Athener: Ist nun aber die Seele die letzte Ursache von allem, muß sie dann nicht ebensowohl die des

Guten wie des Schlechten, des Schönen wie des Häßlichen, des Gerechten wie des Ungerechten, kurzum aller Gegensätze sein.
Kleinias: Das muß sie allerdings.
Der Athener: Und wenn die Seele alles durchwaltet und allem, was irgendwo sich bewegt, innewohnt, muß man da nicht annehmen, daß auch das ganze Weltall von einer Seele durchwaltet werde?
Kleinias: Man muß es wohl.
Der Athener: Von einer oder von mehreren? Von mehreren, will ich statt eurer antworten. Zwei müssen wir mindestens annehmen, eine wohltätige und eine, die imstande ist, das Gegenteil zu bewirken[12].
Kleinias: Du hast durchaus recht.
Der Athener: Bleiben wir also dabei. Die Seele leitet alles am Himmel und auf der Erde und im Meer durch ihre eigenen Bewegungen, die man Wollen, Erwägen, Fürsorgen, Beraten, sich richtig oder falsch Vorstellen, sich Freuen, Trauern, Mutigsein, sich Fürchten, Hassen oder Lieben nennt; derartige Bewegungen sind die ursprünglichen, die dann erst in den Körpern die Bewegungen zweiter Ordnung hervorrufen und so alles in Wachstum und Abnahme, Trennung und Verbindung und daraus hervorgehend in Wärme und Kälte, Leichtigkeit und Schwere, Härte und Weichheit, Weiße und Schwärze, Bitterkeit und Süßigkeit versetzen. Wenn dabei die Seele die Vernunft, den göttlichen Bestandteil, immer zu Rate zieht und so den richtigen Weg einschlägt, so leitet sie alles gut und zum Glück; verbindet sie sich aber mit der Vernunftlosigkeit, so be-

wirkt sie von allem das Gegenteil. Nehmt auch ihr an, daß es sich so verhalte, oder seid ihr anderer Ansicht?
Kleinias: Keineswegs.
Der Athener: Welcher von beiden Arten von Seele wollen wir nun die Herrschaft über Himmel und Erde, über den ganzen Lauf der Welt zuschreiben, der vernunftbegabten und mit jeder Tüchtigkeit erfüllten, oder der, die keines von beiden hat? Wenn ihr wollt, dann antworte ich für euch folgendermaßen.
Kleinias: Nun wie?
Der Athener: Wenn die Gesamtbewegung der Welt und der Umschwung aller einzelnen Himmelskörper von ähnlicher Beschaffenheit ist wie die Bewegung, der Umschwung und die Gedanken der Vernunft, dann müssen wir offenbar behaupten, daß die beste Seele für das Weltall sorge und es eben jenen Weg führe.
Kleinias: Richtig.
Der Athener: Ist dagegen jene Bewegung ohne Sinn und ohne Ordnung, dann die schlechte.
Kleinias: Auch dies ist richtig.
Der Athener: Von welcher Beschaffenheit ist nun aber die Bewegung der Vernunft? Auf diese Frage eine verständige Antwort zu geben, liebe Freunde, ist schwierig; darum will ich euch billigerweise dabei unterstützen.
Kleinias: Gut gesprochen.
Der Athener: Damit es uns nun nicht so geht wie einem, dem es am hellen Mittag Nacht vor den Augen wird, weil er in die Sonne hineinschaut, so wollen wir uns nicht einbilden, daß wir imstande sind, mit unsern sterblichen Augen die Vernunft selbst zu schauen und

genügend zu erkennen, sondern lieber sicher gehen und den Gegenstand unserer Forschung in einem Bilde betrachten.
Kleinias: Und was für ein Bild meinst du?
Der Athener: Nehmen wir das Bild von der unter den zehn Arten der Bewegung, der die Vernunft gleicht. Bringen wir uns also diese wieder miteinander in Erinnerung, um dadurch die Antwort auf meine Fragen zu erhalten.
Kleinias: Ein sehr guter Vorschlag.
Der Athener: Erinnert ihr euch noch aus unserer früheren Auseinandersetzung daran, daß wir annahmen, von allem sei stets ein Teil in Bewegung, der andere in Ruhe?
Kleinias: Jawohl.
Der Athener: Und weiter daran, daß von dem, was sich bewegt, ein Teil sich an demselben Ort bewege, der andere aber seinen Ort verändere?
Kleinias: So ist's.
Der Athener: Von diesen beiden Bewegungen muß die eine sich stets um einen Mittelpunkt bewegen, wie die Scheiben auf der Drehbank, und die ist es, die mit der Kreisbewegung der Vernunft die größte Verwandtschaft und Ähnlichkeit hat.
Kleinias: Wie meinst du das?
Der Athener: Wir sagen: die Bewegung der Vernunft und die Bewegung an ein und derselben Stelle gleichen sich darin, daß sie stets in der gleichen Weise, unter gleichen Bedingungen, in ein und derselben Sphäre, um einen Mittelpunkt, in einer Richtung, nach einem

Gesetz und einer Ordnung stattfinden; daher ist auch die Kreisbewegung der Vernunft mit der einer wohlgerundeten Kugel vergleichbar, und ich glaube, daß wir bei dieser Vergleichung den Vorwurf der Ungeschicklichkeit nicht zu fürchten brauchen.
Kleinias: Da hast du ganz recht.
Der Athener: Und muß dann nicht die körperliche Bewegung, die niemals in gleicher Weise, unter gleichen Bedingungen, an derselben Stelle, in einer Richtung und um einen Mittelpunkt, die nie nach einem Plan, einem Gesetz und einer Ordnung vor sich geht, jeder Vernunftlosigkeit verwandt sein?
Kleinias: Gewiß.
Der Athener: Da nun aber die Seele das ist, was alles in Bewegung setzt, so kann es nicht mehr schwierig sein, sich bestimmt darüber zu äußern, ob es notwendig eine gute oder eine schlechte ist, deren Fürsorge und Leitung den Kreislauf der Welt bewirkt.
Kleinias: Nein, gewiß nicht, lieber Freund, sondern nach dem, was wir soeben behandelt haben, wäre es ein Frevel, es anders zu erklären als so, daß eine oder mehrere mit jeder Vollkommenheit versehenen Seelen den Kreislauf des Weltalls bewirken.
Der Athener: Vorzüglich hast du meine Erörterungen verstanden, lieber Kleinias; gib aber auch noch auf das folgende acht.
Kleinias: Nun?
Der Athener: Wenn eine Seele alles, die Sonne, den Mond und die übrigen Gestirne im Kreislauf erhält,

muß dann nicht auch jedes einzelne dieser Gestirne von einer besonderen Seele geleitet werden?
Kleinias: Natürlich.
Der Athener: So wollen wir uns denn jetzt über einen einzelnen der Himmelskörper aussprechen, und was von ihm gilt, das wird auch auf die übrigen passen.
Kleinias: Über welchen?
Der Athener: Über die Sonne; ihren Körper sieht jedermann, ihre Seele niemand; ebensowenig wie die irgendeines andern beseelten Wesens, weder wenn es lebt, noch wenn es tot ist; mag aber auch diese ganze Gattung allen Sinnen unseres Körpers unzugänglich sein, so besteht doch starke Hoffnung, daß sie für die Vernunft erfaßbar ist. Wir wollen daher nur durch Vernunft und Nachdenken uns folgenden Begriff von ihr machen.
Kleinias: Welchen?
Der Athener: Wenn eine Seele die Sonne im Kreise bewegt, so werden wir nicht fehl gehen, zu behaupten, dies sei nur auf eine von drei Arten möglich.
Kleinias: Welches sind diese?
Der Athener: Entweder wohnt die Seele in diesem unsern Sinnen erscheinenden runden Körper und bewegt ihn so nach allen Richtungen hin, wie unsere Seele uns; oder sie treibt, wie einige behaupten[13], irgendwie von außen her mit Hilfe eines Licht- oder Luftkörpers, den sie angezogen hat, den Sonnenkörper gewaltsam vorwärts; oder endlich, sie steht allein für sich ohne jeden Körper da, hat aber andere außerordentlich wunderbare Kräfte, mit denen sie den Gang der Sonne leitet.

Kleinias: Du hast recht, auf eine dieser drei Arten muß jede Seele zu Werke gehen, um irgendeinen Körper zu bewegen.
Der Athener: Nun, wie dies auch sein mag, ob diese Seele die Sonne wie einen Wagen lenkt und so ihr Licht durch das Weltall verbreitet, ob sie sie von außen her oder sonst irgendwie leitet, das steht fest: sie ist ein höheres Wesen als die Sonne, und jedermann wird sie für einen Gott halten müssen, oder nicht?
Kleinias: Ganz bestimmt, oder es müßte seine Unwissenheit die höchste Stufe erreicht haben.
Der Athener: Können wir aber über den Mond und alle Gestirne, über Jahre, Monate und Jahreszeiten einen andern Schluß ziehen als wiederum denselben: weil eine oder mehrere Seelen allen diesen Erscheinungen als wirkende Kräfte zugrunde liegen und als Wesen von jeder möglichen Vollkommenheit sich ergeben haben, so müssen wir alle diese Wesen für Götter erklären, ob sie nun als lebende Wesen in Körpern wohnen oder sonst irgendwie das Weltall leiten und regieren? Wer aber dies zugibt, kann der noch leugnen, daß alles von Göttern erfüllt sei?
Kleinias: Nein, lieber Freund, so sinnlos ist niemand.
Der Athener: So wollen wir denn, lieber Megillos und Kleinias, allen denen, die das Dasein der Götter geleugnet haben, unser letztes Wort sagen und uns dann von ihnen verabschieden.
Kleinias: Wie wird dies Wort lauten?
Der Athener: Sie sollen uns entweder beweisen, daß

wir geirrt haben, wenn wir die Seele als die letzte Ursache für das Entstehen aller Dinge hinstellten, sowie in allem, was sich daraus ergab; oder sie sollen, wenn sie uns keines Besseren belehren können, uns glauben und ihr Leben hinfort auf Grund dieser Überzeugung einrichten. Oder haben wir etwa die Leugner der Götter noch nicht genügend widerlegt und ist unser Beweis noch irgendwie unvollständig?

Kleinias: Nein, es fehlt nicht das Geringste.

Der Athener: Mit jenen Leuten wären wir also fertig. Wir müssen uns nun an die wenden, die das Dasein der Götter zwar zugeben, aber bestreiten, daß sie sich um die Angelegenheiten der Menschen kümmern. Bester Freund, werden wir sagen, deine innere Verwandtschaft mit den Göttern zieht dich offenbar zu ihnen hin, so daß du an ihr Dasein glaubst und sie als dir verwandte Wesen ehrst; aber das scheinbare Glück schlechter und ungerechter Menschen in ihrem häuslichen und öffentlichen Leben, das zwar in Wahrheit kein Glück ist und nur von unverständigen Menschen hoch gepriesen und in Liedern und mancherlei Reden verherrlicht wird, verleitet dich zur Gottlosigkeit; es erweckt deine Zweifel, wenn du siehst, wie ruchlose Menschen vielleicht ein hohes Alter erreichen und Söhne und Enkel in den höchsten Ehrenstellen hinterlassen; es macht dich verwirrt, wenn du all das siehst, es von andern hörst, ja am Ende gar miterlebst, wie manche Leute gerade durch ruchlose und frevelhafte Taten aus kleinen Verhältnissen zur Herrschaft und höchsten Gewalt gelangten. Da du wegen all dieser

Dinge die Götter nicht tadeln willst, zu denen du dich, als mit ihnen verwandt, hingezogen fühlst, so möchtest du sie offenbar lieber nicht dafür verantwortlich machen; und da dir eine richtige Erklärung dafür fehlt, bist du auf die Annahme geraten, den Göttern seien eben die Angelegenheiten der Menschen zu gering, um sich mit ihnen abzugeben. Damit nun dieser Zustand sich nicht in dir zur Gottlosigkeit verschlimmere, will ich versuchen, ob ich ihn nicht durch meine Worte schon im Entstehen unterdrücken kann, und will den weiteren Beweis an den ersten gegen die vollständigen Leugner der Götter gerichteten anknüpfen und somit jenen ersten auch hier wieder benützen. Ihr aber, Kleinias und Megillos, übernehmt es wieder wie vorhin, für den jungen Mann zu antworten. Sollten wir aber in unserer Erörterung auf irgendeine Schwierigkeit stoßen, dann will ich euch wieder diese Aufgabe abnehmen und uns glücklich über den Fluß hinüberbringen.

Kleinias: Gut, mache es so, und auch wir wollen deinem Wunsch nach Kräften nachkommen.

Der Athener: Vielleicht ist es gar nicht so schwierig zu beweisen, daß sich die Götter um das Kleine ebenso kümmern wie um das Große und Hervorragende. Hörte er es doch mit eigenen Ohren, wie wir gerade eben den Beweis führten, daß die Götter, mit allen Vorzügen ausgestattet, gerade die Fürsorge für alle Dinge recht eigentlich sich zur Aufgabe gemacht haben.

Kleinias: Jawohl, so ist es.

Der Athener: So wollen wir also im Anschluß hieran

miteinander untersuchen, worin die Vorzüge der Götter bestehen, auf Grund deren wir sie gut nennen. Erklären wir also nicht die Besonnenheit und den Besitz der Vernunft für eine Vollkommenheit, deren Gegenteile aber für ein Gebrechen?
Kleinias: Doch.
Der Athener: Rechnen wir ferner nicht die Tapferkeit zur ersten Gruppe, die Feigheit zur zweiten?
Kleinias: Gewiß.
Der Athener: Und halten das eine für edel, das andere aber für verächtlich?
Kleinias: Notwendig.
Der Athener: Und nehmen an, jenes, wenn es vorkomme, finde sich nur bei uns Menschen, dagegen nie, weder in hohem noch geringem Grad bei den Göttern?
Kleinias: Auch das muß wohl jeder zugeben.
Der Athener: Weiter: gehören Nachlässigkeit, Nichtstun und Bequemlichkeit unter die Vorzüge der Seele? Was meinst du?
Kleinias: Wie sollten sie das?
Der Athener: Aber zum Gegenteil?
Kleinias: Ja.
Der Athener: Also werden wir auch alle ihnen entgegengesetzten Eigenschaften zur entgegengesetzten Gruppe rechnen müssen?
Kleinias: Gewiß.
Der Athener: Ein bequemer, sorgloser Faulenzer, wie der Dichter[14] sagt, den stachellosen Drohnen verwandt, wird der nicht auch uns durchaus dafür gelten?

Kleinias: Du hast ganz recht.
Der Athener: Somit wird man auch nicht sagen dürfen, die Gottheit sei von dieser ihr verhaßten Art; und man darf nicht dulden, daß jemand so etwas zu behaupten wagt.
Kleinias: Nein gewiß nicht.
Der Athener: Angenommen aber, es würde jemand, dessen Aufgabe es vor allem ist, zu handeln und für etwas zu sorgen, seinen Geist nur auf das Große richten, das Geringfügige aber vernachlässigen, könnten wir den mit irgendwelchem Rechte loben? Betrachten wir uns aber die Sache noch etwas genauer: von jedem, der so handelt, sei er ein Mensch oder ein Gott, läßt sich doch nur zweierlei annehmen?
Kleinias: Nämlich was?
Der Athener: Entweder denkt er, die Vernachlässigung des Unbedeuteten sei für das Ganze gleichgültig, oder er hält es zwar nicht für gleichgültig, vernachlässigt es aber aus Leichtsinn und Bequemlichkeit trotzdem. Oder weißt du vielleicht noch eine andere Ursache hierfür? Denn wem es, sei er ein Gott oder ein schwacher Mensch, unmöglich wäre, aus Mangel an Kräften für alles zu sorgen, und wer deshalb Unbedeutendes oder Bedeutendes unbesorgt läßt, bei dem kann man doch wohl nicht von Vernachlässigung sprechen.
Kleinias: Unmöglich.
Der Athener: Nun mögen denn uns dreien jene zwei antworten, die zwar das Dasein von Göttern zugeben, deren einer sie aber bestechlich nennt und der andere unbekümmert um das Unbedeutende. Antwortet uns

also, ihr Beide, gebt ihr zu, daß die Götter alles wissen, sehen und hören und daß ihnen nichts verborgen bleibt, was man sinnlich wahrnehmen oder erkennen kann? Nehmt ihr dies an oder nicht?

Kleinias: Wir nehmen es an.

Der Athener: Gebt ihr ferner zu, daß die Götter alles vermögen, was irgend sterblichen und unsterblichen Kräften erreichbar ist?

Kleinias: Auch dies werden sie zugeben müssen.

Der Athener: Darüber, daß die Götter gut, ja vollkommen sind, haben wir fünf uns ja schon verständigt.

Kleinias: Jawohl.

Der Athener: Sind sie aber dies wirklich, dann ist es auch undenkbar, daß sie irgendwie mit Leichtsinn und Bequemlichkeit handeln könnten; denn Trägheit entspringt bei uns wenigstens der Feigheit, Leichtsinn aber der Trägheit und Bequemlichkeit.

Kleinias: Auch darin hast du ganz recht.

Der Athener: Somit wird kein Gott aus Trägheit und Leichtsinn etwas vernachlässigen, denn Feigheit wohnt ihnen doch nicht inne.

Kleinias: Sehr richtig.

Der Athener: Wenn sie also bei der Verwaltung des Ganzen das Geringfügige und Unbedeutende vernachlässigen, dann bleibt nur übrig, daß sie dies deswegen tun, weil sie einsehen, es sei durchaus unnötig, sich darum zu kümmern. Denn was bleibt sonst noch, da wir den Fall, daß dies geschehe — während sie gerade das Gegenteil für richtig halten, — bereits erledigt haben?

Kleinias: Nichts.
Der Athener: Somit bleibt dir nur folgende Wahl: entweder mußt du annehmen, die Götter wissen nicht, daß wir ihrer Fürsorge bedürfen und lassen sie uns deshalb nicht zuteil werden, oder: sie wissen dies zwar ganz gut, es geht ihnen aber wie den erbärmlichen Menschen, die ja auch ganz gut wissen, daß sie besser anders handelten, als sie es tun, es aber trotzdem nicht tun, weil sie irgendwie den Lust- und Schmerzgefühlen unterliegen.
Kleinias: Aber diese beiden Annahmen sind doch ausgeschlossen.
Der Athener: Haben ferner nicht die menschlichen Angelegenheiten an der Beseelung des Weltalls Anteil und ist nicht der Mensch von allen Lebewesen das gottesfürchtigste?
Kleinias: Zweifellos.
Der Athener: Und kann man leugnen, daß alle sterblichen Geschöpfe, wie die ganze Welt Eigentum der Götter sind?
Kleinias: Gewiß nicht.
Der Athener: Mag man nun die menschlichen Dinge für etwas Geringfügiges oder Bedeutendes in den Augen der Götter erklären: in beiden Fällen wäre es sinnlos anzunehmen, sie, unsere Herren, die so treu besorgten und besten, könnten uns vernachlässigen. Wir wollen die Sache aber noch von einer andern Seite betrachten.
Kleinias: Von welcher denn?
Der Athener: Verhalten sich nicht unsre Sinne und

unsre Kraft in bezug auf Leichtigkeit und Schwierigkeit umgekehrt zueinander?
Kleinias: Ich verstehe dich nicht recht.
Der Athener: Es ist doch schwieriger, Kleines zu sehen und zu hören als Großes, dagegen leichter, Kleines und Geringfügiges zu ertragen, zu überwältigen und zu besorgen als Großes?
Kleinias: Bei weitem?
Der Athener: Wird nun zum Beispiel bei einem Arzt das Ganze, das man ihm anvertraut, und zu dessen Behandlung ihm weder Fähigkeit noch guter Wille fehlt, zur Gesundheit gelangen, wenn er es nur im großen behandelt, in den einzelnen Teilen aber und im kleinen vernachlässigt?
Kleinias: Gewiß nicht.
Der Athener: Ebensowenig wird auch der Steuermann, Feldherr, Hausverwalter und Staatsmann, oder wer es sein mag, das große Ganze gut leiten können, wenn er sich nicht um das Unbedeutende und Kleine bemüht, denn ohne die kleinen Steine liegen auch die großen nicht fest, sagt der Baumeister.
Kleinias: So ist es.
Der Athener: Sollen wir also die Gottheit für geringer als menschliche Meister halten? Je tüchtiger diese sind, desto genauer und vollkommener führen sie ihre Werke im kleinen so gut wie im großen aus; und die allweise Gottheit, zur Fürsorge geneigt und imstande, sollte, wie ein träger und feiger Mensch, der die Anstrengung scheut, für das Kleine, das doch leichter zu besorgen wäre, nicht sorgen, sich des Großen aber annehmen?

Kleinias: Nein, so dürfen wir von den Göttern nicht denken, das wäre eine Versündigung, würde aber auch der Wahrheit nicht entsprechen.
Der Athener: Ich denke, wir hätten uns jetzt eigentlich ziemlich gut mit dem verständigt, der den Göttern vorwerfen möchte, sie kümmerten sich nicht um uns.
Kleinias: Ja.
Der Athener: Wir haben ihn wenigstens dazu genötigt, die Unrichtigkeit seiner Behauptung zuzugeben. Immerhin werden ihm wohl noch einige Besprechungen ganz gut tun.
Kleinias: Laß sie hören, mein Bester.
Der Athener: Wir wollen den jungen Mann davon überzeugen, daß der, dessen Fürsorge das Weltall umfaßt, alles zur Erhaltung und Vollkommenheit des Ganzen eingerichtet hat, so daß jeder Teil wirkt und leidet, was ihm zukommt und soweit seine Kraft reicht. Über diese besonderen Teile sind Verwalter gesetzt, dazu bestimmt, ihr Wirken und Leiden bis in die kleinste Einzelheit zu regeln und so die Vollendung des Ganzen bis in die kleinsten Teile zu befördern. Ein solches Teilchen bist auch du, das, so unbedeutend es ist, doch stets für die Zwecke des Ganzen wirkt. Du aber denkst nicht daran und es bleibt dir verborgen, daß alles, was entsteht, nur deswegen entsteht, damit jenes dem Leben des Ganzen zugrunde liegende Wesen glückselig sei; nicht um deinetwillen ist dies Ganze entstanden, sondern du um seinetwillen. Arbeitet doch auch jeder Arzt, jeder verständige Künstler immer auf ein Ganzes hin, und sein Streben ist auf eine allseitige

Vollendung dieses Ganzen gerichtet, er vollendet den Teil zum Zweck des Ganzen, aber nicht das Ganze zum Zweck des Teiles. Du aber bist unzufrieden, weil du nicht einsiehst, inwiefern das, was für dich das Beste ist, zugleich dem Ganzen frommt und, soweit möglich nach dem Gesetz des gemeinsamen Ursprungs, auch dir. Da aber die Seele immer einem Körper, bald diesem, bald jenem zugewiesen ist und Veränderungen aller Art durch sich selbst und durch andere Seelen erleidet, so bleibt dem Verwalter des Ganzen nichts übrig, als die Seelen, wie ein Brettspieler die Steine, zu versetzen; er läßt die, deren Charakter sich veredelt hat, ihren bisherigen Ort mit einem besseren, und die, deren Charakter sich verschlechtert hat, mit einem schlechteren vertauschen, so wie es jede von ihnen verdient, damit allen das Los zuteil wird, das ihnen gebührt.

Kleinias: Wie meinst du das?

Der Athener: Ich glaube die Sache so darzustellen, daß die Leichtigkeit verständlich wird, mit der die Götter für alle Dinge sorgen. Würde nämlich ein Gott alles bilden und gestalten, ohne dabei stets das Weltganze zu berücksichtigen, zum Beispiel Feuer in beseeltes Wasser verwandeln, und nicht vieles aus einem oder eines aus vielem derart hervorbringen, daß ihm dadurch seine erste, zweite und dritte Umwandlungsstufe bereits fest vorgeschrieben ist, dann würde er mit dieser in ewiger Umwandlung bestehenden Weltleitung nie ein Ende finden; so aber geht sie ihm wunderbar leicht vonstatten.

Kleinias: Erkläre dich noch deutlicher.
Der Athener: Ich meine es so: der höchste Herrscher sah, daß alle unsere Handlungen von der Seele ausgehen und daß in ihnen manche Tugend, aber auch manche Schlechtigkeit zutage trete, daß Leib und Seele zwar nicht ewig wie die Götter nach der Lehre des Gesetzes, sondern geworden, aber doch unvergänglich[15] sind — könnten doch lebendige Wesen nicht entstehen, wenn eines von diesen beiden zugrunde ginge — er erwog ferner, daß alles Gute in der Seele seinem Wesen nach stets Gewinn, alles Schlechte aber stets Schaden bringe; und so sann er nach, wo jeder Teil in der Welt sich befinden müsse, damit er am meisten, leichtesten und besten den Sieg der Tugend und die Niederlage des Bösen herbeiführe. Daher ist dies Weltganze so eingerichtet, daß jeder Teil entsprechend seiner Beschaffenheit seine Stelle und seinen Wohnsitz darin mit Notwendigkeit erhält; wie aber ein jeder von uns werden will, das überließ er dem freien Willen eines jeden, denn es wird einem jeden der Charakter zuteil, den er im Grunde seines Herzens wünscht und auf die Weise, wie er ihn zu erreichen begehrt.
Kleinias: So ist es wenigstens wahrscheinlich.
Der Athener: In allem, was einer Seele teilhaftig ist, finden mancherlei Veränderungen statt, deren Ursache ein jedes in sich selber trägt; diese Veränderungen aber bewirken einen nach der Ordnung und dem Gesetz des Schicksals bestimmten Ortswechsel: wer sich in seinem Charakter nur wenig verändert hat, erhält nur eine andere Stelle auf der Oberfläche der Erde;

ist er aber tiefer, zu größerer Ungerechtigkeit gesunken, dann wandert er in die Tiefen der Erde hinab, in jene unterirdischen Räume, die unter dem Namen Hades und ähnlichen Bezeichnungen der Seele im Wachen wie im Traume, im Leben wie nach der Trennung vom Körper gewaltigen Schrecken einflößen. Hat aber eine Seele in noch höherem Grade durch eigenes Bestreben oder durch die gewaltige Einwirkung des Umgangs an Tugend oder Schlechtigkeit zugenommen, dann sind zwei Fälle möglich; wenn sie die göttliche Tugend in sich aufgenommen hat und dadurch in ausgezeichneter Weise selbst so geworden ist, so erhält sie einen neuen, ausgezeichneten und heiligen Wohnsitz, findet aber das Gegenteil statt, dann ist auch der Schauplatz ihres Lebens gerade entgegengesetzt.

„Solches ist das Gesetz der Unsterblichen auf dem Olympos[16]", lieber Knabe oder Jüngling, der du dich von den Göttern vernachlässigt glaubst: wirst du besser, dann wanderst du zu den besseren Seelen hin, wirst du aber schlechter, dann zu den schlechteren, und im Leben sowie nach jedem Sterben wirst du das erleiden und tun, was du von dir verwandten Wesen erwarten kannst. Dieser Satzung der Götter entrinnen zu können wirst weder du noch irgendein anderer, der das Unglück hatte schlecht zu werden, dich jemals rühmen können, denn die, welche diese Satzung aufstellten, haben sie hoch über alle andern erhoben und uns zur unbedingten Scheu vor ihr verpflichtet. Du wirst diesem Gesetz niemals entrinnen, und wärest du auch noch so klein und stiegest hinab

in die Tiefen der Erde oder schwängest dich hinauf in die Höhen des Himmels, sondern du wirst die verdiente Strafe erleiden müssen, ob du nun nach dem Tode hier auf Erden bleibst oder in den Hades wanderst oder an einen noch schrecklicheren Ort versetzt wirst. Laß dir dies auch gesagt sein hinsichtlich derer, die du durch allerhand Frevel- und Übeltaten aus kleinen Verhältnissen zu großer Macht emporsteigen sahst. Du glaubst, sie seien aus dem Elend zur Glückseligkeit gelangt und meinst, in ihrem Schicksal könne man klar wie in einem Spiegel sehen, daß kein Gott sich um uns kümmere; und doch weißt du gar nicht, inwiefern auch sie zur Vollendung des Ganzen beitragen; wie kannst du, Verwegenster von allen, dir einbilden, du brauchtest das gar nicht zu wissen? Und doch kann, wer dies nicht weiß, sich kein Bild davon machen noch es in Worten darlegen, was im Leben Glück, was Unglück genannt zu werden verdient. Wenn dich nun Kleinias und unsere ganze Versammlung von alten Männern[17] hier überzeugt hat, daß du von den Göttern nicht weißt, was du sprichst, dann wird wohl auch die Gottheit selbst sich deiner annehmen. Solltest du aber noch irgendeinen weiteren Beweis verlangen, so höre zu, wie wir unserm dritten Gegner antworten werden; du bist ja verständig genug es zu erfassen. Daß es Götter gibt und daß sie sich um die Menschen kümmern, das ist, ich darf wohl sagen, nicht ganz schlecht von uns bewiesen worden; es bleibt nur noch die Behauptung übrig, die Götter ließen sich durch Geschenke von frevelhaften Men-

schen bestechen; auch das darf man nicht zugeben, sondern muß es so gut wie möglich auf jede Weise widerlegen.

Kleinias: Sehr gut! Gehen wir denn gleich ans Werk.

Der Athener: Nun, bei diesen Göttern selbst, angenommen, sie ließen sich wirklich bestechen, in welcher Weise könnte man sich denn dies denken? Was für Götter müßten denn das sein? Wir müssen sie uns doch unbedingt als Herrscher denken, da sie ja fortgesetzt das Weltganze verwalten sollen.

Kleinias: So ist es.

Der Athener: Aber mit welchen uns bekannten Herrschern haben sie Ähnlichkeit, oder welche gleichen ihnen, so daß wir auf Grund dieser Vergleichung vom Kleineren auf das Größere schließen können? Etwa die Wagenlenker bei den Wagenkämpfen oder die Steuerleute von Schiffen? Vielleicht gewisse Heerführer, oder Ärzte, die den Kampf mit den Krankheiten aufnehmen? Oder Landwirte, die der regelmäßigen Wiederkehr gewisser dem Pflanzenwuchs gefährlicher Witterungsverhältnisse mit Sorge entgegensehen, oder die Hirten einer Herde? Da wir ja zugegeben haben, die Welt sei voll des Guten, enthalte aber auch viel Schlimmes — Gutes allerdings mehr als Schlimmes — so können wir auch nicht leugnen, daß ein ewiger Kampf zwischen beidem besteht, der eine erstaunliche Wachsamkeit erfordert. In diesem Kampfe sind die Götter und Dämonen unsere Verbündeten, wir aber sind ihr Besitztum. Unser Verderben ist die Ungerechtigkeit und die törichte Selbstüberhebung, unsere

Rettung die Gerechtigkeit und weise Besonnenheit, Eigenschaften, die ihren eigentlichen Sitz in den geistigen Kräften der Götter haben, während ein wenig davon auch uns hier auf Erden innewohnt. So gibt es denn gewisse Seelen auf Erden, die sich widerrechtlichen Gewinn angeeignet haben, und jene höchsten Herrscher, wie jene bösen Menschen es behaupten, durch Schmeichelworte und einen gewissen Gebetszauber zu überreden suchen, daß sie ihnen straflos gestatten, andere zu benachteiligen; gerade wie wenn wilde Tiere bei den Hunden oder Hirten einer Herde den Versuch machten, durchzusetzen, daß diese sie ungestraft ihre Herde berauben ließen. Wir erklären diese Schädigung eines Teiles durch den andern für ganz dasselbe, was im Bereich des Körpers Krankheit, im wiederkehrenden Wechsel der Jahreszeiten Seuche und in den Staaten mit einem anderen Namen Ungerechtigkeit heißt.

Kleinias: Genau so ist es.

Der Athener: Wer also annimmt, die Götter seien stets geneigt, dem ungerechten Frevler zu verzeihen, wenn er ihnen nur von seinem unrecht erworbenen Gut etwas abtrete, der muß die Sache notwendig gerade so betrachten, wie wenn der Wolf dem Hund etwas von seinem Raube abtritt und dieser, hierdurch besänftigt, ihm dafür erlaubt, über seine Herde herzufallen. Oder läuft vielleicht jene Ansicht über die Götter nicht notwendig hierauf hinaus?

Kleinias: Doch, ganz gewiß.

Der Athener: Welchem von den genannten Wächtern

kann man nun die Götter vergleichen, ohne sich lächerlich zu machen? Etwa Steuerleuten, die durch „gespendeten Wein und Bratenduft“ [18] gewonnen, das Schiff mit Mann und Maus zugrunde gehen lassen?
Kleinias: Bewahre!
Der Athener: Aber doch gewiß auch nicht mit Wagenlenkern, die im Wettkampf sich durch Geschenke dazu bestechen lassen, einem andern Gespann den Sieg zuzuwenden?
Kleinias: Nein, das wäre ein abscheulicher Vergleich.
Der Athener: Aber auch nicht mit Feldherrn, Ärzten, Landwirten oder Hirten von solcher Gesinnung und ganz gewiß nicht mit Hunden, die sich vom Wolf bestechen lassen.
Kleinias: Sei still, das wäre ja frevelhaft.
Der Athener: Müssen wir aber nicht alle Götter für die höchsten Wächter und für die, die für das Höchste sorgen, halten?
Kleinias: Unbedingt.
Der Athener: Und da sollen wir behaupten, die, unter deren Obhut das Herrlichste steht, und die daher auch durch ihre Vollkommenheit alle überragen, seien noch schlechter als Hirtenhunde oder Durchschnittsmenschen, die doch nicht so leicht irgendeinem Geschenk zuliebe, das ihnen ein Frevler ruchloserweise darbietet, am Recht zum Verräter werden würden?
Kleinias: Ganz gewiß nicht. Eine solche Behauptung ist lasterhaft, und wer sie aufstellt, der muß wohl mit größtem Recht für den schlimmsten und schlechtesten aller Gottlosen erklärt werden.

Der Athener: Somit dürfen wir nun wohl annehmen, daß die drei Sätze, die uns vorlagen: 1. es gibt Götter, 2. sie bekümmern sich um uns, 3. sie sind unerbittlich gegen das, was wider die Gerechtigkeit ist — genügend bewiesen worden sind.
Kleinias: Gewiß, wir sind hierdurch völlig überzeugt worden.
Der Athener: Vielleicht waren meine Ausdrücke im Eifer des Kampfes gegen die böswilligen Menschen ab und zu etwas stark gewählt. Ich habe aber nur deswegen so eifrig gekämpft, lieber Kleinias, damit die schlechten Menschen nicht etwa glauben, ihre Gründe seien stärker als unsere, und sie hätten daher ein Recht zu tun, was sie wollen, und von den Göttern zu denken, was und wie sie wollen; das also reizte mich zu meiner jugendlichen Leidenschaftlichkeit. Ist es uns aber auch nur ein wenig gelungen, diese Leute dazu zu bringen, daß sie ihre bisherige Meinung hassen und die entgegengesetzte liebgewinnen, dann können wir wohl mit dieser Einleitung zu den Gesetzen gegen die Gottlosigkeit zufrieden sein.
Kleinias: Daß wir diese Wirkung erzielt haben, ist zu hoffen, sollte es aber nicht der Fall sein, dann wird man wenigstens dem Gesetzgeber aus der Art des Vortrags keinen Vorwurf machen können.
Der Athener: Nach dieser Einleitung also wollen wir zu dem Wort des Gesetzes selbst fortschreiten und an alle Gottlosen zunächst die Aufforderung ergehen lassen, ihre bisherige Gesinnung zu ändern und sich dem Leben der Gottesfürchtigen zuzuwenden. Alle

aber, die uns nicht gehorchen, treffe folgendes Gesetz gegen die Gottlosigkeit. Wer sich in Wort oder Tat gegen die Götter vergeht, dem soll jeder, der ihn zufällig dabei trifft, wehren, indem er sofort der Obrigkeit Anzeige erstattet, und zwar der ersten besten; deren Pflicht ist es dann, den Angezeigten auf Grund der Gesetze vor den gesetzlich dazu bestimmten Gerichtshof zu führen. Unterläßt die Obrigkeit dies, so soll jeder, der sich dazu berufen fühlt, für das verletzte Gesetz einzutreten, gegen die Obrigkeit selbst Anklage wegen Gottlosigkeit erheben. Wird nun jemand für schuldig erklärt, so soll das Gericht für jeden besonderen Fall von Gottlosigkeit eine besondere Strafe bestimmen. Mit Gefängnis sollen sie alle bestraft werden. Nun gibt es aber im Staat drei Gefängnisse, ein allgemeines am Markt, um die Mehrzahl der Schuldigen in persönlichem Gewahrsam zu halten, ein zweites in der Nähe des Sitzungsortes der nächtlichen Versammlung, Besserungshaus genannt, und ein drittes im Innern des Landes, in einer möglichst einsamen und wilden Gegend, das irgendeinen Namen, der eine schimpfliche Strafe bezeichnet, führen soll und so Schrecken einflößt; ferner gibt es, wie oben dargelegt, drei Ursachen zum Frevel gegen die Götter, aus jeder dieser Ursachen aber können zweierlei Arten des Frevels entstehen, dessen es also im ganzen sechs gibt, die man wohl voneinander unterscheiden muß und weder mit einer gleichen oder auch nur ähnlichen Strafe belegen darf. Denn wer zwar nicht an Götter glaubt, aber ein von Natur rechtlicher Charakter ist, der wird die schlechten

Menschen hassen, die Ungerechtigkeit verabscheuen und sich vor ihr hüten, daher auch die ungerechten Menschen meiden und die gerechten lieben. Es gibt aber auch Menschen, bei denen sich mit dem Glauben, die Welt sei leer von Göttern, ein Mangel an Selbstbeherrschung in Lust und Schmerz verbindet, und die dabei ein vorzügliches Gedächtnis und eine schnelle Auffassungsgabe haben; beide Arten von Menschen leiden also an demselben Gebrechen, nicht an das Dasein der Götter zu glauben, aber jene Klasse wird wohl ihren Nebenmenschen geringeren Schaden zufügen als diese. Denn wer jener ersten Art angehört, der wird sich in seinen Reden über Götter, Opfer und Eidschwüre viele Freiheiten herausnehmen, er wird andere wegen ihres Glaubens verspotten und dadurch leicht manchen für sich gewinnen, vorausgesetzt, daß man ihn nicht bestraft. Wer aber der letzteren Art angehört, der wird, obgleich er ebenso denkt wie jener, davon nichts merken lassen, vielmehr seine anerkannten geistigen Gaben mit Betrug und Arglist ausnützen; aus solchen Menschen gehen dann die Wahrsager und sonstigen Zauberkünstler hervor, bisweilen aber auch Tyrannen, Demagogen und Heerführer, sowie Leute, die in trügerischer Absicht Privatmysterien oder die Machenschaften der sogenannten Sophisten treiben. Von dieser zweiten Art gibt es viele Unterarten; die Gesetzgebung hält sich aber an jene beiden Hauptarten, von denen die zweite mit ihrer Heuchelei den Tod, ja zwiefachen Tod verdient, während gegen die erste ein Vorgehen mit Zurechtweisung und Gefängnis genügt. Ebenso er-

zeugt auch der Glaube, daß die Götter sich nicht um uns kümmern, und der an ihre Bestechlichkeit je zwei verschiedene Arten von strafbaren Menschen. Die erste Art derselben, nämlich die, die nur aus Unverstand und nicht aus böser Absicht oder schlechtem Charakter gefehlt haben, soll der Richter nach dem Gesetz auf mindestens fünf Jahre in das Besserungshaus senden; in dieser Zeit soll kein anderer Bürger mit ihnen verkehren mit Ausnahme der Mitglieder der nächtlichen Versammlung; die aber sollen es tun, um sie zurechtzuweisen und ihre Seele zu retten[19]. Ist dann die Zeit ihrer Haft abgelaufen und mancher von ihnen zur Einsicht gekommen, so soll er wieder unter den Besonnenen wohnen; ist das aber nicht der Fall, so soll er von neuem angeklagt und dann mit dem Tode bestraft werden. Wer aber außer der Meinung, es gebe keine Götter oder sie bekümmerten sich nichts um uns oder sie seien bestechlich, einen tierischen Sinn annimmt und mit Verachtung der Menschen nicht nur die Seelen vieler Lebenden verlockt, sondern auch die der Verstorbenen beschwören zu können behauptet und sich anheischig macht, sogar die Götter durch Opfer, Gebete und Zaubersprüche zu berücken und sich untertänig zu machen, wer ferner darauf ausgeht, einzelne, ganze Familien und Staaten aus Gewinnsucht zu verderben — alle diese Menschen sollen, solcher Verbrechen überwiesen, vom Gericht zu lebenslänglicher Kerkerhaft in dem Gefängnis im Innern des Landes verurteilt werden; kein Freier soll sie jemals besuchen dürfen, sondern Sklaven sollen ihnen die

von den Gesetzeswächtern für sie bestimmte Nahrung reichen. Nach ihrem Tod sollen sie unbestattet über die Landesgrenze geworfen werden; verschafft ihnen aber irgendein Freier trotzdem ein Begräbnis, so soll jeder berechtigt sein, ihn selbst wegen Gottlosigkeit zu belangen. Wenn ein solcher Verurteilter dem Staat brauchbare Kinder hinterläßt, so sollen diese von dem Tag der Verurteilung ihres Vaters an als Waisen betrachtet werden, und die Vorsteher der Waisenangelegenheiten sollen für sie sorgen, so gut wie für die wirklichen Waisen.

Es muß aber außerdem noch ein anderes Gesetz gegeben werden zu dem Zweck, den beiden Arten dieser Verbrechen vorzubeugen; dies soll der großen Menge möglichst die Gelegenheit entziehen, sich in Wort und Tat gegen die Götter zu vergehen und sich überhaupt eine unvernünftige Vorstellung von ihnen zu machen, dadurch daß es eine diesem Gesetz widersprechende Gottesverehrung nicht gestattet. Dies für alle gültige Gesetz soll ganz einfach wie folgt lauten: niemand soll in seinem Haus ein Privatheiligtum haben, sondern wem es in den Sinn kommt zu opfern, der soll sich deshalb in die öffentlichen Heiligtümer begeben und seine Opfer den Priestern und Priesterinnen übergeben, die für die Reinheit derselben sorgen; er soll sein Gebet mit dem ihrigen und aller derer vereinigen, die daran teilnehmen wollen. Dies soll aus folgenden Gründen geschehen. Heiligtümer einzurichten und Götterdienste einzuführen, ist keine leichte Aufgabe, vielmehr ist zu ihrer richtigen Lösung ein hohes Maß von Einsicht nötig;

und doch haben viele Leute, besonders die Frauen, die Gewohnheit, in irgendeiner Krankheit, Gefahr oder schwierigen Lage oder auch umgekehrt bei einem besonderen Glück das, was sie gerade haben, den Göttern zu weihen, ihnen Opfer zu geloben und Göttern, Dämonen und Göttersöhnen Weihgeschenke zu versprechen. Ebenso pflegen sie in ihrer Furcht vor Erscheinungen, die sie im wachen Zustand oder im Traum gehabt haben, oder in Erinnerung daran, Altäre und Heiligtümer zu errichten, um das Unheil abzuwehren; sie erfüllen alle Häuser und Gaue mit ihnen und stellen sie nicht nur an geheiligten Orten auf, sondern überall, wo sie solche Erscheinungen gehabt haben. Um dies zu verhindern, soll daher jeder nach dem eben gegebenen Gesetz handeln. Dadurch wird auch zugleich den Gottlosen die Gelegenheit genommen, sich ebenfalls verstohlenerweise solcher Handlungen zu bedienen; denn sie könnten sonst auch Heiligtümer und Altäre in ihren Privatwohnungen errichten und dort im verborgenen in ihrem Wahn versuchen, die Götter sich durch Opfer und Gebet geneigt zu machen; sie würden dadurch ihren eigenen lasterhaften Sinn ins Grenzenlose steigern, aber auch die, die ihnen trotz besserer Einsicht dies erlauben, so gut wie sich selbst der Strafe der Götter aussetzen, und der ganze Staat müßte dann gewissermaßen für die Schuld dieser Gottlosen büßen. Damit also der Gesetzgeber nicht mitschuldig wird, soll das Gesetz gelten, daß niemand einem Gott ein Privatheiligtum errichten dürfe. Wird es aber entdeckt, daß jemand, ein Mann oder eine Frau, ein anderes Heilig-

tum besitzt oder andere heilige Handlungen begeht als die öffentlich anerkannten, so soll, wer ihn entdeckt, ihn den Gesetzesverwesern anzeigen, falls er dabei sich kein anderes großes und schändliches Unrecht hat zuschulden kommen lassen; diese sollen ihm dann befehlen, seinen Privatdienst in den öffentlichen Tempel zu verpflanzen und ihm, wenn er nicht gehorcht, solange Strafen auferlegen, bis er es tut. Ergibt sich aber, daß jemand nicht in jugendlicher Unwissenheit, sondern mit der Bosheit eines Erwachsenen Privatheiligtümer errichtete, um gegen die Götter zu freveln, oder daß er die öffentlichen Heiligtümer irgendeiner Gottheit hierzu benutzte, so soll er mit dem Tode bestraft werden, da er als ein Unreiner geopfert hat. Darüber, ob eine Gottlosigkeit nur im jugendlichen Unverstand begangen wurde oder nicht, sollen die Gesetzesverweser zuerst entscheiden und dann erst die Anklage erheben und die Strafe wegen Gottlosigkeit aussprechen.

ANMERKUNGEN

I. TIMAIOS

Vorbemerkung: Vorliegende Übersetzung des Timaios, wie alle ähnlichen des Verlags, für weitere Kreise bestimmt, schließt sich in manchen Stücken an die von Dr. F. Susemihl (Verlag der J. B. Metzlerschen Buchhandlung) 1856, die einzige, die bisher als brauchbar gelten konnte, an; bei der großen Schwierigkeit vieler Stellen des Timaios mußte eine allzufreie, den Sinn verwischende Übertragung vermieden werden; da nun aber Susemihl eben eine möglichst wörtliche Übersetzung gibt, so konnte mit dem besten Willen nicht immer vermieden werden, daß manche Ausdrücke oder Sätze unserer Übertragung mit der Susemihls übereinstimmen. Immerhin dürfte vorliegende Übersetzung, schon durch ihr Bestreben, die endlosen Perioden des Urtextes in lesbare deutsche Sätze aufzulösen, einen, wenn auch noch so geringen, Fortschritt bedeuten gegenüber der Susemihls, die ihren bleibenden Wert für Philologen nie verlieren wird.

[1] Platon fingiert, daß der Dialog Timaios zwei Tage später als der „Staat" stattfand. Unter dem vierten Teilnehmer versteht man allgemein den Platon selbst, der in seinen Dialogen nicht selbst auftreten will. Timaios ist ein Pythagoreer, mit dem Platon bei seinem Aufenthalt in Unteritalien verkehrt hatte. Daß ihm hier die Hauptrolle übertragen wird, ist ein Hinweis Platons auf seine Verwandtschaft mit der Philosophie der Pythagoreer. Vgl. außer dem grundlegenden und umfassenden Werk über Griechische Philosophie: Zellers „Philosophie der Griechen" auch: Nestle „Die Vorsokratiker" (Eugen Diederichs) S. 26ff. und Joël „Der Ursprung der Naturphilosophie aus dem Geiste der Mystik" (ebenda). Zu einzelnen Stellen des Timaios liefert auch Plotin in seinen Enneaden interessante Erörterungen, worauf wir in unserer Ausgabe des Plotin (ebenda) bereits hingewiesen haben. Hier auf die näheren Zusammenhänge einzugehen, würde zu weit führen, wie sich denn die folgenden Anmerkungen auf das Nötigste beschränken sollen.

[2] Die Gesetze dieses unteritalischen Lokris waren im Altertum sehr bekannt.

[3] Nach Aristoteles Rhet. I, 15 dichtete Solon an Kritias, den Sohn des Dropides, Elegien.

[4] Da das Gespräch zwei Tage nach dem über den Staat stattfinden soll, dies aber der Tag der Bendisfeier ist und auf den 21. Thargelion (Mai) fällt, so findet unser Gespräch an den sogenannten kleinen Panethenäen statt, die nach Proklos an diesem Tage gefeiert wurden.

[5] Das Fest der alten Geschlechterverfassung, an dessen drittem Tag die ins Jünglingsalter tretenden Knaben in die Bürgerliste eingetragen wurden.

[6] Der Überlieferung nach (vgl. Herodot I, 30) war Solon auf seinen Reisen auch in Ägypten.

[7] Zu Platons Zeit identifizierte man die griechische Göttin Athene mit der ägyptischen Neith, so wenig dies auch nach heutigen Forschungen statthaft ist. (Vgl. Herodot II, 28, 59, 170, 176.) Über die ägyptische Religion vgl. u. a. die schöne Darstellung derselben in E. v. Hartmanns „Religiöses Bewußtsein der Menschheit".

[8] Die Geschlechtsregister beruhten auf Kombination verschiedener Stammsagen. Vgl. Preller, Mythologie I, 58ff., II, 26.

[9] Die Annahme einer periodischen Vernichtung alles Irdischen durch Feuer ist uralt und findet sich in den verschiedensten Religionen und Spekulationen, z. B. im Germanentum, in der älteren ionischen Philosophie, besonders bei Herakleitos. Vgl. übrigens auch Rhode, Psyche 3. Aufl. 1903, II, S. 123ff., wo die uns heute durch Nietzsche so geläufige Lehre der „Wiederkehr des Gleichen" als orphisch nachgewiesen wird.

[10] Platon unterscheidet nur zwei Erdteile, Europa und Asien, und rechnet Ägypten zu Asien, ebenso auch im Gorgias S. 523.

[11] Man hat neuerdings tatsächlich hieroglyphische Urkunden gefunden, die beweisen, daß die Ägypter unter Ramses über eine große, von Westen her einfallende Völkermasse gesiegt haben, worauf Platon hier anzuspielen scheint. Vgl. Christ, Platonische Studien S. 55ff.

[12] Ob der platonischen Erzählung über die Insel Atlantis und den Staat der Atlantiden etwas Historisches zugrunde liegt oder nicht, wird eine ewig unlösbare Frage bleiben. Daß da, wo jetzt die Wogen des Atlantischen Ozeans brausen, einmal vor vielen Jahrtausenden Land war, gilt heute als bewiesen; daß aber damals auf der Erde schon Menschen lebten, ist höchst unwahrscheinlich. Aus der reichen Literatur über die Frage verweise ich hier nur auf einen streng wissenschaftlichen Aufsatz von Dr. Th. Arldt (Kosmos Bd. II, 1905 Heft 10) und das mehr phantastische als wertvolle Werk Donnellys „Atlantis", dtsch. in der „Wissenschaftlichen Volksbibliothek" Nr. 31—38. Weitere Literatur findet man in den Anmerkungen der Platonübersetzung von H. Müller Bd. VI S. 314ff. u. 344ff.

[13] Das Urbild der Welt ist die Idee des „Lebendigen" *(ζῶον)*, das seinerseits alle Ideen der Einzelwesen (des Menschen, Tieres und der Pflanze) in sich schließt. Das „Schönste unter allem Intelligibeln" ist die Idee des Guten, die bei Platon mit dem absoluten Grund alles Seins, mit der Gottheit zusammenfällt. Daß er davon noch einen besonderen „Weltbildner" unterscheidet, ist bereits ein mythischer Zug. Vgl. auch Zeller „Die Philosophie der Griechen" (1889, 4. Aufl.) II, 1, S. 707ff.

[14] Auch heute nimmt man nur eine Welt der Materie an, freilich aus ganz andern Erwägungen wie Platon!

[15] Über die platonische Zahlenlehre, die vielfach mit der pythagoreischen übereinstimmt, vgl. u. a. Böckh „Über die Bildung der Weltseele im Timaios und Platon", Heidelberger Studien von Daub und Creuzer III (1807) und „Untersuchungen über das Kosmische System des Platon" 1852 und Dr. B. Rothlaufs „Physik Platos", Programm der Realschule München 1887/88, wo auch viele seiner physikalischen Ansichten mit unsern heutigen verglichen und richtig gestellt werden.

[16] Vgl. S 42 unserer Ausgabe oben. Das Denken ist für Platon eine innerliche Kreisbewegung, die Gedanken sind ihm „Umläufe" der Seele.

[17] Das „Selbige" ist die Ideenwelt, das „Verschiedene", „Andere" die Materie. Vgl. auch Zeller a. a. O. S. 776 Anmerkung 1.

[18] Über das Folgende, das hier zu erklären viel zu weit führen würde, verweise ich auf Böckh und Zeller S. 777ff.
[19] Vgl. Zeller a. a. O.
[20] Die beiden Kreise liegen nicht in derselben Ebene, sondern schneiden sich in zwei Punkten, wie ein Chi in einem schiefen Winkel. (Böckh, Untersuchungen S. 24ff.)
[21] Vgl. Böckh: Weltseele S. 85—87 u. Untersuchungen S. 24—32.
[22] Sonne, Venus und Merkur bewegen sich nach Platon mit gleicher Geschwindigkeit, vgl. S. 33 unserer Ausgabe. Die sieben Kreise sind die Bahnen der sieben Planeten, wie sie Platon weiter unten (S. 33) angibt. Vgl. auch Böckh, Kosm. System S. 28.
[23] Die „ewigen Götter" sind die Ideen, die „gewordenen Götter" die Gestirne.
[24] Der Sinn ist: ohne Erscheinungswelt keine Zeit.
[25] Die Erde bildet nach diesem System die Mitte der Weltkugel, um die sich acht konzentrische, um sie drehende Hohlkugeln anschließen, in denen sich von der Erde an gerechnet folgende Gestirne befinden: Mond, Sonne (diese beiden als Planeten gedacht!), Venus, Merkur, Mars, Jupiter, Saturn; die achte Kugel ist der Fixsternhimmel. Vgl. Zeller a. a. O. S. 808ff.
[26] Vgl. Böckh, Kosm. System S. 28, 35 und auch Anmerkung 89 zur Übersetzung des Timaios von Susemihl.
[27] Die Kreisbahn jedes Planeten ist um so kleiner, je näher er der Erde ist, desto kürzer also auch seine Umlaufszeit.
[28] Gemeint sind die Fixsterne, die alle der äußersten Kugel angehören.
[29] Jeder Fixstern dreht sich 1. um sich selbst, 2. mit der oben genannten (Anm. 25 u. 28) Fixsternkugel.
[30] Platon lehrt, wie man wohl heute allgemein annimmt, keine Achsendrehung der Erde. Vgl. Zeller a. a. O. S. 809.
[31] Platon verwirft hier die Sterndeuterei.
[32] Die Volksgötter, über die Platon hier mit deutlichem Spott redet, deren Verehrung er aber im X. Buch der Gesetze fordert, etwa mit derselben Begründung, wie man auch heute noch dem „Volk" die „Religion erhalten" zu müssen glaubt, über

die man selber längst hinausgekommen ist. Vgl. Zeller a. a. O. S. 931 ff.

[33] Die hier ausgeführte Theogonie findet sich sonst nirgends im Altertum.

[34] Die Volksgötter.

[35] Das Einzelindividuum besteht 1. aus dem Körperlichen und niedrig Seelischen, was, beides vergänglich, von der Beschaffenheit des betreffenden Gestirns, auf dem der einzelne lebt, abhängt, d. h. mythisch ausgedrückt: von den gewordenen Göttern gestaltet wird, 2. aus dem Unsterblichen, dem vernünftigen Seelenteil, den „Samen und Keimen", die unmittelbar von der Gottheit stammen.

[36] Der Körper jedes einzelnen ist nur ein Teil des Gestirnes, das er bewohnt, kehrt also nach dem Tode wieder zum Gestirn zurück.

[37] Das gesamte Geistesleben auf jedem Weltkörper.

[38] Der Anteil aller vernünftigen Einzelwesen an der Vernunft ist ihrer Befähigung nach gleich, jeder menschliche Geist kann durch reines Leben so weit gelangen, daß er nach dem Tode zu den vollkommensten Gestirnen übergeht.

[39] D. h. seines Körpers und der aus ihm stammenden sinnlichen Begierden.

[40] Nach Martin „Etudes sur le Timée de Platon", dem alle Timaioserklärer viel verdanken (Paris 1841) II, 155 bedeutet dies: während die Masse äußerer Eindrücke und sinnlicher Erregungen den Geist zerstreut und verwirrt und so den Umläufen des vernünftigen Denkens ihre Herrschaft entzieht, so spannen sie doch bei besonderer Heftigkeit oft die Gesamtheit der höchsten Geisteskräfte derart zu ihrem Dienst an, daß sie sich der ganzen Seele bemächtigen; jene Geisteskräfte scheinen dabei zu herrschen, dienen aber in Wirklichkeit der Sinnlichkeit.

[41] In der ersten Zeit nach der Geburt und in der ersten Kindheit schlummern die Geisteskräfte.

[42] Über Platons merkwürdige Theorie des Sehens vgl. Martin a. a. O., II, S. 157—163 und Zeller a. a. O. S. 861, Anmerkung 3.

Über die ganze Physiologie Platons, auf die wir im einzelnen einzugehen für zwecklos halten, zumal ihre Kenntnis für das Verständnis der platonischen Philosophie unnötig ist, sagt Zeller: „Das einzelne seiner Physiologie hat für sein philosophisches System kaum eine Bedeutung, so sehr es sich im übrigen verlohnt, aus seinen Beschreibungen den damaligen Stand dieser Wissenschaft und den Scharfsinn kennen zu lernen, den ein Platon anwendet, um von einer so dürftigen Sachkenntnis aus die verwickelten Erscheinungen des Lebens zu erklären." Mehr wie sonst rächt sich aber hier Platons verhängnisvolle Verachtung der Naturwissenschaft, und ist ein warnendes Beispiel dafür, wohin man kommt, wenn man, anstatt sich von der Natur belehren zu lassen, leeren Hirngespinsten nachjagt! Und wieviel Nachtreter bis in unsere Zeiten hat nicht Platon gerade in diesem seinem größten Irrtum gehabt!

[43] Platon denkt hier an einen Konkavspiegel.

[44] Die Materie, hier „blinde Notwendigkeit" genannt, widerstrebt nicht ihrer Gestaltung durch die Ideen.

[45] Das letzte Urelement ist die Materie, in zweiter Linie kommen die aus ihr gebildeten „Urdreiecke" (S. 62ff. unserer Übersetzung), in dritter Linie erst die Elementarkörper, die sogenannten vier Elemente in Betracht, die diesen Namen also nur insoweit verdienen, wie die einzelnen Worte in der Rede. (Martin II, 172ff.)

[46] Über Platons Lehre von der Materie vgl. Zeller a. a. O. S. 719ff., wohl die beste, umfassendste Darstellung dieser Lehre, die es gibt, in dem Beweis gipfelnd, daß Platons Materie identisch ist mit dem Raum. Vgl. übrigens auch E. v. Hartmanns Geschichte der Metaphysik I, S. 27ff.

[47] Vgl. Zeller a. a. O. S. 724ff.

[48] Vgl. Hartmann a. a. O. S. 35 unten.

[49] Vgl. Zeller a. a. O. S. 742, Anmerkung 1 und S. 694 über die Ursächlichkeit der Ideen.

[50] Vgl. Zeller a. a. O. S. 736, Anmerkung 1.

[51] Vgl. Zeller a. a. O. S. 730, Anmerkung 1 u. 2, wo die so-

genannte „sekundäre“ Materie, die Platon hier lehren soll, zurückgewiesen wird.

[52] Über die uns heute beinahe komisch anmutende Lehre Platons, die Welt der Materie aus — Dreiecken zu konstruieren, auf die wir wegen Raummangels hier nicht eingehen können, zumal ihre Kenntnis zum Verständnis Platons kaum nötig sein dürfte, verweise ich nur auf Zeller a. a. O. S. 801 ff.

[53] Die Fläche besteht (nach Platon) wieder aus Linien, die Linien bestehen aus Punkten, d. h. die Teilbarkeit geht ins Unendliche, die Materie ist = der Raum. Aber so erscheint sie nur Gott oder dem „Gottgeliebten“, d. i. dem Philosophen, der imstande ist, sich in die reine Idee zu versenken. Vgl. auch Martin II, 241.

[54] Das ungleichseitige rechtwinklige Dreieck, dessen Hypotenuse doppelt so groß ist wie die kleinere Kathete; zwei solcher kongruenten Dreiecke, verbunden mit ihrer größeren Kathete, bilden zusammen ein gleichseitiges Dreieck. Vgl. auch Zeller a. a. O. S. 802.

[55] Vgl. Martin II, 236—239.

[56] Vgl. Zeller a. a. O. S. 802.

[57] Das Tetraeder. Vgl. auch Zeller a. a. O. S. 800.

[58] Das Oktaeder.

[59] Das Ikosaeder.

[60] Das durch zwölf reguläre Fünfecke begrenzte Dodekaeder. Vgl. zu dieser Stelle auch Zeller a. a. O. S. 800, Anmerkung 6.

[61] Siehe Martin II, 250 ff.

[62] Vgl. Zeller a. a. O. S. 806, Anmerkung 2.

[63] Platon rechnet auch die Metalle zu den flüssigen Körpern.

[64] Was Platon damit meint, ist unbestimmt, möglicherweise den Stahl. Vgl. Pinder: De adamante. Berlin 1829.

[65] Möglicherweise meint Platon das Opium. So Martin II, 262 ff.

[66] Die Edelsteine.

[67] Nach Martin II, 264 meint Platon hier die Lava.

[68] Über die platonische Farbenlehre vgl. Goethe „Geschichte der Farbenlehre“ S. 79 ff. (Goethes Werke, Ausgabe von Hempel, Band 36).

[69] So haben die grauen Theoretiker von jeher gepredigt, aber die Forschung ließ sich und läßt sich zum Glück nicht aufhalten und erobert allen Predigern des „ignorabimus“ zum Trotz ein Gebiet nach dem andern, das man der „Gottheit“ aufbewahrte!

[70] Der Kopf als Sitz des göttlichen Seelenteils.

[71] Platon kennt die Nerven noch nicht, schreibt daher deren Tätigkeit den Adern zu.

[72] Schon Aristoteles de pact. anim. III, 7 sah diesen Irrtum ein.

[73] Die Galle. Alle die Irrtümer Platons hinsichtlich der Funktionen des menschlichen Körpers zu berichtigen, kann nicht unsere Aufgabe sein. Aber ich empfehle dringend zur Vergleichung irgendein modernes Spezialwerk zu lesen.

[74] Über die griechische Mantik vgl. u. a.: Hermann „Gottesdienstl. Altertümer“ § 37—41 u. J. Burckhardt, Griech. Kulturgeschichte II, 271 ff.

[75] Platon verwirft also hier die Zeichendeutung aus dem Innern der Opfertiere, wobei die Beschaffenheit der Leber eine Rolle spielte. Vgl. Hesychius und Suidas unter λοβός.

[76] Während die Knochen aus der härtesten elementarischen Masse gebildet sind, die am meisten der Natur des „Sich-selbst-Gleichen“ entspricht, ist die hier gemeinte Substanz der Gelenkschmiere von umgekehrter Beschaffenheit und ist auch die Vermittlerin der Beweglichkeit. Martin II, 312 f.

[77] Die unregelmäßig gezahnten Fugen der Kopfknochen heißen seit Platon „Nähte“.

[78] Für Platon ist die Pflanze ein beseeltes Wesen, wenn auch nur mit den niedrigsten der von ihm angenommenen Seelenteile begabt. Heute endlich beginnt die Wissenschaft sich auf diese Wahrheit wieder zu besinnen, nachdem besonders der Materialismus, aber auch die ganze von Descartes beeinflußte Philosophie dies geleugnet hatte. Vgl. auch R. H. Francé „Pflanzenpsychologie“, ein Werkchen, das gut orientiert über den Stand der Frage.

[79] Die beste Erläuterung dieser Ansichten Platons findet man bei Galenos „Über die Lehren des Hippokrates und Platon“ (herausgegeben von Daremberg, Paris und Leipzig 1848).

[80] In Wirklichkeit ist die Geschwindigkeit der hohen und tiefen Töne gleich.
[81] Nämlich die Epilepsie, „heilig", da man sie als unmittelbar von den Göttern geschickt betrachtete. Platon nennt sie heilig, weil sie das heiligste Organ betrifft.
[82] Wie erstaunlich modern, um einen Goetheschen Ausdruck zu gebrauchen, muten diese uns heutigen ganz geläufigen Ansichten an!
[83] Die Materie. Vgl. Anmerkung 46.
[84] Also auch Platon lehrt schon eine Art „Abstammung", aber eine vom Vollkommenen zum immer Unvollkommeneren, keine aufsteigende Entwicklung!
[85] Hätte Platon nur dem „Augenschein" mehr getraut! Die Naturwissenschaft wäre dann vielleicht um einige Jahrhunderte früher zu ihren großen Errungenschaften gelangt, die Menschheit vor so vielem bewahrt geblieben!

II. KRITIAS

[1] Nämlich das Weltall, dessen Entwicklung der Timaios beschrieb. Das Gespräch „Kritias" ist als Fortsetzung des Timaios gedacht, wie Timaios wieder eine Fortsetzung des „Staates" ist.
[2] Vgl. Timaios S. 18.
[3] Vgl. Anmerkung 11 zu unserer Timaiosübersetzung.
[4] Eine sehr feinsinnige Bemerkung über die Entstehung des Kulturlebens. Vgl. L. Ziegler „Das Wesen der Kultur", ein Werk, das den hier angedeuteten Gedanken im einzelnen ausspinnt.
[5] Ein Stadion = 600 griechische Fuß = 192 m.
[6] Nach Homer, Odyssee V, 69: der Wein.
[7] Vielleicht die Kokospalme.
[8] Die Handschriften brechen hier unvermittelt ab, Platon kam also nicht mehr zur Vollendung dieser Schrift. Über die dem „Kritias" zugrunde liegende Atlantissage vgl. unsere Timaiosübersetzung Anmerkung 12.

III. GESETZE *(Buch X)*

Vorbemerkung: Auf Wunsch des Verlages folgt hier noch aus Platons Alterswerk, den „Gesetzen", das Buch X, das einigermaßen allgemeineres Interesse beanspruchen kann, wenn es uns auch den Philosophen in der wenig schönen Stellung eines ziemlich einseitigen Fanatikers zeigt und in seiner fast katholischen Verfolgung aller „Ungläubigen" geradezu den Geist mittelalterlicher Ketzerrichter atmet.

[1] Die Buch IX gegen Ende behandelt.

[2] Die alten Theogonien, hier speziell die des Pherekydes von Syros. Vgl. W. Christ: „Geschichte der Griechischen Literatur" 4. Aufl. S. 329.

[3] Ansicht des Anaxagoras. Vgl. die Vorsokratiker (übersetzt von Nestle, Verlag Eug. Diederichs) S. 46ff. Anaxagoras hatte in naturwissenschaftlicher Hinsicht zum Teil viel richtigere Ansichten als der voreingenommene Platon.

[4] Hinweis auf ähnliche Stellen in Buch IV, VI, VII, IX d. Gesetze.

[5] Platon scheint hier besonders an Empedokles und Demokrit zu denken. Über beide pl. „die Vorsokratiker" S. 41ff. 59ff.

[6] Besonders Ansicht des Sophisten Kritias. Über die Sophisten vgl. Vorsokratiker S. 67ff.

[7] Kallikles im „Gorgias" des Platon S. 482ff. ähnlich. Vgl. auch Vorsokratiker S. 91ff.

[8] Platon denkt hier vielleicht an Euripides und die Gedichte des Kritias. Vgl. über diese: Vorsokratiker S. 207ff.

[9] Die erste Entwicklungsstufe ist die Linie, die zweite die Fläche, die dritte der Körper.

[10] Ansicht des Empedokles und Anaxagoras.

[11] Vgl. hierzu Michelis, „Die Platonische Philosophie" 2. Abt. (1860) S. 206.

[12] Über diese sog. „böse Weltseele" in Platons Alterslehre vgl. Hartmann „Geschichte der Metaphysik I S. 36 unten, sowie Zeller a. a. O. S. 973ff.

[13] Vielleicht denkt Platon hier an die Lehre seines Schülers Eudoxos, vgl. Zeller a. a. O. S. 1039ff.

[14] Hesiod „Werke und Tage" 307.

[15] Unvergänglich sind nach Platon am menschlichen, tierischen und vegetabilischen Körper nur seine Elemente, die vernünftige Seele ist aber auch individuell unsterblich.

[16] Homer, Odyssee XIX, 43.

[17] Die ordentlichen Mitglieder der nächtlichen Versammlung, alles Leute über 50 Jahre, sollen nach den Bestimmungen am Schluß des Buches X der Gesetze die religiös denkenden Bürger auf den rechten Weg leiten. Platon fingiert nun hier, es seien Kleinias und Megillos bereits Mitglieder dieser Versammlung und eben dabei, ihre Tätigkeit an einem jungen Bürger auszuüben.

[18] Anspielung auf Homer, Ilias IX, 500ff.

[19] Klingt das nicht schon genau so, wie Jahrhunderte später bei den Ketzergerichten?

INHALT

Timaios 1
Kritias 133
Gesetze Buch X 161

DRUCK DER SPAMERSCHEN BUCHDRUCKEREI
LEIPZIG / VON DIESEM BUCHE WURDEN 20 ABZÜGE ZUM PREISE VON ZWANZIG MARK FÜR JEDES EXEMPLAR AUF JAPAN-BÜTTENPAPIER HERGESTELLT / IN PERGAMENT GEBUNDEN UND HANDSCHRIFTLICH NUMERIERT